This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

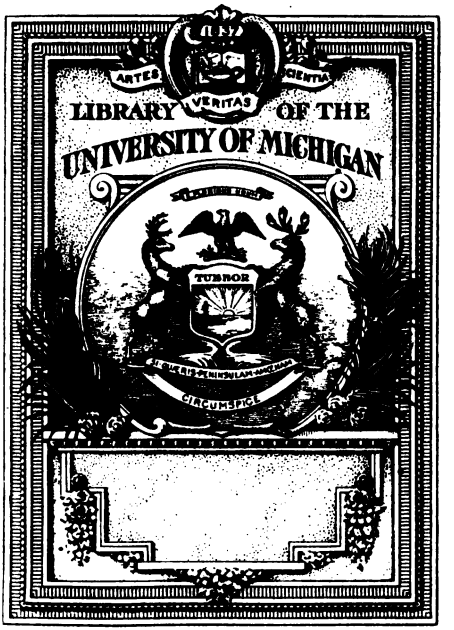
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 926,835

Goethe als Freimaurer

von Gotthold Deile


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

G6
D3

Gotthold Deile, Goethe als Freimaurer

X/54

Sonderheft zu den „Stunden mit Goethe“

„Gönnern reiche das Buch und reich' es Freund- und Geſpielen,
Reich' es dem Eilenden hin, der ſich vorüber bewegt.
Wer des freundlichen Worts, des Namens Gabe dir ſpendet,
Häufet den edlen Schatz holden Erinnrens dir an."

(Bd. 4, S. 123.)

Goethe als Freimaurer

Von

Gotthold Deile

Verlegt im Jahre 1908 bei
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung, Berlin SW.

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901 sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

Vorwort.

„Zu dem Guten, zu dem Schönen
Werden wir uns gern gewöhnen,
An dem Schönen und dem Guten
Werden wir uns frisch ermuten:
So bedarf es deinen Wegen
Weiter keinen Reisesegen."
(Bd. 4. S. 279.)

Wollen wir in das Verständnis unserer Literatur und ihrer geistigen Träger tiefer eindringen, dürfen wir nicht an den Beziehungen unserer Geisteshelden zur Freimaurerei in der Weise vorüberziehen, wie es in den meisten Lebensbeschreibungen unserer großen Dichter und Denker aus der klassischen Zeit zu geschehen pflegt, sondern müssen, sofern wir in den Logen etwas anderes als Klubs und bessere Kasinos sehen, jene große Bewegung aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in die Kette der geistigen Entwicklung hineinstellen.

Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen.
(Motto vor den Anmerkungen zum West-östlichen Divan.)

Es gibt keinen Dichter, der einen so vollkommenen Einblick in das weite Gebiet seiner Entwicklung eröffnet hätte als Goethe.

Goethes persönliche Beziehungen zur Freimaurerei zu betrachten, nachzuspüren, was Goethe dem durch die Loge vermittelten brüderlich-herzlichen Zusammenwirken verdankt, und welchen Einfluß er auf die königliche Kunst ausgeübt hat, besitzt gewiß nicht nur einen eigentümlichen Reiz, sondern auch Wert.

„Bei einem großen Manne haben auch die kleinsten ihn treffenden Umstände Wert!"

(König Ludwig von Bayern an Goethe zum 80. Geburtstage, Bad Brückenau, den 17. August 1829.)

„Alle pragmatische biographische Charakteristik muß sich vor dem naiven Detail eines bedeutenden Lebens verkriechen."

(Goethe an J. H. Meyer, d. 8. Febr. 1798.)

Und Goethe gehörte dem Freimaurerbunde über fünfzig Jahre an!

Die Darstellung hält sich streng an das Aktenmaterial. Soweit die vorhandenen und erreichbaren Urkunden es irgend zuließen, ist Vollständigkeit erstrebt und Wichtiges wohl kaum übersehen. Was dabei als von Goethe selbst herrührend heranzuziehen war, ist möglichst vollständig seinem Wortlaut nach wiedergegeben. Die reichen Schatzkammern der Tagebücher und Briefe Goethes bieten Reichtümer dar, welche an Wert mit mancher seiner Dichtungen wetteifern. Durch neues urkundliches Material, das ich verarbeiten konnte, fällt auf wichtige Punkte in Goethes freimaurerischer Tätigkeit ein helleres Licht. Goethes Briefe und Werke — sie werden nach der Weimarer Ausgabe zitiert — erklären seinen geistigen maurerischen Standpunkt und ergänzen die

innere Geschichte seiner Loge, und diese Logengeschichte wieder läßt uns gar manchen wuchtigen Hammerschlag und manches feinsinnige, wohlabgemessene und abgezirkelte Wort in den Werken Goethes verstehen.

An dieser Stelle sei mir gestattet, Herrn Hofrat Dr. Hugo Wernekke in Weimar, dem ich mehrere wertvolle Antworten auf gestellte Anfragen und Ergänzungen zu seiner bekannten Schrift „Goethe und die königliche Kunst" verdanke, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Erfurt, am Todestage Goethes 1908.

Gotthold Deile.

German
Harr.
5-18-25
9968

Inhalt.

Seite

Vorwort V

I. Goethes erste Annäherung an die Sozietäten . . 1

II. Goethes Eintritt in die Loge „Amalia" zu Weimar 1780 16

III. Goethes Arbeit in der Loge „Amalia" in den Jahren 1780—1782 24

IV. Goethe zwischen den Alten und Neuen. 1782—1808 33

V. Goethes Beteiligung an der Wiedererweckung der Loge „Amalia" 1808 42

VI. Goethe in der Loge „Amalia" in den Jahren 1808 bis 1815 55

VII. Goethe und sein Sohn im Freimaurerbunde in den Jahren 1816—1824 72

VIII. Das Jubiläumsjahr 1825 89

IX. Die Gedächtnisfeier für den Großherzog Karl August in der Loge „Amalia" am 3. September 1828 99

X. Goethes goldener Jubeltag am 23. Juni 1830 . 102

XI. Die Gedächtnisfeier für August v. Goethe und Johann Wolfgang v. Goethe in der Loge „Amalia" 111

XII. Goethes Maurertugenden 129

XIII. Goethes Freimaurerei in seinen nichtfreimaurerischen Dichtungen 135

Anhang: Urkundliches.

Seite

I. Rede des Meisters vom Stuhl der Loge „Amalia", J. Fr. v. Fritsch, „über den Zweck des Ordens" am 2. März 1782, als Goethe in den Meistergrad befördert wurde 180

II. Bertuchs Schreiben an die Loge „Günther zum stehenden Löwen" in Rudolstadt, entworfen am 7. Mai 1808 183

III. Wielands Aufnahmegesuch an den Meister vom Stuhl der Loge „Amalia", Friedrich Justin Bertuch, vom 9. März 1809 186

IV. Wielands Totenfeier in der Loge „Amalia" zu Weimar am 18. Februar 1813 187

V. Professor Dominikus und die Erfurter Loge „Carl zu den drei Adlern" 228

VI. Goethes eigene Worte in „Nidels und der früher heimgegangenen Brüder Kästner, Krumbholz, Slevoigt und Jagemann Totenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 15. Juni 1821. Gedruckt als Manuscript für Brüder" 236

VII. Goethes eigene Worte in der Beschreibung „der Feier des dritten September 1825 in der Loge Amalia zu Weimar":

1. Goethes Worte in der Rede des Meisters vom Stuhl, Staatsministers K. W. v. Fritsch . 242
2. Die Goethe-Symbole, von Goethe selbst erklärt 246

Seite

VIII. Gedächtnisrede auf Johann Wolfgang v. Goethe, vom deputierten Meister Friedrich v. Müller gehalten in der Loge „Amalia“ am 9. November 1832 261

Anmerkungen 290

Namenverzeichnis 324

I. Goethes erste Annäherung an die Sozietäten.

„Was der Mensch auch ergreife und handhabe, der Einzelne ist sich nicht hinreichend, Gesellschaft bietet eines wackern Mannes höchstes Bedürfnis. Alle brauchbaren Menschen sollen in Bezug untereinander stehen, wie sich der Bauherr nach dem Architekten und dieser nach Maurer und Zimmermann umsieht."

(Bd. 25, 1, S. 189, Z. 13 ff.)

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war die Neigung weit verbreitet, durch geheime Verbindungen und Ordensverbrüderungen, die sich meistens in irgend einer Form an den Freimaurerorden anschlossen, den Fortschritt auf geistigem, sittlichem und politischem Gebiete zu fördern. Die Form der geheimen Gesellschaft übte auf die Deutschen eine hinreißende Anziehung aus. Die Aufklärung stellte den Einzelnen auf sich selbst und ermutigte ihn, seine Verstandeskräfte getrost zu gebrauchen. Es regte sich der Drang, die Außenwelt nach den neuen Einsichten und Empfindungen umzugestalten. Da aber diesem Betätigungsdrange des begabten Einzelnen ein öffentliches Leben mangelte, so suchte und fand er Ersatz in den geheimen Gesellschaften, die eine Frucht der Aufklärungsbewegung waren. Sie genügten dem gleichen Bedürfnisse, wie heute die öffentlichen Vereine. Die dem ganzen Zeitalter eigene Bedeutung und Wirksamkeit geheimer Gesellschaften hat sich vielleicht am dauerndsten in den Spuren erhalten, die auch der Literatur jener Zeit aufgedrückt sind.[1])

Wie viel oder wenig es sei, was auf diesem Wege

erreicht ist, es genüge hier, an das zu erinnern, was Goethe in seiner Gedächtnisrede auf Wieland sagt:[2])

„Wenn dieser altgegründete und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit sein, indem ein talentreicher Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohldenkend und mäßig, bei uns seinesgleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt, als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte."

Herders „Gespräche über Freimaurerei" (Herders Werke, herausg. von B. Suphan, Bd. 24) sind gelehrte Untersuchungen über die „Geschichte der Gesellschaft", „die sich," wie Herder sagt, „die Gesellschaft der Freimaurer nennt." Das sogenannte Konstitutionenbuch (1723) braucht die Namen Society oder Fraternity mit oder ohne den Zusatz „of Masons". Die Namen Sozietät, Bund, Orden sind daher gleichbedeutende Ausdrücke. Der Eintritt oder die Aufnahme erfolgte stets in die „Sozietät", nicht aber in die „Loge", d. h. der Eintretende wurde durch den Anschluß Mitglied der Gesamtheit, nicht etwa bloß irgend einer örtlichen Organisation. Daher hießen die Mitglieder ursprünglich Gesellschafter, alsbald auch Maurer oder Freimaurer. Der Name Loge (Loggia, Lodge) bezog sich ursprünglich auf den Versammlungsort oder -Raum, später auch auf die örtliche Organisation. Mit Recht sagt daher Herder, daß die „Brüderschaft ihre Versammlungen Logen genannt habe". Vielfach kehrt aber auch der Name Sozietät im Sinne von Loge wieder.

Am Johannistage 1717 schlossen sich vier Londoner Logen durch die Wahl eines Großmeisters zusammen. Diese neue Vereinigung nahm den Namen der Großloge von England an und legte auf den ausschließlichen Gebrauch des Namens Loge den größten Wert. Sie trat alsbald ihren Siegeszug durch die abendländische Welt an und sog seit dem Anschlusse Friedrichs des Großen, 15. August 1738, in den preußischen Staaten alle verwandten Gesellschaften auf. Dieser Maurerbund durfte und darf noch einen wichtigen Schatz von Überlieferungen und einen wertvollen Besitz von Formen und Gedanken sein eigen nennen.

Neben diesen Logen gab es noch an vielen Orten Vereine, in die man auch unter symbolischen Handlungen aufgenommen wurde und in denen in vorgeschriebener Form ein geselliger Verkehr stattfand. Oft schlossen sich diese Vereine bei weiterer Entwicklung dem Freimaurerbunde an.

Für geselligen Verkehr unter geregelten Formen war Goethe schon in frühester Jugend empfänglich und blieb es. Darauf weisen seine Worte in „Dichtung und Wahrheit" (Bd. 29, S. 52):

„Das geistreiche Zusammensein lebelustiger Menschen zeichnet sich vor allem aus durch eine Sprach- und Gebärden-Symbolik. Es entsteht eine Art Gauneridiom, welches, indem es die Eingeweihten höchst glücklich macht, den Fremden unbemerkt bleibt, oder, bemerkt, verdrießlich wird." [3])

Die früheste Annäherung an die Sozietäten versuchte Goethe in seiner Geburtsstadt Frankfurt bereits 1764. [4])

Ludwig Ysenburg von Buri (1747—1806) leitete die 1759 gestiftete „Arkadische Gesellschaft Philandria". In diese wünschte der junge Goethe einzutreten. Die Gesellschaft nahm ihre Mitglieder nur unter großer Vorsicht und nach gehöriger Prüfung durch die Aufseher auf. Der für Frankfurt bestellte Aufseher war Friedrich Karl Schweitzer, Sohn des Ysenburgischen Rats Dr. jur. Gottlieb Sigismund Schweitzer aus Leipzig, mit dem Bundesnamen Alexis (1749—1808). Als Goethe sich bei ihm zur Aufnahme in den Bund meldete, zögerte dieser, ihn der Gesellschaft zu empfehlen. Goethe wandte sich daher am 23. Mai 1764 an den „Archon" der Gesellschaft, Ludwig Ysenburg von Buri in Neuhof, in folgendem Briefe:

Wohlgebohrner,
Insonders Hochzuehrender Herr,

Ew. Wohlgebhrn werden Sich wundern, wenn ein unbekannter sich unterstehet, bey Ihnen eine Bitte vorzubringen. Doch billig sollten Sie mit allen Denjenigen, die ihre Verdienste kennen, nicht erstaunen. Da Sie wohl wissen können, daß ihre Eigenschafften selbst auch noch in fernern Ländern als wo ich wohne die Gemüther Ihnen eigen zu machen vermögend sind.

Sie sehen aus meiner Vorrede, daß ich zur Zeit, um nichts als ihre Bekanntschafft anhalte, biß Sie erfahren, ob ich werth bin, ihr Freund zu seyn, und in ihre Gesellschafft einzugehen.

Werden Sie über meine Künheit nicht unwillig, und verzeihen Sie ihr. Ich kann nicht anders, denn wenn ich auch länger schweigen und ihre grose Eigenschafften insgeheim

verehren wolte, wie ich bißher gethan habe, so würde mir dieses die größte Betrübnüß von der Welt erwecken. Keiner von meinen Freunden die Sie kennen, gönnt mir dieses unschätzbare Glück. Vielleicht ist auch ein kleiner Neid Schuld daran. Aber eben fällt mir die beste Ursache ein, Sie wollen keinen Menschen, der meinen Fehler hat in ihre Bekanntschafft bringen, damit Sie deswegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Ew. Wohlgebhrn werden wißen, daß wir unsere Mängel gar gern bedecken, wenn wir einen Zutritt zu einer Persohn, die wir verehren, zu erlangen suchen. Ich aber habe es mit dem Freyer im Raabener gemein, daß ich meine Fehler voraus sage. Ich weiß zwar, daß Ihnen die Zeit bey meinem Geschwätze sehr lang werden wird, doch was hilfts, einmal müßen Sie es erfahren, entweder vor, oder nach der Bekanntschafft. Einer meiner haupt Mängel, ist, daß ich etwas heftig bin. Sie kennen ja die colerische Temperamente, hingegen vergißt niemand leichter eine Beleidigung als ich. Ferner bin ich sehr an das Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu sagen habe, da kann ich es bleiben laßen. Ich will mich aber gerne unter ein Regiment begeben, wenn es so geführt wird, wie Mann es von ihren Einsichten erwarten kann. Gleich in dem Anfange meines Briefes, werden Sie meinen dritten Fehler finden. Nemlich daß ich so bekannt an Ihnen schreibe, als wenn ich Sie schon Hundert Jahre kennete, aber was hilfts, diß ist einmal etwas, das ich mir nicht abgewöhnen kann. Ich hoffe Ihr Geist, der sich nicht an Kleinigkeiten, wie das Ceremoniel ist, bindet, wird mir es verzeihen, glauben Sie aber, daß ich niemals die schuldige Hochachtung außer Acht setze.

Noch eins fällt mir ein, ich habe auch denjenigen Fehler mit dem vor angeführten Mann gemein, nemlich, daß ich sehr ungedultig bin, und nicht gerne lange in der Ungewißheit bleibe. Ich bitte Sie entscheiden Sie so geschwind als es mögl ist

Dieses sind die Haupt-Fehler. Ihr scharfsichtiges Auge wird noch Hundert kleine an mir bemercken, die mich aber dennoch, wie ich hoffe, nicht aus ihrer Gnade setzen sollen, sondern alles wird vor mich reden, und meine Fehler so wohl als mein Eifer werden Ihnen zeigen, daß ich bin und beständig bleiben werde

Meines Wohlgebohrnen und
Insonders Hochzuehrenden Herrn
aufrichtigst ergebener Diener
Joh. Wolfgang Goethe.

Franckfurth
d 23den May
1764.

P. S. Solten Sie wegen meines Alters besorget seyn, so sag ich Ihnen zur Beruhigung, daß ich ohngefehr die Jahre des Alexis habe. Ich beschwere mich sehr über Ihn, daß Er mich bißher von einem Tag zum andern vertröstete, mich in ihre Bekanntschaft zu bringen. Belieben Sie wie ich hoffe und Sie inständigst darum ersuche, mich mit einem Rück-Schreiben zu beehren, so haben Sie die Gütigkeit, und setzen meinen vornahmen auf die Addresse. Ich wohne auf dem grosen Hirsch-Graben. Leben Sie wohl.

Darauf sandte Ludwig Ysenburg von Buri an Goethe folgende Antwort:

Neuhof den 26. May 1764.

Mein Herr!

Ihr Schreiben mußte mir notwendig unerwartet kommen da mir weder Hand noch Siegel noch auch selbsten der Nahme bekandt war; dennoch war es mir höchst angenehm.

Meine Freunde meynen es zu gut mit mir, indem Sie eine Sache von mir vorgeben, die Sie, ob sie wohl zu meinem Vorteil dient, nicht verantworten können. Sie legen mir Eigenschaften bey, die sie nicht endeckt und Verdienste die sie nie gekandt haben; zum wenigsten bey mir. Meine Freunde mögen es gut meynen Sie thun aber im Grund

betrachtet, sich und mir Schaden: Sich, da sie den Leuten etwas vormahlen, und am Ende vor Windmacher gehalten werden müssen; Mir, indem sie durch unverdiente Lobeserhebungen, andere auf meine Bekandtschaft neugierig machen, bei denen ich würklich in gehöriger Entfernung mehr würde gewonnen haben.

Allein genug hiervon ich will zum Zwecke schreiten. Sie tragen, wie ich aus ihrem Schreiben ersehe ein Verlangen in unsere Gesellschaft aufgenommen zu sein. Es wird derselben zu besonderem Vergnügen gereichen Sie, mein Herr! darunter aufzunehmen; allein Sie würde mirs auch sehr verdencken wenn ich Sie sogleich ohne weitere Untersuchung und Nachfrage zu einem Mitglied dieser Gesellschaft aufnehmen wollte. Ich binn eben so offenherzig als Sie. Sie gestehen auch den geringsten ihrer Fehler und ich bin eben so wenig ein Freund der Verstellung. Ich hätte ihnen leicht ein Blendwerk vormachen können allein da würd ich mich auf einmahl ihrer gantzen Hochachtung verlustig gemacht haben. Ich kann also nicht umhin sie zu bitten sich erstlich bey Herrn Alexis der ein Aufseher der Gesellschaft ist, zu stellen, damit ich von ihm die gehörige Nachricht einziehen könne, um mich nicht der grausamen Verantwortung bey der Gesellschaft auszusetzen. Werde ich von diesem die Nachricht erhalten haben, weßwegen ich auch heute noch an ihn schreiben werde, so soll ihre Aufnahme nicht einen Augenblick verschoben bleiben. Sie werden mir hoffentlich diese Vorsichtigkeit vergeben, wenn sie die Ursachen derselben recht erwegen.

Ich mache mir ein großes Vergnügen daraus ihre Bekandtschaft, und wenn wir uns zusammen schicken, ihre Freundschaft zu erlangen. Ich bin aber eben so vorsichtig in der Wahl meiner Freunde als in der Aufnahme der Mitglieder in die Gesellschaft. Denken sie was sie immer wollen von meiner Klugheit, die fast der Vorsichtigkeit des Herrn von Abgrundes im Schlegel, gleichkommt; nennen sie sie unnütz,

übertrieben, törigt mißtrauisch, oder wie es ihnen gefallen wird; glauben sie ich sey ein ungesitteter, unhöflicher Landjunker; genug ich finde meine Behutsamkeit nötig. Wer einmahl betrogen ist laßt sich nicht gerne wieder fangen. Wie kann ich von ihnen versichert seyn da ich weder die Ehre habe sie zu kennen, noch auch etwas von Ihnen gehört zu haben. Verzeihen sie mir also meinen, vielleicht zu offenhertzigen Brief. Allein der Hof hat meine Sitten und meine Aufrichtigkeit noch bisher nicht beleidigt. Ich kann es Herrn Alexis nicht verzeihen daß er mich ihrer werten Bekandtschaft bisherr beraubt hat ich hoffe aber in der Folge das versäumte nachzuhohlen und habe die Ehre zu sein etc.

Ludwig Ysenburg von Buri.

Schweitzer berichtete bereits am 29. Mai recht ungünstig über Goethe, erklärte, daß er Goethes Aufnahmegesuch wegen dessen Laster nicht habe befürworten können, und stellte dem Vorsitzenden zum 6. Juni weitere mündliche Auskunft in Aussicht. Inzwischen schreibt Goethe einen zweiten Brief an Buri:

Mein Herr.

Ich will alle meine Entzückungen und alle meine Freuden versparen, biß ich die Ehre habe Ihnen zu sehen, denn meine Feder ist sie nicht vermögend auszudrucken. Sie sind allzugütig gegen mich, da Sie mir sobald Hoffnung machen, in ihre Gesellschaft einzutretten, da ich dieses Glück weit von mir entfernt zu seyn glaubte. Ich bin Ihnen sehr davor verbunden.

Alexis ist einer meiner besten Freunde. Er kann Ihnen gnug aus der Erfahrung erzehlen. Ich habe Ihm eingebunden, alle nur mögliche Wahrheiten zu bekennen. Er soll keinen von meinen Fehlern auslaßen, aber auch mein

Gutes nicht verschweigen. Mit allem dem aber bitte ich, daß Sie sich selbst die Mühe geben möchten, mich zu prüfen, denn so klug Alexis auch ist, so könnte ihm doch etwas verborgen bleiben, das Ihnen unangenehm seyn möchte. Ich gleiche ziemlich einem Camaeleon. Ist nun meinem Alexis zu verdencken? Wenn Er mich noch nicht von allen Gesichts-Puncten betrachtet hat. Genug hiervon.

Sie mögen sich aufs leugnen legen, wie Sie wollen, so verrathen Sie sich gar balde. Sie sprechen sich Vollkommenheiten ab, und eben in dem Augenblicke leuchten solche aus ihren Handlungen hervor.

Ihre Vorsichtigkeit ist lobenswürdig. Fern daß Sie mich beleidigen sollten, so ist sie mir vielmehr angenehm, und dienet vielleicht gar zu meinem Ruhm. Wäre ihre Gesellschafft so beschaffen, daß jeder dem es einfiele, ohne Untersuchung hineinkommen könnte, wenn er sich nur meldete, sollte es gleich der gröste Dumm-Kopf seyn. Wäre dieses wohl eine Ehre vor mich? O nein! Aber da Sie erst wählen, prüfen und untersuchen, so gereichet mir dieses zur grösten Freude, wenn Sie mich ia noch einnehmen solten. Sie vergleichen sich mit dem Herrn von Abgrund, aber dieses Gleichnüß ist falsch, und zwar sehr falsch. Gehen Sie die ganze Person durch, und halten Sie sich dargegen, so werden Sie lauter Merckmahle finden, die nicht miteinander übereinstimmen. Er macht ein Geheimnüß aus einer Sache, die es nicht ist, und ist in dem übertriebensten Grade mißtrauisch, Sie aber sind es mit Recht. Daß Ihre Vorsicht im geringsten nicht übertrieben ist, will ich mit einem Beyspiel beweisen.

Wir haben viele Dumm-Köpfe in unsrer Stadt, wie Ihnen ohne Zweifel gar wohl bewust seyn wird. Gesetzt nun, einem solchen fiele ein, in Ihre Gesellschaft zu tretten. Er ersucht seinen Hofmeister, ihm einen Brief aufzusetzen, und zwar einen allerliebsten Brief. Dieser thuts, der iunge Herr unterschreibt sich. Dadurch bekommen Sie einen hohen

Begriff von seiner Gelahrtheit, und nehmen ihn ohne Untersuchung auf, wenn Sie ihn beym Lichte betrachten, so finden Sie, daß Sie statt eines Gelehrten, Ihre Gesellschafft mit einem Rinds-Kopf vermehret haben. Das ist unverantwortlich! Es ist nun gar möglich daß ich auch ein solcher bin, Ihre Vorsichtigkeit ist also wohl angewandt.

Vor diesmal schreibe ich nichts mehr, als nur noch die allergewißeste Versicherung, daß ich bin, und immer bleiben werde

Frankfurth
den 2ten Junii
1764.

Meines Herrn
ergebenster Diener
Joh. Wolfg. Goethe.

Erst nach drei Wochen läuft von Buri folgende Antwort an Goethe ein:

Mein Herr!

Verzeihen sie mir daß ich ihren Brief welchen ich durch den Herrn Schweizer erhalten nicht eher beantwortet habe; er kann mir aber bezeugen, daß ich bißher in größter Unruhe und Unordnung gelebt habe. Der Zuspruch vieler Herrschaften war die Ursache dieser Unordnung und meine Nachlässigkeit eine Folge davonn. Nach dem Bild welches mir ihr Freund von Ihnen gemacht hat kann ich nicht anderß als sie würdig halten in unsre Gesellschaft mit aufgenommen zu werden. Nun ist es aber meine Schuldigkeit daß ich der Gesellschaft erstlich Nachricht davon gebe und die Genehmigung zu ihrer Aufnahme erwarte. Diese wird mir, aller Vermutung nach, nicht fehlen und dann werde ich sie ohne Aufschub annehmen. Die Zeit kann ich aber noch nicht bestimmen.

Ich bin etc.

Neuhof den 26. Juni 1764. L. Ysenb. von Buri.

Goethe wendet sich nach dieser Antwort nochmals an Buri in folgenden Zeilen:

Ich bin meinem Freunde sehr verbunden, daß er ihnen eine so vorteilhafte Meynung von mir beygebracht hat. Wenn sie mich sehen und dieselbe beybehalten so soll es mir angenehm seyn. Ich fürchte sehr daß mein äuserliches — doch was hat man nötig von sich selbst zu schwäzen. Sie werden mich schon sehen. Dennoch wünsche ich daß es geschähe ehe ich aufgenommen würde. Da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß sie so balde zu uns kommen und noch unwahrscheinlicher daß sie mich balde bey ihnen sehen, so wollte ich anfragen, ob sie es nicht vor genehm hielten einen Ort der zwischen uns beyden ist zu bestimmen wo wir uns mit einander besprechen könnten. Dieses mein Herr ist nur, ein ohngefährer Vorschlag den sie nach Belieben annehmen oder abschlagen können.

Nun will ich das was die Gesellschaft über mich verhänget erwarten. Nur will ich gebeten haben, daß sie mich manchesmahl wenn es ihre Geschäfte zu lassen mit einigen Zeilen vergnügen, Und wenn sie auch gleich nichts anders zu schreiben wissen als wie sie sich befinden: so wird es dennoch stets angenehm seyn dem der stets bleiben wird

Mein Herr
dero
aufrichtigst ergebenster
Diener

Ffurt den 6. Juli 1764. J. W. Göthe.

Darauf tat Goethe noch einen weiteren Schritt, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden; er wandte sich an den Musiker Johann André, daß er eine Zusammenkunft mit Buri in Offenbach einleitete. Auch

dieser Versuch schlug fehl. Buri schreibt den 20. Juli an Schweitzer:

„Er soll nun nicht in die Gesellschaft kommen, er mag es anfangen, wie er will."

Am 1. September berichtet Buri an Schweitzer:

„Herr Goethe schweigt ganz still, und ich hoffe auch, daß er sich weiter nicht melden wird. Sollte er aber doch so unverschämt seyn sich noch einmal zu melden, so habe ich mir bereits vorgenommen, ihn nicht einmal einer Antwort zu würdigen." —

Goethes erster Versuch, Angehöriger der Gesellschaften zu werden, war nicht geglückt, wahrscheinlich infolge der ungünstigen Berichte Schweitzers. In seiner Lebensbeschreibung übergeht Goethe diese Angelegenheit mit Stillschweigen. Bald darauf, noch in den von November 1764 bis Januar 1765 abgehaltenen Versammlungen, erwuchs die „Arkadische Gesellschaft" zu einer vollkommenen Loge. Als zehn Jahre später die Loge um Goethe buhlte, wies er sie ab. In „Dichtung und Wahrheit" (Bd. 29, S. 65) urteilt Goethe darüber folgendermaßen:

„Selbst die angesehene wohlgegründete Freimaurer-Loge, mit deren vornehmsten Gliedern ich eben durch mein Verhältnis zu Lili bekannt geworden war, wußte auf schickliche Weise meine Annährung einzuleiten; ich aber, aus einem Unabhängigkeitsgefühl, welches mir später als Verrücktheit erschien, lehnte jede nähere Verknüpfung ab, nicht gewahrend, daß diese Männer, wenn schon in höherem Sinne verbunden, mir doch bei meinen, den ihrigen so nah verwandten Zwecken, hätten förderlich sein müssen."

Der Verkehr mit den Frankfurter Freunden und Freundinnen mag den jungen Goethe über die Abweisung, die er von seiten der anspruchsvollen Herren der „Arkadischen Gesellschaft" erfahren hatte, getröstet haben. Aber seine alsbald hervortretenden chemisch-kabbalistischen Kenntnisse und der innige brüderliche Verkehr, in dem er mit den Straßburger Freunden stand, macht es zweifellos, daß er den Mitgliedern der Sozietäten sehr nahe gestanden hat.

In Frankfurt am Main hatte frühzeitig die Großloge von England eine Provinzialloge gegründet. Philipp Jakob Lerse war im Jahre 1724 Mitbegründer der ersten nach englischer Lehrart eingerichteten Loge in Frankfurt am Main.[5]) Dieser Loge gelang es, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Straßburg festen Fuß zu fassen. 1770 sind bereits die Spuren von drei Logen in Straßburg nachweisbar. An der Spitze einer Sozietät in Straßburg stand 1770 der Aktuarius beim Vormundschaftsgericht Johann Daniel Salzmann († 1812), den die Mitglieder, die Brudernamen führten, ihren „Sokrates" nannten. Diese Gesellschaft, die sich mit anderen Freunden zu einer „Mittagsgesellschaft" zusammenfand, hatte im Sommer 1770 in dem zu Straßburg am 8. Juni als cand. theol. immatrikulierten Franz Christian Lerse, dem Sohne des Mitbegründers der Frankfurter Loge, und dem ebenfalls im Herbst 1770 als Mediziner dort eingeschriebenen Johann Heinrich Jung, gen. Stilling, einen wertvollen Zuwachs erhalten. In diesem Kreise verkehrte damals auch der stud. jur.

Johann Wolfgang Goethe aus Frankfurt.[6]) Die Mitglieder, die es nach den Gesetzen des Bundes als ihre Pflicht wie ihr Recht erkannten, dem in Straßburg erkrankten Herder, der im Juni 1766 seinen formellen Anschluß an die Loge „Zum Nordstern" in Riga vollzogen hatte, ihre Anteilnahme zu beweisen, vermittelten auch den vertraulichen Verkehr zwischen Herder und Goethe in Straßburg. Hier haben wir auch den Schlüssel zu suchen für die plötzlich in die Erscheinung tretende n a h e Beziehung dieser beiden großen, so verschiedenartigen deutschen Männer, die ganz unvermittelt uns begegnet.

Der innige Verkehr, den Goethe seit Frühjahr 1772 von Frankfurt aus mit den Darmstädter Freunden und Freundinnen, mit der „Gemeinschaft der Heiligen" unterhielt, und die Schwesternamen, die er dabei gebraucht — Fräulein v. Roussillon hieß Urania, Fräulein v. Ziegler Lila, Karoline Flachsland Psyche —, erinnern sehr an die Formen der „Arkadischen Gesellschaft".

Während seiner Tätigkeit am Reichskammergericht zu Wetzlar 1772 ließ sich Goethe in eine „Rittergesellschaft" aufnehmen. Von ihm selbst erfahren wir darüber in „Dichtung und Wahrheit" folgendes (Bd. 28, S. 135 ff.):

„An einer großen Wirtstafel traf ich beinah sämtliche Gesandtschaftsuntergeordnete, junge muntere Leute, beisammen; sie nahmen mich freundlich auf, und es blieb mir schon den ersten Tag kein Geheimnis, daß sie ihr mittägiges

Beisammensein durch eine romantische Fiction erheitert hatten. Sie stellten nämlich, mit Geist und Munterkeit, eine Rittertafel dar. Obenan saß der Heermeister, zur Seite desselben der Kanzler, sodann die wichtigsten Staatsbeamten: nun folgten die Ritter, nach ihrer Anciennetät..... Übrigens wurde dieses fabelhafte Fratzenspiel mit äußerlichem großen Ernst betrieben, ohne daß jemand lächerlich finden durfte, wenn eine gewisse Mühle als Schloß, der Müller als Burgherr behandelt wurde, wenn man die vier Haimonskinder für ein canonisches Buch erklärte und Abschnitte daraus, bei Ceremonien, mit Ehrfurcht vorlas. Der Ritterschlag selbst geschah mit hergebrachten, von mehreren Ritterorden entlehnten Symbolen. Ein Hauptanlaß zum Scherze war ferner der, daß man das Offenbare als ein Geheimnis behandelte; man trieb die Sache öffentlich, und es sollte nicht davon gesprochen werden..... In dieses Ritterwesen verschlang sich noch ein seltsamer Orden, welcher philosophisch und mystisch sein sollte und keinen eigentlichen Namen hatte. Der erste Grad hieß der Übergang, der zweite des Übergangs Übergang, der dritte des Übergangs Übergang zum Übergang, und der vierte des Übergangs Übergang zu des Übergangs Übergang. Den hohen Sinn dieser Stufenfolge auszulegen war nun die Pflicht der Eingeweihten, und dieses geschah nach Maßgabe eines gedruckten Büchelchens, in welchem jene seltsamen Worte auf eine noch seltsamere Weise erklärt oder vielmehr amplifiziert waren."

Offenbar waren diese Formen, mit einem erkünstelten Ernste geübt, Nachahmungen alter Gebräuche, die kaum noch verstanden wurden. Mit dem Gebrauchtum der Freimaurerei haben sie jedoch nichts zu tun; sie dienten eben nur als Würze der Geselligkeit.

II. Goethes Eintritt in die Loge „Amalia“ zu Weimar 1780.

„Ermanne dich zu raſch geſundem Schritte,
Komm in der Freundſchaft Himmelsglanz und Helle,
Empfinde dich in treuer Guten Mitte,
Da ſprieße dir des Lebens heitre Quelle.“
(Bd. 5, 1, S. 80.)

Am 7. November 1775 traf Goethe aus der nach damaligen Verhältniſſen großen und lebhaften Stadt Frankfurt in der kleinen thüringiſchen Reſidenz Weimar ein. Was er ſonſt vermiſſen mochte, erſetzte ihm neben einer wirkungsreichen Stellung der auserwählte Menſchenkreis, der ihn hier empfing. Die am 24. Oktober 1764, am 25. Geburtstage der Herzogin Anna Amalia, gegründete Loge „Amalia“ trat damals immer mehr in den Mittelpunkt des geiſtigen und geſellſchaftlichen Lebens in Weimar. Am 3. September 1775, unmittelbar nach der Übernahme der Regierung, hatte der junge Herzog die von ihm erbetene Protektion über die Loge übernommen, und zwar, wie es in den Akten heißt, indem er dem Bruder v. Klinckowſtröm feierlichſt die Hand zu reichen geruhte. Meiſter vom Stuhl war Jakob Friedrich v. Fritſch, Geheimrat und ſeit 1772 Präſident des Geheimen Konſeils in Weimar (1731—1814), die übrigen Mitglieder der Loge gehörten faſt ausnahmslos der Hofgeſellſchaft an.

1776 wurde die Weimarer Loge durch einen Beſuch des jungen Erbprinzen Ludwig von Heſſen-Darmſtadt, des nachmaligen Landgrafen Ludwig, Bruders der Herzogin Luiſe von Weimar, ausgezeichnet.[7]) Am

27. Februar 1777 traf Herzog Ferdinand von Braunschweig, der Bruder der verwitweten Herzogin Amalia, in Weimar ein und benutzte diese Gelegenheit, als Großmeister der schottischen Logen Niederdeutschlands, als Magnus Superior Ordinis per Germaniam inferiorem, der Loge „Amalia“ am 4. März 1777 einen Besuch abzustatten. „Bei der sich anschließenden festlichen Tafelloge hatte die Loge „Amalia“ das große Glück und die unschätzbare Ehre, außer dem durchlauchtigsten hochwürdigsten Großmeister und den anwesenden Fremden und besuchenden Brüdern die hiesigen durchlauchtigsten Herrschaften, des Herzogs Karl August, der Herzogin Luise, der verwitweten Herzogin Amalia und des Prinzen Konstantin Durchlauchten, bei sich zu sehen und zu bedienen. In deren Gefolge befanden sich die Oberhofmeisterin, Gräfin v. Giannini, und vier Hofdamen von beiden Herzoginnen Durchlauchten, ingleichen die Ehegattinnen der S. E. Brr. v. Fritsch, v. Lynker sen. und v. Witzleben.“ [8])

Goethe hatte an diesem Tage nach seinem Tagebuche zwar „bei Hofe gegessen“, befand sich aber abends in der Gesellschaft von Corona Schröter, die sich seit November 1776 als „Vocalistin der Hofkapelle“ in Weimar aufhielt.

Bald nach diesem großen Logenfeste finden wir die erste Erwähnung Goethes über die Loge in seinem Tagebuche vom 2. April 1777:

„Abends Verwirrung über □.“

[□ Dieses Zeichen bedeutet die Freimaurerloge.]

Goethe hatte jedenfalls in der Abendunterhaltung von einem in der Loge ausgebrochenen Streite gehört.

Ich möchte der Vermutung Raum geben, daß jenes außerordentliche Logenfest am 4. März, das viele Männer, die Goethe schätzen gelernt hatte, als Teilnehmer sah, das Interesse am Logenleben bei ihm erweckt hat.

Die Arbeiten der Loge „Amalia" wurden mit besonderem Eifer betrieben, seitdem Johann Joachim Christoph Bode (1730—1793) zu Ende 1778 oder Anfang 1779 von Hamburg nach Weimar übergesiedelt war und in Weimar als Geschäftsführer der Gräfin Bernstorff, der Witwe des dänischen Staatsministers Graf Johann Hartwig Ernst v. Bernstorff († 1772), lebte. Bodes erste Schritte in Weimar waren, daß er die freundschaftlichen Beziehungen, die er mit Herder[9]) bereits in Hamburg angeknüpft hatte, wieder aufnahm und Anschluß an die Loge „Amalia" suchte. Bode war 1761 in der Loge „Absalom" in Hamburg aufgenommen worden und hatte dort seit 1765 das Amt des Meisters vom Stuhl bekleidet. Zur Feier der Geburt (3. Februar 1779) der erstgeborenen Prinzessin Luise des durchlauchtigen Protektors Karl August wurde eine Festloge gehalten und Bode zum ersten Male als besuchender Bruder begrüßt. Bode hatte sich durch seine freimaurerischen und humanitären Bestrebungen bereits einen Namen erworben und nahm in Weimar an den bisherigen Forschungen und an allen als Reformen vorgeschlagenen Neuerungen in der Freimaurerei tätigen

Anteil. Er wußte auch Goethe für die Freimaurerei zu interessieren.

Der Wirkliche Geheime Rat Jakob Friedrich von Fritsch, Meister vom Stuhl der Loge „Amalia“, war unserm Goethe zunächst nicht freundlich gesinnt gewesen. Es ist bekannt, daß nach Karl Augusts Regierungsantritt drei Vierteljahre hindurch um die Besetzung der wichtigsten Ämter zwischen ihm, seinen jungen Freunden und den alten Beamten und Hofleuten ein stiller, aber hartnäckiger Kampf geführt wurde; schließlich blieb Fritsch als vorsitzender Geheimer Rat, aber auch des Herzogs junge Freunde drangen in hohe Ämter. Goethe wurde durch Dekret vom 11. Juni 1776 zum Geheimen Legationsrat mit Sitz und Stimme im Konseil bestellt, am 19. Januar 1779 übertrug ihm der Herzog neben dieser Stelle noch die Leitung der Kriegs- und der Wegebaukommission, und am 28. August 1779 ernannte er ihn zum Geheimen Rat oder nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zum Minister, so daß er mit Fritsch gleichen Rang hatte. Wenige Tage nach dieser Rangerhöhung, am 12. September 1779, trat der Herzog mit Goethe jene Schweizerreise an, die den Dichter noch einmal über Frankfurt und Straßburg führte. Das Verhältnis zwischen Fritsch und Goethe hatte sich mittlerweile freundlicher gestaltet.

Ehe Goethe aus der Schweiz zurückkehrte, schrieb er aus Zürich den 30. November 1779 an J. F. v. Fritsch:

„Erlauben Ew. Excellenz, daß ich, im Begriff mich Weimar wieder zu nähern, bei Ihnen mein Andenken er-

neuere. — — — — — — Auch was mich betrifft, kann ich diese Zeit unter die glücklichsten meines Lebens rechnen, und wenn ich bei meiner Ankunft die freundschaftlichen Gesinnungen und die Gewogenheit von Ew. Exc. noch unverändert antreffe, so bleibt mir nichts für den Augenblick zu wünschen übrig."

Am 13. Januar 1780 kehrte Goethe von der Schweizer Reise nach Weimar zurück. Das alte Thema über die Freimaurerei wurde sofort aufgenommen; denn in seinem Tagebuche bemerkt Goethe unter dem 17. Januar 1780:

„Zu Wieland. Gut Gespräch und Aussicht besseres Zusammenlebens. Vorschlag einer Sozietät. — — — Nach Tisch zur Tus. Dann zu Boden. Weitläufige Erklärung über □ △. Er ist ein sehr ehrlicher Mann." [10])

Durch den Herzog Ernst II. von Gotha, der im Jahre 1775 die Würde des Großmeisters der Großen Landesloge von Deutschland übernommen hatte, war seit 1777 ein brüderlicher Verkehr der Loge „Amalia" mit der Loge „Ernst zum Kompaß" zu Gotha angebahnt. Bode und Herder fanden sich gern bei den Brüdern in Gotha ein. Bei einem Besuche Goethes in Gotha am 13. Februar 1780 scheint das Thema über die Freimaurerei berührt zu sein, denn das Tagebuch meldet:

„Nach Gotha. Waren recht gut da, mit vieler wechselseitiger aisance und bonhomie. Kam mancherlei Interessantes vor. Versprach aufs Frühjahr wiederzukommen."

Noch an demselben Tage richtete Goethe an den derzeitigen Meister vom Stuhl der Loge „Amalia",

den Wirklichen Geheimen Rat v. Fritsch, folgendes Gesuch:

Ew. Excellenz

nehme ich mir die Freiheit mit einer Bitte zu behelligen. Schon lange hatte ich einige Veranlassung zu wünschen, daß ich mit zur Gesellschaft der Freimaurer gehören möchte; dieses Verlangen ist auf unserer letzten Reise viel lebhafter geworden. Es hat mir nur an diesem Titel gefehlt, um mit Personen, die ich schätzen lernte, in nähere Verbindung zu treten — und dieses gesellige Gefühl ist es allein, was mich um die Aufnahme nachsuchen läßt. Wem könnte ich dieses Anliegen besser empfehlen, als Ew. Excellenz? Ich erwarte, was Sie der Sache für eine gefällige Leitung zu geben geruhen werden, erwarte darüber gütige Winke und unterzeichne mich ehrfurchtsvoll

Ew. Excellenz
gehorsamster Diener
Goethe.

Weimar,
den 13. Febr. 1780.

Würdig und schlicht, ohne Phrasen, ohne Schmeichelei und frei von Einbildung und Anmaßung ist dieses Aufnahmegesuch abgefaßt, so schlicht wie der Dichter der Huri zuruft, die an der Pforte des Paradieses Wache hält:

Mach nicht so viel Federlesen,
Laß mich zu der Pforte ein,
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.[11])

Wie es sich aus dem vorstehenden Gesuche ergibt, war wahrscheinlich von Goethe der Entschluß, in den Freimaurerbund einzutreten, schon auf der Schweizer Reise gefaßt, vielleicht auch nach Verabredung und mit Einver-

ständnis des Herzogs; jedenfalls hoffte Goethe, in der Loge einen intimen Verkehr mit gleichgesinnten Männern zu finden. Goethe hatte sich nach der Rückkehr von der Schweizer Reise zu seinem Vorteile verändert, er war gereift an Willen und Erkenntnis.[12])

Nachdem Goethes Gesuch den Brüdern durch Zirkular bekannt gemacht und kein Widerspruch erhoben war, durfte Goethe, der schon lange der Freimaurerei innerlich sehr nahe gestanden hatte, am Vorabend des Johannisfestes 1780 an die westliche Pforte klopfen. Er hatte also vier Monate auf Erfüllung seines Gesuches warten müssen. Hofrat Bode führte dabei den ersten Hammer. Warum der Meister vom Stuhl, v. Fritsch, die persönliche Beteiligung bei der Aufnahme mied, ist unaufgeklärt. Im Tagebuche lesen wir von Goethe kurz bemerkt am 23. Juni: „Abends □“,

und am 24. Juni: „Abends □“.

Das Protokoll der Loge vom 23. Juni 1780 meldet:[13])

„Die Brr. v. Lynker (Freihr. v. L. der Ältere, Landkavalier auf Dennstedt bei Weimar) und v. Fritsch jun. (einer von den drei Brüdern des vorsitzenden Meisters), die die Praeparation übernommen, bezeugten bei ihrer Wiederkunft den festen Eifer und Wunsch des Kandidaten, in den Orden aufgenommen zu werden, worauf dessen Einführung nach dem gewöhnlichen Rituale geschah. Es heißt derselbe Joh. Wolfgang Goethe, ist 30 Jahre alt, lutherischer Religion, zu Frankfurt a. M. geboren, dient dem Herzoglichen Hause als Geheimer Rat und hält sich hier in Weimar wesentlich auf.“

Am Johannistage 1780 — der Brief ist ohne Datum, aber zweifellos am 24. Juni geschrieben — sendet der eben in den Maurerbund aufgenommene Goethe an seine Freundin Charlotte v. Stein nach Kochberg folgende Zeilen:

„Ein geringes Geschenk, dem Ansehen nach, wartet auf Sie, wenn Sie wiederkommen. Es hat aber das Merkwürdige, daß ich's nur Einem Frauenzimmer ein einziges Mal in meinem Leben schenken kann."

„Jeder Freimaurer erhält bei seiner Aufnahme ein Paar Frauenhandschuhe, zum Zeichen der Hochschätzung, welche die Brüder dem weiblichen Geschlecht, obwohl den Frauen die Loge verschlossen bleibt, entgegenbringen; sie werden dem Neuaufgenommenen eingehändigt mit der Erwartung, daß er sie seiner treuen Lebensgefährtin (der gewonnenen oder dereinst erwählten) überreichen werde." [14]) Am 24. Juli 1780 sendet Goethe die Handschuhe an Charlotte v. Stein mit den Worten:

„Die berühmten Handschuhe kommen hierbei."

Lavater, dem Goethe während und nach der Schweizer Reise tiefe Einblicke in sein Gemütsleben gewährt hat, meldet er in einer kurzen Nachschrift zu einem Briefe vom 3. Juli 1780 die vollendete Aufnahme in den Freimaurerorden: [15])

„N. B. Ich bin Freimaurer geworden! Was sagt Ihr dazu?"

II. Goethes Arbeit in der Loge „Amalia“ in den Jahren 1780 bis 1782.

„Sei willkommen in dem Bunde,
Den die Tugend eng verschränkt,
Selig sei uns Tag und Stunde,
Die den Maurern Dich geschenkt!“
Bertuch.

Obwohl bis zum Johannisfeste 1781 aus nicht erkennbarem Grunde keine Logenversammlung stattfand, bekundete Goethe doch das größte Interesse an maurerischer Tätigkeit. Nach seinem Tagebuche unterhielt er sich mit seinem Jugendfreunde Kayser,[16]) der als ein tief Eingeweihter in die königliche Kunst galt, kurz nach dessen Ankunft in Weimar, am 9. Januar 1781, über freimaurerische Fragen.

Schon am 1. Oktober 1780 konnte Goethe in einem Berichte aus Meiningen über die Zusammenkunft der Herzöge von Sachsen in Ruhla an den Meister vom Stuhl die Bemerkung einflechten:

„Die Bekanntschaft mehrerer der sehr ehrwürdigen Brüder hat mir ein besonderes Vergnügen gemacht und mich die Vorteile meiner Aufnahme fühlen lassen.“

Nach fast einjähriger Arbeit am rauhen Stein richtet Goethe am 31. März 1781 an den Meister vom Stuhl die Bitte um Beförderung:

Darf ich Ew. Excellenz bei der nahen Aussicht auf die Zusammenkunft einer Loge auch meine eigenen kleinen Angelegenheiten empfehlen? So sehr ich mich allen mir unbekannten Regeln des Ordens unterwerfe, so wünschte ich doch

auch, wenn es den Gesetzen nicht zuwider wäre, weitere Schritte zu tun, um mich dem Wesentlichen mehr zu nähern. Ich wünsche es sowohl um mein selbst, als um der Brüder willen, die manchmal in Verlegenheit kommen, mich als einen Fremden traktieren zu müssen. Sollte es möglich sein, mich gelegentlich bis zu dem Meistergrade hinaufzuführen, so würde ich's dankbarlichst erkennen. Die Bemühungen, die ich mir bisher in nützlichen Ordenskenntnissen gegeben, haben mich vielleicht nicht ganz eines solchen Grades unwürdig gelassen.

Der ich jedoch alles Ew. Exc. gefälligster Einleitung und besseren Einsicht lediglich überlasse und mich mit unwandelbarer Hochachtung unterzeichne

Ew. Excellenz
den 31. März 1781. ganz gehorsamster
Goethe.

Goethes Anliegen konnte nicht unbedingt ohne weiteres erfüllt werden, da der Lehrling sich drei Jahre bilden muß, um zum Gesellen befördert zu werden.[17]) Doch kam man Goethe sehr wohlwollend entgegen. Dies erhellt aus folgendem Schreiben an den Meister vom Stuhl:

Unter Ew. Excellenz freundschaftlicher und meisterlicher Leitung werde ich jeden Schritt mit Vergnügen tun, den mir die Gesetze und inneren Verhältnisse des Ordens vergönnen.

Empfangen Sie meinen besten Dank für die gütigen Bemühungen bei dem gegenwärtigen, und fahren fort, mich auch als O. Br. sich verbindlich zu machen. Weit entfernt, etwas zu begehren, was mir noch zurzeit versagt ist, begnüge ich mich gern an dem morgenden Tage mit dem zweiten Grade, und lege das Übrige mit Zuversicht allein in Ihre Hände. Finden Sie es rätlich und tunlich, um meinetwillen bei den

hohen Obern des Ordens eine Dispensation auszuwirken, so werde ich durch dieses bezeigte besondere Vertrauen der Gesellschaft und Ew. Excellenz immer mehr schuldig werden.

Mit den aufrichtigsten und beständigsten Gesinnungen unterzeichne ich mich

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster Diener
und verbundenster O. Br.
Goethe.

d. 22. Juni 81.

Am Tage vor dem Johannisfeste, am 23. Juni 1781, also genau nach einjähriger Tätigkeit am rauhen Stein, wurde Goethe in Gemeinschaft mit dem Hofgerichtsdirektor Georg Hamberger aus Jena und mit dem Professor der Medizin Christian Loder aus Jena, der am 5. November 1779 aufgenommen war, in den Gesellengrad befördert. Die Loge wurde vom Meister vom Stuhl, v. Fritsch, geleitet.

Am 24. Juni bereits stattet Goethe dem Meister vom Stuhl seinen Dank ab, indem er schreibt:

„Ew. Excell. heute nicht mit einem Besuch zu behelligen, erbitt' ich mir die Erlaubnis, diesen schriftlichen Abschied zu nehmen und zugleich einiger kleinen Angelegenheiten zu erwähnen. Zuförderst danke nochmals ergebenst für die gestrige gütige Aufnahme und empfehle das Weitere gütiger Vorsorge."

Kurz darauf, am 26. Juni, sendet Goethe an den Herzog, noch bevor dieser Freimaurer geworden war, folgenden Bericht über diese Johannisloge:

„Unsere Johannisloge war magrer als ein Hof zur Kurzeit. Und wenn Bode nicht noch durch einen Spaß bei

Tisch die Vorsteher beleidigt hätte, so daß gar der alte Germer den Hammer niederlegen wollte und Rothmaler eine lange Rede aus dem Stegreife hielte, so wären wir ohne das geringste Interesse geschieden. Mehr Böcke sind wohl überhaupt im Ritual und Formal an keinem Johannistage vorgegangen. Ein deputierter, unpraeparierter Meister vom Stuhl, zwei Vorsteher aus dem Stegreife pp. Und sobald von so etwas der Pedantismus getrennt ist, dann gute Nacht."

Diese Kritik dem Herzog gegenüber kann sich nicht auf die eigentliche Logenversammlung beziehen, sondern auf eine vergnügte Tafelloge, die Goethe andeutet. Immerhin ergibt sich aus dieser Kritik, wie hoch Goethe die Beobachtung des Rituals und der formalen Bestimmungen schätzte. Er äußerte sich daher auch später bei der Trauerfeier der Loge für Wielands Andenken gegen die Zulassung der Frauen. (Vgl. Anhang IV.)

Bereits damals hat Goethe auch Gedichte maurerischen Inhalts verfaßt. Während seines Aufenthalts in Weimar war der Komponist Kayser so weit in den Geist der Maurerei Goethes eingedrungen, daß Goethe von ihm die Komposition seiner maurerischen Lieder fordern konnte. Am 20. Juli 1781 schreibt Goethe an seinen Freund Kayser:

„Da Sie den Geist meiner Maurerei kennen, so werden Sie begreifen, was für einen Zweck ich mit vorstehendem Liede habe und mit mehreren, die nachkommen sollen. Ich wünsche, daß es eine Melodie in Ihrer Seele aufregen möge, es würde mich zu mehreren aufmuntern."

Leider ist das erwähnte Lied nicht überliefert. In

den „Liedern bei festlichen Gelegenheiten gesungen in der □ Amalia zu Weimar" finden sich nur zwei Lieder von Goethe: Nr. 97 „In allen guten Stunden"[18] und Nr. 105 „Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun!"[19]

Das an Kayser am 20. Juli 1781 gesandte Logenlied gehörte jedenfalls zu jenen Liedern, über die Schiller später ein herbes Urteil gefällt hat.

Schiller schrieb an Körner, Weimar, den 18. Februar 1802:

„Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr in den Ton der Freimäurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubnis zu sagen) der heillosesten von allen ist. So hat Goethe selbst einige platte Sachen bei dieser Gelegenheit ausgehen lassen, wiewohl auch einige sehr glückliche Liedchen mit unterliefen, die aus seiner besten Zeit sind."

In einem Briefe an Goethe, Weimar den 24. Mai 1803, spricht sich Schiller in demselben Sinne aus:

„Das „Siegesfest" ist die Ausführung einer Idee, die unser Kränzchen vor anderthalb Jahren mir gegeben hat, weil alle gesellschaftlichen Lieder, die nicht einen poetischen Stoff behandeln, in den platten Ton der Freimäurerlieder verfallen."

An Wilhelm v. Humboldt schreibt Schiller, Weimar, den 18. August 1803:

„Ich lege Ihnen ein Lied bei, das in der Absicht entstanden ist, dem gesellschaftlichen Gesang einen höheren Text unterzulegen. Die Lieder der Deutschen, welche man in fröhlichen Zirkeln singen hört, schlagen fast alle in den platten prosaischen Ton der Freimäurerlieder ein."

Wir dürfen gewiß von Schillers Gewissenhaftigkeit annehmen, daß er sich nicht zu diesem strengen Urteil über die Freimaurerlieder angeschickt hätte, wenn er sich nicht mit der freimaurerischen Poesie der damaligen Zeit wohl vertraut gemacht haben mochte. Schiller hat ohne Zweifel besonders die Freimaurerlieder aus den achtziger Jahren im Auge, deren Ton im hohen Grade einer Verbesserung bedürftig war. Von Goethes Freimaurerliedern aus den Jahren 1780 bis 1782 — von 1782 bis 1808 ruhte die Loge „Amalia" — ist keins erhalten, aber nach dem Briefe an Kayser vom 20. Juli 1781 hat er Lieder für die Loge gedichtet. Gewöhnlich wurden die Lieder für die Logenfeiern ohne Angabe des Verfassers als Manuskript gedruckt. Vielleicht wollte sie Goethe selbst nicht veröffentlichen. In einem Briefe an Johann Gottfried und Karoline Herder vom 21. September 1781 schreibt Goethe:

„Herder hat von meinen Gedichten verlangt. Hier ist alles, was ich einmal zusammengeschrieben; es fehlen einige, die folgen sollen. Laßt sie niemand sehen."

Das Jahr 1782 brachte der Loge „Amalia" viel Erfreuliches, sollte jedoch auch für sie verhängnisvoll werden.

Es war gerade die Zeit der schweren Verirrungen der deutschen Freimaurerei. Systemstreitigkeiten, Meinungsverschiedenheiten über den Ursprung und die Aufgabe der Freimaurerei erregten und verwirrten die Brüder. Der Ordensgroßmeister Ferdinand von Braun-

schweig hatte daher schon im September 1780 und nochmals am 18. Juni 1781 ein Rundschreiben erlassen, nach dem eine Versammlung den Streit schlichten sollte. Sie fand am 16. Juli 1782 zu Wilhelmsbad bei Hanau statt. Auch Goethe stand nicht abseits. Seine Unterhaltung in jener Zeit drehte sich vielfach um die Logenangelegenheiten.[20])

Lavater schreibt an Karl August, d. 22. Sept. 1781:

„Man sagt hier einmal: Die Maçonnerie sei gerade jetzt in einer verfallnahen Gärung. Und andere sagen: Der Herzog von Weimar, Goethe und Schlosser finden Geschmack daran."

Karl August anwortet an Lavater, den 21. Oktober 1781:

„Freimaurer bin ich nicht. Goethe ist's zwar, aber ich glaube nicht, daß ihn diese Wissenschaft näher angeht als Medizin oder Mathematik."

Einige Monate später trat Karl August dem Freimaurerbunde bei. Bereits im Januar 1782 beginnen die Vorbereitungen zur Aufnahme. Am 20. Januar lesen wir in Goethes Tagebuche:

„Kam Bertuch und klagte mir seine Not. — — Zu Boden, der mir die Praepar. las, womit der Herzog aufgen. werden sollte."

„Praeparation" bedeutet hier „Programm der festlichen Aufnahme".

Das Tagebuch vom 3. Februar 1782 bemerkt:

„Der Herzog mit Fritsch wegen des A."

Der Herzog verhandelte jedenfalls mit dem Meister vom Stuhl, J. F. v. Fritsch, im Beisein Goethes wegen „des Aufnehmens" in die Loge „Amalia".

Am 5. Februar 1782 wurde Karl August „auf ausdrückliches Verlangen in völlig versammelter Loge" in Anwesenheit des Herzogs Ernst II. und des Prinzen August [21]) von Gotha-Altenburg durch den Meister vom Stuhl „mit den gewöhnlichen, der hohen Würde des Kandidaten angemessenen Solennitäten" als Freimaurer aufgenommen, nachdem er durch Bode, den Herzog von Gotha und v. Einsiedel vorbereitet war. [22])

Am 2. März wurde der Herzog in Gemeinschaft mit Goethe und dem Jenaer Professor Loder „mit den gewöhnlichen Solennitäten als Meister aufgenommen". Der Meister vom Stuhl drückte ihnen seine Glückwünsche aus zu dem neuen Schritte in der maurerischen Laufbahn, den sie damit getan, und sprach dann über den Zweck des Ordens. (Vgl. Anhang I.)

Der Eifer, mit dem in Weimar die maurerischen Angelegenheiten betrieben wurden, führte jedoch zu Spaltungen und Uneinigkeiten, die namentlich zwischen Friedrich Justin Bertuch, [23]) der schon 1766 aufgenommen war, und Bode sich äußerten. Bode war einer der eifrigsten Forscher der Geschichte der Maurerei. Durch ihn wurde der Streit in die Loge „Amalia" getragen, und der Zwiespalt brach am Johannistage 1782 aus, als der Meister vom Stuhl, v. Fritsch, am Erscheinen behindert war und der deputierte Meister, Karl Konstantin v. Schardt, Bruder der Frau v. Stein,

ihn vertrat. J. F. v. Fritsch berichtet in Freimaurer-Analekten VI. Heft, „Zur Geschichte der Loge Amalia“, S. 36:

„In der Loge selbst entstanden Spaltungen, und als Br. Bertuch der Ältere einstens als Redner in offener Loge diesen Gegenstand berührte, geriet er mit Br. Bode in so heftigen Wortwechsel darüber, daß der Meister vom Stuhl für zweckmäßig hielt, die Zusammenkünfte auszusetzen, bis der am 16. Juli 1782 begonnene Konvent zu Wilhelmsbad [24]) über den Wert der verschiedenen Systeme eine Einigung herbeigeführt haben werde. Da dieses nicht der Fall war, so blieb die Loge geschlossen.“ [25])

IV. Goethe zwiſchen dem Alten und Neuen. 1782 bis 1808.

„Bleibe guter Geiſt euch hold,
Der im Stillen lehret:
Sich ans Reine zu gewöhnen,
Und im Echten, Guten, Schönen
Recht uns einzubürgern."
(Bd. 4, S. 297.)

Volle 26 Jahre waren die Arbeiten der Loge „Amalia" zu Weimar eingeſtellt. Natürlich hörte damit das Zuſammenhalten der Verbrüderten und die Beſchäftigung mit den einmal gewonnenen Intereſſen nicht auf. Wenn es auch den neuen Meiſtern, dem Herzog und Goethe, nicht lange vergönnt war, direkt am Reißbrett zu arbeiten, ſo blieben doch die beiden Freunde nach wie vor der Sache, die ſie wohl zu würdigen wußten, treu ergeben, ſie wollten:

Unabläſſig ſtreben
Sich vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen
Reſolut zu leben. (Bd. 1, S. 127.)

Die durch Freiherrn von Hund 1765 gegründete ſogenannte ſtrikte Obſervanz war in Weimar noch durch 7 Ritter vertreten. Zu dieſen gehörte Bode, der „Ritter von der Marienblume", und J. F. v. Fritſch, der „Ritter vom Rundſchilde".

Aus einem Briefe an Kayſer, der bei Goethe angefragt hatte, ob er die Hochgrade erreicht habe, erſehen wir, daß Goethe bereits der ſtriften Obſervanz näher getreten war. Am 14. Juni 1782 meldet Goethe ſeinem Freunde Kayſer in Zürich:

„Im Orden heiß ich Meister. Das heißt nicht viel. Durch die übrigen Säle und Kammern hat mich ein guter Geist extrajudizialiter durchgeführt. Und ich weiß das Unglaubliche."

Karl August und Goethe wurden noch in demselben Jahre in die „innere", d. h. über die ursprünglichen drei Johannisgrade des Lehrlings, Gesellen und Meisters hinausgehende Abteilung des Ordens aufgenommen. Dies ergibt sich aus folgendem Schriftstück:[26])

Nachdem uns Endesunterzeichneten am heutigen Dato auf dazu von der hohen Behörde ausgewirkte Dispensation nicht nur der vierte Grad der Maurerei historisch mitgeteilt, sondern auch über die ferneren Verhältnisse, Absichten, Beschäftigungen pp. des sogenannten inneren oder hohen Ordens erläuternde Aufschlüsse und Unterricht gegeben werden sollen, als machen wir uns, in dankbarer Anerkennung der uns hierunter angediehenen auszeichnenden Begünstigung der Hochw. hohen Obern des Ordens, mit Wiederholung der bei dem Eintritt in denselben abgelegten Verpflichtung, bei resp. Fürstl. wahren Worten, Treu und Glauben, hierdurch verbindlich, über dasjenige, was wir bei Gelegenheit des uns zu erteilenden Unterrichts über den 4. schottischen Grad des Maurerordens, über den inneren oder hohen Orden und über andere mit mit selbigem Verhältnis und Zusammenhang gestandene, noch stehende oder künftig etwa noch kommende Ordensverbindungen in Erfahrung bringen und vernehmen werden, ein unverbrüchliches Stillschweigen gegen alle diejenigen, welche zu gleicher Wissenschaft nicht berechtigt sind, zu beobachten, und davon nichts, unter keinerlei Vorwand und zu keiner Zeit, auskommen zu lassen. Zu dessen Urkund wir gegenwärtige Ver-

sicherung wissentlich und wohlbedächtig von uns gestellet und unterzeichnet haben. So geschehen Weimar, 10. Dezember 1782.

Carl August, H. z. S.
Friedrich Hartmann von Witzleben.
Johann Wolfgang von Goethe.

In Gotha hatte der durch den Ingolstädter Professor Adam Weishaupt gegründete Illuminatenorden Eingang gefunden, Weishaupt selber fand dort Aufnahme und Schutz. Auch in diesem Bunde spielte Bode eine wichtige Rolle. Durch seine Vermittlung ward Goethe in ihn aufgenommen, wie durch nachstehende Erklärung von Goethes eigener Hand bestätigt wird: [27])

Ich Endesunterzeichneter verpflichte mich bei meiner Ehre und gutem Namen, mit Verzicht auf allen geheimen Vorbehalt, von den mir durch den H. Hof- und Legationsrat Bode anvertrauten Sachen, meine Aufnahme in eine geheime Gesellschaft betr., gegen niemanden, auch nicht gegen die vertrautesten Freunde und Verwandten, auf keine irgendmögliche Weise, weder durch Worte, Zeichen noch Blicke, oder sonst niemals nicht das geringste zu offenbaren, es mag nun diese meine Aufnahme zustande kommen oder nicht. Dies um so mehr, da man mich versichert, daß in dieser Gesellschaft nichts gegen den Staat, Religion und gute Sitten unternommen werde. Auch verspreche ich, die mir desfalls mitzuteilenden Schriften und zu erhaltenden Briefe, nach vorher gemachten, außer mir niemand verständlichen nötigen Auszügen, sogleich zurückzugeben; und wenn ich künftig Ordensschriften in mein Gewahrsam bekommen sollte, dieselben besonders verschließen und mit einer Adresse an ein belehrtes rechtschaffenes Ordensglied versehen will, damit dieselben auf meinen unvorhergesehenen Todesfall auf keine Weise, Art und Wege in fremde Hände geraten können. Dies alles verspreche ich ohne geheimen Vorbehalt und erkläre, daß ich

keine Verbindlichkeit von einer anderen Gesellschaft auf mir habe, Geheimnisse, welche man mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, anderen mitzuteilen: so wahr ich ein ehrlicher Mann bin und sein will.

Weimar, den 11. Februar 1783. Goethe.

Der innere Orden der strikten Observanz und der Illuminatenorden gewannen in Weimar jedoch kein wirkliches Leben. Das Interesse für freimaurerische Bestrebungen erlosch jedoch in den nächsten Jahren weder beim Herzog noch bei Goethe ganz. Wachgehalten wurde das Interesse besonders durch Bode, der sich weiter auf dem Gebiete der Freimaurerei betätigte und in diesem Interesse wiederholt Reisen, auch nach Frankreich, machte.

In einem Briefe an den Herzog Karl August schreibt Goethe am 28. Oktober 1784:

„Einer Pariser Loge fällt es ein, einen neuen Congreß zusammenzuberufen, der das Schicksal der vorigen haben wird. Vielleicht hören Sie etwas in Straßburg davon. Bode ist auch eingeladen, es fehlt nur am feurigen Wagen zu dieser Prophetenreise."

Im Dezember 1784 befand sich Elisa von der Recke, geb. Reichsgräfin v. Medem, eine eifrige Freimaurerin, mit ihrer Freundin Sophie Schwarz, geb. Becker, in Weimar.[28]) Bode heilte sie von ihrem Glauben an Cagliostro. Goethe schreibt an den Herzog am 6. Dezember 1784:

„Die erwartete Frau von Reck ist angekommen, eingeholt von Bode. Es hat sie noch niemand gesehen."

In einem Briefe vom 26. Dezember 1784 macht Goethe den Herzog abermals auf das Stadtgespräch aufmerksam:

„Die Aufmerksamkeit unseres Publici wird jetzo durch Frau von Reck beschäftigt. Die Urteile sind verschieden nach Verschiedenheit der Standpunkte, woraus dieser schöne Gegenstand, der auch verschiedene Seiten haben mag, betrachtet wird."

Am 3. September 1786 verließ Goethe Karlsbad und reiste nach Italien. Am 18. Juni 1788 kehrte er nach Weimar zurück. Inzwischen hatte Bode in maurerischem Interesse weiter gearbeitet und in Erfurt am 19. Februar 1787 mit Zustimmung des Freiherrn von Dalberg[29]) die Loge „Carl zu den drei Rädern" gegründet.[30]) Bode war auch an Schiller herangetreten, hatte sich wiederholt mit ihm über die Freimaurerei unterhalten und ihn schließlich aufgefordert, dem Bunde beizutreten. Schiller schreibt deshalb am 10. September 1787 an seinen Freund Körner:

„Bode sagt mir, daß er in betreff der Maurerei aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe. — Weishaupt ist jetzt sehr das Gespräch der Welt. — Alle Maurer, die ich noch gehört habe, brechen den Stab über ihn und wollen ihn ohne Gnade bürgerlich vernichtet haben. — Bode hat mich sondiert, ob ich nicht Maurer werden wolle. Hier hält man ihn für einen der wichtigsten Menschen im ganzen Orden. Was weißt du von ihm?"

Körner gibt am 18. September 1787 Antwort:

„Bodes Glaube an Magnetismus befremdet mich, sowie die Äußerung, daß er in Ansehung des Magnetismus

[Maçonismus?] aus Paris etwas Erhebliches mitgebracht habe. Er hat im Orden eine wichtige Rolle gespielt, als das Hundsche System in den vereinigten Logen eingeführt wurde. Seit einigen Jahren, besonders seit dem Wilhelmsbader Konvente, ist er als Bestreiter des Jesuitismus im Orden bekannt. Wenn er Dich zum Proselyten machen will, so ist es für die Illuminaten, welche einige Freimaurerlogen in Besitz genommen haben."

Am 14. November 1788 berichtet Karoline Herder ihrem Manne:[31])

„Es soll eine Freimäurerpartie durch Bode gestiftet sein."

Während seiner zweijährigen Abwesenheit hat Goethes gesamtes Wesen eine Veränderung ergriffen.[32]) Durch die tiefen Einsichten, die er in die Menschen, in die Natur, in die Geschichte, in die Kunst gewonnen, hatte der immer schon bestehende Abstand zwischen ihm und seinen Weimarer Freunden sich außerordentlich erweitert. Nach der Rückkehr sehen wir Goethe in derselben tiefen Verstimmung, in der wir ihn beim Abschied aus Italien finden. Goethe klagt:[33])

„Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückverwiesen, heiteren Himmel mit dem düsteren zu vertauschen; die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste, kaum bekannte Gegenstände, mein Leiden, meine Klagen über das Verlorene schien sie zu beleidigen, ich vermißte jede Teilnahme, niemand verstand meine Sprache. In diesen peinlichen Zustand wußt' ich mich nicht zu finden, die Entbehrung war zu groß, an welche sich der äußere Sinn gewöhnen sollte."

Dieses neue Verhältnis zwischen Goethe und den alten Freunden hat sehr treffend Karoline Herder gekennzeichnet; obwohl Goethe nach der Abreise ihres Mannes, der seine Italienreise angetreten hatte, sich ihrer und der Kinder in geradezu rührender Weise annahm, sagt sie doch:

„Er will durchaus nichts mehr für seine Freunde sein — für Weimar taugt er nicht mehr."

Es mangelte an einer engen und fröhlichen Lebensgemeinschaft, wie er sie einst mit seinen Weimarer Freunden gehabt hatte. In den Freimaurerbund konnte und mochte er sich nicht flüchten. Reine und ungetrübte Erinnerungen an die kurze Zeit seiner Zugehörigkeit zur Loge „Amalia" wird er kaum bewahrt haben. Dem Logenwesen war Goethe ganz fremd geworden. Nur dadurch wird es verständlich, daß Goethe am 6. April 1789 folgende Zeilen an den Herzog richten kann:

„Jena war, wie Sie wissen, mit einer Loge bedroht. Bertuch ging gleich von dem Gedanken ab und hat auch Hufelanden rektificiert. Bode hält zu fest an dieser Puppe, als daß man sie ihm so leicht abdisputieren sollte. Indes habe ich ihm mit der größten Aufrichtigkeit das Verhältnis hingelegt und ihm gezeigt, warum Sie weder zu einer solchen Einrichtung Ihre Einwilligung geben, noch durch die Finger sehen könnten. Ihre Erklärung gegen Bertuch kommt also recht erwünscht, und der Gedanke ein Collegium über das Unwesen der geheimen Gesellschaften lesen zu lassen ist trefflich. Ich habe den Direktoren der Lit. Zeitung auch einen Vorschlag getan, den sie angenommen haben, wodurch allen geheimen Verbindungen ein harter Stoß versetzt wird. Sie

werden es bald gedruckt lesen.[34]) Und so ist es gut, daß man öffentlich Feindschaft setze zwischen sich und den Narren und Schelmen. Die rechtlichen Leute gewinnen alle durch Publicität."

Im Jahre 1791 weilte Friedrich Ulrich Ludewig Schröder zwei Tage in Weimar.[35]) Der berühmte Schauspieldirektor hatte durch Bodes Vermittelung am 8. September 1774 in der Loge „Emanuel zur Maienblume" in Hamburg Aufnahme gefunden und später eine Schauspielerloge „Elise zum warmen Herzen" gegründet. Schröder war unermüdlich für die Freimaurerei tätig. Er wollte ein vernünftiges, von allen unberechtigten und ungereimten Zutaten geläutertes Ritual auf Grund der altenglischen Überlieferungen feststellen. Nicht mehr von einem Orden, nicht mehr von Rittern sollte die Rede sein, sondern von dem „Bund", von der „Gesellschaft", wie Herder die alte Bezeichnung „Society" oder „Sozietät" wiederzugeben vorzog.[36])

Am 13. Dezember 1793 starb Bode,[37]) der Träger maurerischer Ideen in Weimar. Seine Bestrebungen setzte Schröder fort. Er knüpfte innige persönliche Beziehungen in Weimar und Thüringen an, auch mit Goethe.[38]) Im Sommer 1800 weilte er selbst wieder in Weimar und fand bei Böttiger,[39]) dem damaligen Direktor des Gymnasiums, und vor allem bei Herder[40]) lebhaftes Interesse für seine Studien über die Geschichte der Freimaurerei und für seine Erforschung des alten Rituals. Durch sein rastloses Bemühen war das Ritual

gereinigt, ein ernsterer und tieferer Zug war in das Logenleben gekommen, wissenschaftliche Forschung war an Stelle haltloser Phantastereien getreten. Die deutsche Freimaurerei und das deutsche Logenleben hatten sich zu ihrem Vorteile verändert, auch die äußere Organisation hatte gewonnen.

Schröder war auch dem Minister des Fürsten von Rudolstadt, Friedrich Wilhelm Ludwig v. Beulwitz, dem ersten Gatten der Karoline von Lengefeld, näher getreten, der, am 24. Juni 1776 in die Loge „Amalia" aufgenommen, damals Meister vom Stuhl der Loge „Günther zum stehenden Löwen" in Rudolstadt war. Die persönlichen Beziehungen beider Männer hatten zur Folge, daß Beulwitz den Anschluß der Rudolstädter Loge am 1. Januar 1801 an die Provinzialloge von Niedersachsen, die spätere Große Loge von Hamburg, bewirkte. Auf Schröders Veranlassung wurde ferner am 13. Mai 1801 auf dem weimarischen Schlosse Allstedt eine neue Loge „Carl August" gegründet und am 3. August 1801 von Schröder selbst eingeweiht. Sie wurde aber nach achtjähriger Tätigkeit im April 1809 für ruhend erklärt.

V. Goethes Beteiligung an der Wiedererweckung der Loge „Amalia“ 1808.

„Manches ward indes erfahren,
Manches auch von uns getan;
Also hier nach zwanzig Jahren
Fangen wir von vorne an.“
(Bd. 4, S. 268.)

Im Jahre 1807 beschloß eine Anzahl Brüder in Jena eine Loge „Augusta zur gekrönten Hoffnung“ zu gründen, und wandte sich deshalb an die Berliner Großloge zu den drei Weltkugeln. Zum ersten Vorsteher der Jenaer Loge war Franz Ludwig Albrecht v. Hendrich, Major und Kommandant von Jena, ausersehen, mit dem Goethe viel verkehrte.[41])

Hendrich richtete an den Staatsminister v. Voigt am 6. März 1807 die Bitte um die landesherrliche Erlaubnis zu maurerischer Arbeit und um Gewährung einer Unterredung. Da die Bestätigung ausblieb, so sandte Kaufmann Metzel als ältester der Jenaer Brüder abermals an den Staatsminister v. Voigt ein Schreiben am 4. November 1807 und sprach persönlich am 4. Dezember 1807 bei Goethe vor, als dieser in Jena sich aufhielt.

Bereits am 31. Dezember 1807 reichte Goethe folgendes interessante Gutachten über die Jenaer Freimaurer im Auftrage des Herzogs ein:[42])

Was die Angelegenheit einer für Jena beabsichtigten Freimaurerloge betrifft, so möchte sich deshalb wohl ein mündlicher Vortrag nötig machen, weil hier gar zu viel Bedenkliches zusammenkommt. Doch sei gegenwärtig nur einiges schriftlich vorausgeschickt.

Die Freimaurerei macht durchaus statum in statu. Wo sie einmal eingeführt ist, wird das Gouvernement sie zu beherrschen und unschädlich zu machen suchen. Sie einzuführen, wo sie nicht war, ist niemals rätlich.

Als bei dem Eindringen der Franzosen man an mehreren Beispielen gewahr werden konnte, daß sie die Freimaurerei schätzten, an ihr hingen und sich durch dieses Mittel oft besänftigen ließen, so entstand ein allgemeiner Wunsch auch in unsern Landen, diesen alten Talisman wieder hervorzusuchen. Ich tat den Vorschlag, die hiesige Loge Anna Amalia zu den drei Rosen, welche niemals aufgehoben worden, sondern nur quiesziert hatte, wieder aufs neue zu beleben. Und da die hier noch übrigen Meister, welche sich nicht ganz zurückgezogen hatten, mit der Rudolstädter Loge in Konnexion standen, diese sich aber zu dem sehr vernünftigen Schröderschen System bekannte, auch Sereniſſimus diesem Manne nicht abgeneigt waren, wie man aus der Altstedtischen Konzession abnehmen konnte, so tat ich den Vorschlag, man möchte sich auch auf diese Seite wenden, jenes Ritual annehmen, in Jena allenfalls eine Schwesterloge errichten und dadurch zwischen Rudolstadt, Weimar und Jena ein ganz schickliches Triangel abschließen.

Hierzu waren die nötigen Vorbereitungen gemacht, auch die Jenaischen im allgemeinen avertiert. Diese aber, die bei ihrem vierherrischen Zustande sehr zum Unherrischen geneigt sind, gingen, ohne anzufragen, wahrscheinlich durch Dr. Rousseau, einen Gothaner, bewegt, an die Loge zu den drei Weltkugeln nach Berlin, ließen sich konstituieren und kommen nun hinterdrein um landesherrliche Konfirmation ein, welches die Bedingung einer jeden freimaurerischen Konstitution ist. Die Sache ist dadurch auf eine sehr üble Weise verschoben. Jena bekommt ein Verhältnis zu Gotha und Berlin, und ein eigentliches inneres Verhältnis zu Weimar und Rudolstadt — die Herren mögen sagen, was sie wollen — wird dadurch unmöglich. Sie werden dadurch selbständig gemacht,

und, wer den Gang dieses Wesens kennt, der weiß, daß man sich in dieser Lage mit einer Aufsicht über eine solche Loge vergebens schmeicheln würde.

Schon früher hat man Bedenken getragen, eine Loge in Jena zu statuieren. Die Jenaischen Brüder hielten sich an die Weimarischen, von welchen der erste Minister und Polizeidirektor Freiher v. Fritsch Meister vom Stuhl war. Hier war der Hammer in den rechten Händen, und so müßte es auch in der Folge sein. Nun nehme man aber einmal Jena isoliert, und denke sich die Wirkung einer Loge daselbst. Marezoll würde Meister vom Stuhl sein, Kaufmann Metzel, Otto usw. ihm vielleicht assistieren; der jüngere Stark scheint sich auch dazu schlagen zu wollen; andere halten zurück, weil sie der herrschaftlichen Konfirmation nicht vorgreifen wollen. So viel aber weiß ich, daß etwa dreißig Personen zusammenkommen könnten. Ferner würde man sich bis Kahla und Dornburg ausbreiten und auch so weit nach Osten wirken, als man kann. Woraus man sieht, daß, wenn auch da noch dreißig Personen dazu kämen, alle herrschaftliche Beamte und was sonst öffentliche Personen sind, in dieser Gesellschaft begriffen sein würden. Welches politische Gewicht sie in einem so kleinen Staate erhalten könnten, wenn sie tätige und unternehmende Beamten an der Spitze hätten, läßt sich sehr bald einsehen.

Das größte Übel von Jena ist ohnehin, daß viele Korporationen und Instanzen sich daselbst befinden, die nebeneinander und gegeneinander wirken. Wie könnte es rätlich sein, eine Korporation, die so mächtig werden kann und die man ohne Eklat und Verdruß nicht wieder loszuwerden wüßte, noch in dieses anarchische Wesen hineinzukonstituieren, und das zu einer Zeit, wo uns äußere Verhältnisse hoffen lassen, in alles Innere mehr Einheit zu bringen! Wäre, um nur eines zu gedenken, eine solche Gesellschaft mit der Akademie in Einstimmung, so würden beide dadurch mehr an Kraft gewinnen, und es hinge bloß von ihnen ab, diese sodann

gegen das Gouvernement zu wenden, nach den Gesinnungen und Vorteilen der Glieder. So stelle man sich vor, um die Sache noch von einer anderen Seite zu betrachten, in früherer Zeit, da die medizinische Fakultät aus lauter Antagonisten bestand, wäre Gruner, oder Loder, oder Stark Meister v. St. gewesen. Welche schöne Gelegenheit, seinem Gegner ein Viertelsleben zu verkümmern! Ankommende junge Professoren stehen, je nachdem sie sich zu einer Partei halten, mehr oder weniger in Druck und Abhängigkeit. Was würde es erst werden, wenn der Meister v. St. und die Brüder-Vorsteher auf dem Würdigsten lasteten und den Unwürdigen hervorzögen! Der Bedenklichkeit wegen der Studierenden gar nicht zu gedenken, obgleich dieses immer in früheren Zeiten ein Hauptpunkt gewesen, wegen dessen man in Jena alle maurerischen Verbindungen abgelehnt.

Ich will übrigens nicht leugnen, daß dieses maurerische Ordenswesen in großen Städten, auf große rohe Massen ganz günstig gewirkt haben und wirken mag. Auch an kleinen Orten, wie z. B. in Rudolstadt, dient eine solche Anstalt zu einer Form der Geselligkeit. Hier in Weimar brauchen wir sie eigentlich gar nicht, und für Jena halte ich sie aus obenerwähnten und mehreren anderen Gründen für gefährlich, und jedermann würde die Sache bedenklich finden, wenn man ihm jetzt gleich das sämtliche Personal, woraus die Loge im ersten halben Jahre nach der Konfirmation bestehen würde, vorlegen könnte.

Mich wegen des Zuviel und Zuwenig entschuldigend

Goethe.

Weimar, den 31. Dezember 1807.

Wollte man wegen einer so sehr ins Ganze greifenden Anstalt einen Mann wie Grießbach[43]) um seine Meinung befragen, so müßte ich sehr irren, oder er würde einen sehr weitläufigen Kommentar zu meinem obigen Texte liefern. Auch hat die Sache gegen die übrigen Höfe eine wunderliche

und schielende Seite, da gewiß auch ihre Justiz- und Rentbeamten, besonders die Gothaischen, nicht weniger die Dorfgeistlichen, nach und nach beitreten würden. —

Dieses Gutachten fällt ebenso ungünstig aus wie der vorher erwähnte Bericht an den Herzog vom 6. April 1789. Goethe findet vor allem deshalb eine neue Logengründung bedenklich, weil ihm die Freimaurerei einen „Staat im Staate“ zu bilden scheint.

Am 7. Januar 1808 schreibt Goethe an den Staatsminister v. Voigt:

„Auch der Metzelische Brief [vom 4. Nov. 1807] liegt bei. Wenn man solche Salbadereien nicht gewohnt ist, klingt so was schrecklich. Nächstens warte ich auf, um die Sache durchzusprechen.“

Wäre Metzel das Gutachten Goethes vom 31. Dezember 1807 bekannt gewesen, er würde sich gewiß nicht noch einmal schriftlich am 20. März 1808 an Goethe gewandt haben, als dieser in Jena weilte. Am 21. März kehrt Goethe nach Weimar zurück und ist am 22. März vormittags beim Herzog zum Vortrage.

Auf Metzels Schreiben erging noch an demselben Tage folgende landesherrliche Verordnung an das Polizeikollegium in Weimar:

V. G. G. Carl August, H. z. S. — Wohlgeborene, Veste, Würdige und Hochgelahrte, Räte, liebe Andächtige und Getreue! Es ist Uns glaubwürdig hinterbracht worden, daß sich zu Jena der Kaufmann Metzel und Konsorten angemaßt haben, ohne Unsere Vergünstigung und Erlaubnis eine Freimaurerloge errichten und dazu mehrere Mitglieder aus Unserer Dienerschaft, besonders auch den Konsistorial-

rat und Amtmann Gruner, aufnehmen zu wollen. Da es überhaupt sehr problematisch ist, dergleichen Institute in einer Universitätsstadt aufkommen zu lassen, so muß es hiernächst ganz besonders auffallen, daß dergleichen Unternehmungen, was ohne landesherrliche Erlaubnis ganz unstatthaft ist, von seiten einer legalen Freimaurerei attentiert werden sollen. Wir begehren daher hiermit gnädigst, Ihr, der Präsident, Freiherr von Fritsch, wollet sogleich den Konsistorialrat und Amtmann Gruner zu Jena anweisen, daß er dem Stifter dieser Unschicklichkeit, Kaufmann Metzel, für sich und seine in der Beilage benannten Konsorten, untersage, sich die Eröffnung einer Freimaurerloge zu Jena anzumaßen, unter der Verwarnung, daß, wenn diese stille und gemäßigte Mißbilligung ihre Wirkung verfehlte, man sodann sich in die Notwendigkeit versetzt halten würde, mit öffentlichen Polizeimaßregeln vorzuschreiten.

Von dem Erfolg sind Wir Eures Berichts gewärtig.
Gegeben Weimar, 22. März 1808.

Carl August, H. z. S.

Trotzdem versuchten die Jenaer Brüder nochmals, bei dem Staatsminister v. Voigt vorstellig zu werden. Ihre Eingabe sandte dieser am 10. April 1808 an Goethe. Das Tagebuch Goethes meldet am 1. Mai 1808, als er eben von Jena nach Weimar zurückgekehrt ist:

„Nach Tische wegen der Freimaurerei Promemoria an Herrn Geh. R. Voigt."

Dieses Gutachten hat folgenden Wortlaut:

Weimar, 1. Mai 1808.

Nach dem gegen die unbefugten Freimaurer in Jena ergangenen Verbote wäre wohl noch ein Schritt zu tun, daß man einer anderen, schon lange daselbst im Stillen be-

findlichen Loge, bei welcher der Vicebürgermeister Slevoigt, so viel ich weiß, Meister vom Stuhl ist, das sogenannte Arbeiten untersagte. Aber mehr als alles Untersagen ist wohl notwendig, daß man selbst etwas tue und veranstalte, weil der Zudrang zu diesen Quasi-Mysterien im Momente wirklich sehr groß ist.

Serenissimus haben neulich in einer Unterredung dasjenige summarisch angegeben, was im Nachstehenden nur wenig ausgeführter aufgezeichnet ist. Das Rätlichste wäre, die hiesige Loge Anna Amalia zu den drei Rosen wieder zu beleben, und zwar meo voto ganz nach dem alten Ritual, weil es nachher immer noch frei bleibt, sich zu dieser oder jener Verbesserung oder Abartung hinzuneigen.

Außer dem Geheimrat v. Schardt, dem Legationsrat Bertuch und Unterzeichnetem sind, soviel ich weiß, keine Meister dieser Loge hier mehr übrig. Die übrigen Glieder der geringeren Grade könnte man allenfalls ausmitteln, und die Frage wäre, ob man nicht des Herrn Geheimrat von Fritsch Excellenz disponieren könnte, diese Loge wieder zu eröffnen, wozu man andere hier befindliche Ordensglieder einladen und die Officiantenstellen provisorie besetzen könnte. Lehnte dieser es ab, so wäre es vielleicht am kürzesten getan, wenn man Herrn von Beulwitz, den Meister vom Stuhl der Rudolstädter Loge, einlüde, eine solche Eröffnung vorzunehmen, welcher einige andere Brüder mitbrächte, um der Sache ein gewisses Geschick und Ansehen zu geben. Die Art und Weise wird demselben und denjenigen besser bekannt sein, die in solchen Dingen versierter sind als ich.

Hätte man nun hier, im Ablehnungsfalle des Herrn Geheimrat von Fritsch Excellenz, einen neuen Meister vom Stuhl bestellt, so könnte man (und vielleicht wäre alsdann der Johannistag der schönste Termin) die Jenaischen Brüder, sowohl die vorschnellen als die zurückhaltenden, zu einem Logenfest zusammenberufen, vielleicht einige Lehrlings-

aufnahmen vornehmen und was sonst zu geschehen pflegt, um dergleichen Epochen zu verherrlichen.

Serenissimus gedachten dieser Angelegenheit dringend. Ich bringe sie an Ew. Excellenz durch dieses flüchtige Blatt, meine Ankunft zugleich meldend, nur mit der Anfrage, ob es Ihre Beistimmung habe, wenn ich nach vorstehendem Sinne mit Geheimrat v. Schardt und Legationsrat Bertuch spreche, das Weitere überlege und gemessenere Vorschläge zu Papier bringe, um bei Serenissimi Wiederkunft Höchstdenenselben vorgelegt zu werden.

Goethe.

Goethe verweilte vom 23. April bis 1. Mai in Jena und verkehrte in diesen Tagen oft im Hause des Majors v. Hendrich. Am 25. April sucht ihn der Herzog in Jena auf. Das neue Gutachten ist die Folge dieser Unterredung. Daß das Gutachten vom Jahresschlusse 1807 so wenig günstig lautete, findet jedenfalls darin seine Erklärung, daß Goethe nur die freimaurerischen Zustände im Auge haben mochte, wie er sie in der deutschen Freimaurerei nach 1782 in Weimar kennen gelernt hatte. In Weimar war nach seiner Erhebung in den Meistergrad das Logenleben tief eingeschlafen, die Loge ruhte. Nun waren diese Zustände durch Schröders und Herders einmütiges Zusammenwirken völlig andere geworden. Goethe scheint jedoch mit den neuen Verhältnissen nicht vertraut gewesen zu sein, oder, wie er selbst zugibt, nicht „versiert" genug. So weiß Goethe nicht, daß sich die Rudolstädter Loge bereits seit 1801 der Großen Loge von Hamburg angeschlossen hatte. Der Herzog hatte offenbar eine freiere

Auffassung von den neu eingetretenen Verhältnissen. Er bewies sich weitsichtiger und unbefangener und hielt es für angemessen, daß die Arbeiten in der Loge „Amalia" wieder aufgenommen wurden. Er genehmigte das jedenfalls in seinem Sinne von Goethe entworfene Promemoria am 7. Mai und beauftragte Goethe, baldmöglichst die Einleitungen zu treffen, die sich zur Ausführung nötig machten. Zu seiner Unterstützung wurde der Legationsrat Bertuch angewiesen. Es war natürlich, daß Bertuch diese Angelegenheit, um deren Förderung er sich so eifrig bemüht hatte, gern aufgriff.[44]) An demselben Tage noch entwarf Bertuch nach den Verhandlungen mit Beulwitz und Goethe ein Schreiben an die Loge „Günther zum stehenden Löwen" in Rudolstadt. (Vergl. Anhang II.)

Am Vormittage des 11. Mai waren (nach dem Tagebuche) Voigt und Bertuch in Goethes Wohnung und haben jedenfalls die Angelegenheit noch eingehender besprochen. Goethe gewann jetzt die Ueberzeugung, die geringschätzige Meinung, mit der er bisher die Logenangelegenheit behandelt habe, sei nicht mehr aufrecht zu halten. Er schätzte nunmehr Bertuchs Bemühungen und trat dem Entschlusse bei, anstelle „des nicht mehr brauchbaren Systems der strikten Observanz das weit mehr gereinigtere, zweckmäßigere System der Großen Provinzialloge von Niedersachsen zu Hamburg" zu setzen. Noch vor seiner Abreise nach Karlsbad, die er am 12. Mai antreten wollte, schreibt Goethe an Bertuch:

Indem ich Ew. Wohlgeb. Concept und Mundum wieder zurücksende, ersteres von Serenissimo vidiert,[45]) von mir signiert, letzteres von mir unterzeichnet, so bitte ich nunmehr in der Sache ungesäumt weiter fortzuschreiten.

Das Erste wäre nun, sämtliche hiesige Brüder zur Mitunterschrift des Schreibens einzuladen, sodann eine Konferenz zu halten und in derselben sich über die Personen zu besprechen, welche man zunächst veranlassen möchte, zu der Verbrüderung gleichfalls beizutreten. Mit Herrn Geh. Reg. Rat Voigt und Müller sowie mit Kriegsrat Weiland habe gesprochen, und diese sind bereitwillig. Präsident v. Fritsch und Herr v. Ziegesar wären auch zu begrüßen und wen man sonst noch brauchen möchte.[46]) Durchlaucht haben sich auch wegen Beitritt des Durchl. Erbprinzen[47]) beifällig erklärt.

Wollte man nun zu Johanni eine gemeinschaftliche Wallfahrt nach Rudolstadt anstellen, so könnte gleich dort unter Beirat des Herrn v. Beulwitz die hiesige Loge formiert werden. Kömmt es zur Wahl der Stellen, so bitte beiliegendes versiegeltes Blatt zu eröffnen, worinnen mein Votum auf diesen Fall enthalten ist.

Um lebhaften Betrieb und Beschleunigung der ganzen Sache bitte ich, teils weil ich sie selbst für wichtig halte, teils weil Serenissimus diese Beschleunigung wünschen und erwarten.

Die Ritualien folgen hierbei.

Weimar, den 11. Mai 1808.

Goethe.

Rudolstadt sandte, wie zu erwarten war, eine günstige Antwort. Am 27. Juni ging die vorläufige Genehmigung von der Hamburger Großloge ein. Nun wurde es möglich, an die Wahl eines Meisters vom Stuhl zu denken. Von zwölf wählenden Brüdern erhielt Bertuch neun, Goethe drei Stimmen. Goethe, der am

12. Mai nach Karlsbad fuhr, hatte tags zuvor, jedenfalls in dem erwähnten „versiegelten Blatte“, seine Stimme schriftlich abgegeben:

Wenn die Besetzung der Stelle eines Meisters vom Stuhle bei der Loge Amalia zu den drei Rosen zur Sprache kommt, so gebe ich meine Stimme Herrn Legationsrat Bertuch und bemerke, daß dieses mit der Gesinnung unseres gnädigsten Herrn übereinstimmt.

W. d. 11. Mai 1808.

Goethe.

Am 8. Juli 1808 wurde der wiedererweckten Loge „Amalia“ zu Weimar das von der Hamburger Großloge erbetene Patent erteilt.

Es entstand noch wegen eines Versammlungsortes eine gewisse Schwierigkeit, die Goethe in einem Briefe aus Karlsbad an Bertuch zu beseitigen sucht, der die Neueinrichtung der Loge übernommen hatte:

Ew. Wohlgeboren

bin ich für die mitgeteilten Nachrichten auf das lebhafteste dankbar. Sie sagen mir, was ich voraussetzen konnte, daß das von Ihnen übernommene Geschäft seinen sichern Schritt fortgeht, wofür ich, insofern ich daran teilnehme, zum schönsten danke und zu allem, was beschlossen und unternommen wird, zum voraus beistimmend glückwünsche. Grüßen Sie die übrige Gesellschaft zum allerschönsten!

Was das Lokal in dem Palais der Herzogin betrifft, so habe ich die Anfechtungen, die wir deshalb haben würden, wohl vorausgesehen. Daß wir den 24. October darin feiern, wird uns wohl nicht versagt werden, und alsdann würde ich raten, die Theaterzimmer wie ehemals zu unsern Zwecken zu benutzen und nur den Gebrauch jener Etage im Palais

für außerordentliche Fälle vorzubehalten und zu erbitten. Ist die Wohnung nicht besetzt, so wird man es uns nicht abschlagen; wird sie aber an fremde oder sonstige Personen für kürzere oder längere Zeit abgetreten, so fiele unsere Benutzung ohnehin weg. Doch wird sich das alles finden und geben, wenn man nur jedesmal die nächsten Umstände betrachtet. Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich unter jeder Form Ihrer freundschaftlichen Teilnahme bestens empfehle.

Carlsbad, den 17. August 1808.

Goethe.

Am 44. Stiftungstage, am 24. Oktober 1808, konnte die Loge „Amalia" in dem Salon des Wittumspalais von dem neuen Meister vom Stuhl, dem Legationsrat Friedrich Justin Bertuch, wieder eröffnet werden. Der Meister vom Stuhl erwähnte in seiner Rede namentlich:

„Was Weimar ehedem für die Maurerei gewesen, wie von hier aus durch den verewigten Bode der Maurerei ein neues, von Schröder weiter verfolgtes Licht aufgegangen sei, von welchem nun auch die Loge Amalia erleuchtet werde."

Goethe weilte seit dem 19. Oktober in Jena, hatte nach seinem Tagebuche den „Vorsatz nach Weimar zur Loge zu fahren", sah sich aber genötigt, folgende Entschuldigung an Bertuch zu senden:

Eben war ich im Begriff nach Weimar zu fahren, um heute Abend bei der ersten feierlichen Versammlung nicht zu fehlen, als ich vernehme, daß unsere verehrte Herzogin wahrscheinlich morgen herüberkommt und sich in den Museen umsehen will.

Dadurch sehe ich mich veranlaßt hier zu bleiben, sende diesen Boten mit der Bitte, mich entschuldigt zu halten; denn ich möchte nicht gern einen Augenblick gleichgültig gegen eine so teuere und bedeutende Verbindung scheinen.

Alles Gute und viel Freude zum gedeihlichen Anfang wünschend

Jena, den 24. Oktober 1808.

Goethe.

VI. Goethe in der Loge „Amalia“ in den Jahren 1808 bis 1815.

„Immer halt' ich mich an Eurer Seite,
Ihr Freunde, die das Leben mir gesellt;
Ihr fühlt mit mir, was Einigkeit bedeute,
Sie schafft aus kleinen Kreisen Welt in Welt.
Wir fragen nicht in eigensinn'gem Streite,
Was dieser schilt, was jenem nur gefällt,
Wir ehren froh mit immer gleichem Mute
Das Altertum und jedes neue Gute.“
(Bd. 15, 1, S. 345.)

Unter Bertuchs Leitung begann eine regelmäßige, ernste und gedeihliche Logentätigkeit.

Im Jahre 1809 besuchte Goethe die Versammlungen der Brüder regelmäßig, wie es sich aus seinem Tagebuche ergibt. Am 10. Januar 1809 nahm Goethe an der Tafelloge teil. Es wurde an jenem Abend dem am 4. Dezember 1808 verstorbenen Bibliothekar der Herzogin Amalia, Karl Ludwig Fernow,[48]) von Johannes Schulze[49]) die Gedächtnisrede gehalten und von F. L. Zacharias Werner (1768—1823), der zum ersten Male als Besuchender in der Loge anwesend war, folgender poetischer Nachruf gewidmet:[50])

Dieweil die Totenfeier nun vollendet,
Die unserm Hingeschiedenen gebühret,
Dem wir der milden Tränen Zoll gespendet,

Laßt, da der Weg uns auseinander führet,
Von mir euch sagen, treuverbundne Brüder,
Ein Trostwort, wie in mir ich es verspüret! —

So wie beim Sonnenaufgang hin und wieder
Am Himmel ziehn der leichten Wolken Scharen,
Und also, wenn zum Meer sie sinket nieder,

So zieht sich das Gespinnst von kurzen Jahren,
Wir nennen's Leben, um den Stern der Sonnen,
Der in uns glüht, wie wir es oft erfahren.

Er sinkt ins Liebesmeer, dem er entronnen,
Um neu verjünget wieder aufzuleuchten,
Der Sonne gleich, wenn sie das Ziel gewonnen.

Doch die sie rötete, die Wolken, feuchten
Als Tau die dürre Flur, den Keim der Blüten,
Den sie am mütterlichen Busen säugten.

Was wir in unsern stillen Mauern hüten,
Ihr Brüder, sind der Sphäre Harmonieen,
Die, alle Sonnen, einst aus Gott erglühten.

Wir, alle Sonnen selbst, wir alle ziehen
Ein jeder in den angewies'nen Kreisen;
Wir alle können nicht dem Meer entfliehen.

Und unsre Kunst, sie soll uns unterweisen,
In den durch Maß und Zahl gewölbten Hallen
Durch Einklang uns als Sphären zu beweisen.

Des Lebens Jahre zwar es sind Vasallen
Von Zeit und Raum, die wie die Wolken schwinden,
Doch wie der Tau zur Erde niederwallen,

Um, strahlbefruchtet, Blüten zu entzünden.
So müssen auch, wenn wir ins Meer versinken,
Die wir gelebt, die Jahre, von uns künden.

Das, Brüder, ist's, was uns die Toten winken,
Die Sonnen, vor uns hingelangt zum Ziele,
Wo an der Liebe Brust sie Leben trinken. —

Sie mahnen uns, daß wir im Sturmgewühle
Die Strahlen um so freudiger entfalten,
Durch freies Üben herrlicher Gefühle! —

Daß wir im Frost des Lebens nicht erkalten,
Daß in den allzu schnell entschwundnen Jahren
Befruchtend wir der Menschheit Keim gestalten.

Als solche Sonnen uns zu offenbaren
Einträchtig, jeder einzeln, allesamt —
Das schwöret! — Zeugen sind die Geisterscharen. —

Der Meister schwört's bei diesem Totenamt!
Dann haben wir den rechten Trost erfahren,
Der nicht von Außen, der von Innen stammt.

Drauf gebt den Handschlag euch mit Bruderhänden.
Dir, Fernow, wir dies Flammenopfer spenden!
Glück auf zur Saat — der Meister wird's vollenden! —

Am 7. Februar 1809 besuchte Goethe die Loge. Zacharias Werner trug folgendes Gedicht zum Lobe der Herzogin Luise aus Veranlassung ihres Geburtstages vor:[51])

Ja, unser alter, freier Brüderorden
Er hat der Schwestern Tugend stets geehrt,
Durch ihn ist es dem Erdkreis kund geworden,
Des Mannes Wesen und der Frauen Wert;
Nicht wie die wilden regellosen Horden,
Wo jeder tut, was sein Gelüst begehrt;
Wer Senkblei, Maß und Zirkel kann regieren,
Der kann den Tempel gründen und regieren!

Drum freut's mich, Brüder, daß in diesen Hallen
Ihr der erhabnen Schwester heut gedenkt,
Und fröhlich laß ich ihr mein Lob erschallen,
Ihr, die der Himmel euch und mir geschenkt.
Zwar wie des Pilgers ist mein Erdenwallen,

Noch weiß ich nicht wohin mein Lauf sich lenkt,
Doch die der Meister mir verliehn, die Töne,
Zoll' ich zum Preis der geistig hohen Schöne!

Ihr wißt es, Brüder, daß in unsern Zeiten
Sich offenbart jedwedes Eigenschaft;
Wer fest auf sich nicht dasteht, wer muß gleiten,
Und welcher standhaft zeiget seine Kraft;
Der Meister hat uns wollen das bereiten,
Die Zeit, die selber sich zusammen rafft,
Daß jeder, was er könne, lern' erkennen,
Und was gediegen, von dem Eitlen trennen! —

Und weil auf Weimar gnädig er geschauet,
Wo vieles Gute lange war vereint;
Wo mancher treue Bruder hat erbauet,
Was staunenswert der fremden Welt erscheint,
Dieweil ihr, die dem Scheine nur vertrauet,
Nicht kund geworden, was das Wesen meint:
Wollt' er verbünden Männer, und entfalten,
Wie Frauenwert auch hoch sich kann gestalten:

Luise, welcher ihr als Fürstin frönet,
Die ihr als Schwester liebt, als Heldin preist,
Des Stammes Tochter, der mit Ruhm gekrönet,
(Denn wer kennt nicht der alten Chatten Geist?)
Luise, die das Schicksal euch versöhnet,
Das uns zum Ziel die Klippenpfade weist;
Wie die drei Lichter ewig glühn im Tempel,
So sei auch ewig Sie uns ein Excempel!

Wir wissen, daß durch Weisheit, Schönheit, Stärke
Der Bau fundiert, den keine Macht zersprengt;
Wir wissen, daß ein jedes seiner Werke
Der Meister in die Drei hat eingezwängt;
Wir wollen es, daß es die Menschheit merke,

Die unberufen oft zum Bau sich drängt;
Drum müssen wir auf diese Drei sie weisen,
Drum müssen wir Luises Tugend preisen.

Der Weisheit Keim entfaltet sich im Stillen,
Bis er gereifet ist zur hohen Tat
Es mag die Schönheit gerne sich verhüllen,
Weil sie die Zucht stets an der Seite hat;
Die Stärke kennt nur eins: den reinen Willen,
Der in dem Donner wohnt, im Säuseln naht;
Und wer die Drei in Eines kann verweben,
Der schafft ein Werk, das ewiglich muß leben.

So hüllt Luise in die stille Ehre
Des Weibes weislich ihren Fürstenruhm;
Der schönste Ring der Göttin von Cythere,
Die Würde ist ihr ewig Eigentum;
Ob auch die Zwietracht rings die Welt zerstöre,
Die Stärke bleibt in ihrem Heiligtum,
Dies muß der Helden Erster selbst erkennen,
Uns ist vergönnet Schwester sie zu nennen!

Drum möge sie noch lange diesem Lande
Die Mutter, und der Deutschen Vorbild sein
Ihr, die euch schützte an des Abgrunds Rande,
Ihr möget Ihr des Dankes Opfer weihn;
Auch ich, der Fremdling von dem Ostseestrande,
Kann freier mich in ihrem Glanz erfreun.
Wer deine Töchter höhnt, Germania,
Nenn' ihm Louisa und Amalia! —

Als am 7. März 1809 Geh. Rat v. Müller[52]) in die Loge aufgenommen wurde, nahm Goethe an dieser Feier teil. Er war seit dem 21. Oktober 1801 mit ihm bekannt und stand, wie wir noch sehen werden, bis zu seinem Tode in nahen persönlichen Beziehungen zu ihm.

Am 4. April 1809 wurde in einer zahlreich besuchten Logenversammlung, in der auch Goethe nicht fehlte, der sechsundsiebzigjährige Hofrat Christoph Martin Wieland[53]) feierlich eingeführt. Bei der sich anschließenden Tafelloge wurde folgendes für diesen Tag von Zacharias Werner gedichtete, von Righini komponierte Tafellied gesungen, in dem der Dichter den Neuaufgenommenen und Goethe begrüßte:[54])

Tafellied,

gesungen bei Wielands Einführung als Freimaurer in die Loge „Amalia" zu Weimar, am 4. April 1809.

Ihr, der Menschheit treue Söhne,
Laßt uns heut ein Fest begehn,
Laut der Maurer Freudentöne
Durch die stillen Hallen wehn!
Denn es ist zur guten Stunde
Der geschenket unserm Bunde,
Den zum Leiter unsrer Spur
Schuf und weihte die Natur.

Was ertönt im Maurerliede,
Ist der Tugend stille Kraft,
Ist der Weisheit goldner Friede,
Der das Ewigschöne schafft.
Muß der Geist des Schönen-Guten
Heut nicht auf uns niederfluten?
Seines Tempels Hierophant
Hat uns Brüder ja genannt!

In des Liedes sanften Klängen
Tönt nur schüchtern dessen Lob,
Der auf ewigen Gesängen
Sich zum Helikon erhob.

Seine Scheitel zu umwinden,
Mag die Kunst den Lorbeer binden,
Hier, im Bunde, soll ihm blühn
Treuer Achtung Immergrün.

Unser Bund — er pflanzet Blüten
Um der Menschheit Hochaltar, —
Wird sie still und treulich hüten,
Bis die Frucht wird offenbar.
Darum halten wir umschlungen
Den, der Blüten, Frucht errungen:
In des Bundes Namen wir
Singen Wieland Jubel Dir!

Brüder, jetzt das Glas gehoben,
Huldigt stolz der süßen Pflicht!
Strahlt uns — ob auch Stürme toben,
Nicht der Dioskuren Licht? —
Wie den Kelch, erhebt die Geister;
Denn die beiden hohen Meister,
Die Dein Stolz, o Vaterland,
Halten unsrer Kette Band! —

Am 20. Juni 1809 sehen wir Goethe wieder in der Loge, auch zum Johannisfeste, am Abend des 23. Juni 1809, wo der Hofmarschall Wolfgang Gottlob Christoph von Egloffstein aufgenommen wurde und Wielands Schwiegersohn, der Philosoph Reinhold aus Kiel, seine Rede „über das Wesen und den Zweck der Freimaurerei" hielt (abgedruckt im 1. Heft der Freimaurer-Analekten).

Als am 9. September 1809 der zweite Sohn des Herzogs, Prinz Karl Bernhard von Weimar, in die Loge aufgenommen wurde, nahm Goethe an der Feier nicht teil, sondern blieb in Jena.

Am 7. Oktober verließ Goethe Jena und feierte am 24. Oktober das Stiftungsfest der Loge mit. Wieland hatte zu diesem Stiftungsfeste eine Rede „über den Zweck und das Ideal der Maurerei" ausgearbeitet. Da er durch Krankheit verhindert war, sie zu halten, las sie der Meister vom Stuhl Bertuch vor. Sie ist im 1. Hefte der Weimarischen Freimaurer-Analekten abgedruckt.

Im folgenden Jahre konnte Goethe zum Besuche der Logen keine Zeit mehr erübrigen.

Am 10. Juni 1810 mußte zu einer Neuwahl eines Meisters vom Stuhl geschritten werden, da Bertuch wegen Ueberhäufung mit Geschäften den ersten Hammer niederlegte. Goethe weilte damals in Karlsbad und beteiligte sich nicht an der Wahl, richtete jedoch die freundlichen Zeilen an Bertuch:

„Den verehrten Meister vom Stuhle würde brüderlich dringend ersuchen, seine Amtsführung ferner fortzusetzen."

Aber Bertuch beharrte bei seinem Entschluß. Geh. Kammerrat Cornelius Johann Rudolf Ridel (1759—1821), ein Schwager von Lotte Kestner, [55]) trat an Bertuchs Stelle, Bertuch wurde deputierter Meister.

Am 2. Oktober 1810 kehrt Goethe nach Weimar zurück, am 17. Oktober unterhält er sich nach seinem Tagebuche mit Ridel, dem neuen Meister vom Stuhl, „über die Logenangelegenheiten", am Stiftungsfeste nimmt er jedoch nicht teil, sondern geht abends ins Theater.

Am Johannistage 1811 befindet sich Goethe wieder

in Karlsbad. Am 3. September 1811 besucht er die Loge, in der der Geburtstag des durchlauchtigsten Protektors gefeiert wird, am 24. Oktober 1811 wohnt er dem Stiftungsfeste in der Loge bei.

Seine Logenbesuche werden immer seltener. Daß er jedoch mit den Brüdern in ständigem Verkehr blieb, ersehen wir aus einem Briefe an Geh. Reg. Rat Fr. v. Müller, dem er die Trauerrede auf den Bruder Reg. Rat Böttger zurücksendet mit den Worten:

Ew. Hochwohlgeb.

haben mir durch Mitteilung des hier zurückgehenden schönen Aufsatzes eine doppelte Empfindung erregt; eine unangenehme, über den Verlust eines so wackeren Mannes, den ich in seinem Leben nicht näher gekannt zu haben bedauere; eine angenehme, daß Sie das Bild dieses werten zu früh Abgeschiedenen so treu und rein haben erhalten können.

Da ich eben nach Karlsbad abzugehen gedenke, so empfehle ich nochmals unsere theatralischen Angelegenheiten, so wie mich selbst Ihrer Freundschaft und Geneigtheit.

Unter Anwünschung alles Guten

Jena
den 28. April 1812. Goethe.

Als Wieland am 5. September 1812 seinen achtzigsten Geburtstag feierte, ließ die Loge eine Denkmünze prägen. Sie zeigt auf der Vorderseite den Kopf Wielands, auf der Rückseite eine auf drei Stufen gelagerte Sphinx, umgeben von einem Rosenkranze und der Inschrift: „Dem 80. Geburtstage die Loge Amalia. Weimar, d. 5. Sept. 1812."

Da Goethe in Karlsbad weilte, konnte er dem Logenfeste nicht beiwohnen, aber er hat mit Interesse von dieser Feier Kenntnis genommen.

Am 16. September 1812 trifft Goethe wieder in Weimar ein. Am 5. Oktober wünschte er auf die Dauer vom Besuche der Loge entschuldigt zu sein und schrieb deshalb an den Meister vom Stuhl:

Ew. Wohlgeb.

würden mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie mich auf irgend eine schickliche, der Maurer-Form nicht ungemäße Weise als Abwesenden betrachten und meine Verpflichtungen gegen die Gesellschaft suspendieren möchten. Ungern würde ich diese ehrenvolle und interessante Verbindung ganz aufgeben, möchte aber doch, da es mir unmöglich fällt, den Logen regelmäßig beizuwohnen, nicht durch mein Außenbleiben ein böses Exempel geben. Vielleicht vernehme ich mündlich das Nähere. Bis dahin ich auch meine Entschuldigungen verspare. Verehrend

W. d. 5. Okt. 1812. Goethe.

Am 9. Oktober 1812 sehen wir „nach Tische Geh. Kammerrat Ridel" bei Goethe vorsprechen, am 13. Oktober trifft die schriftliche Antwort des Meisters vom Stuhl, Ridel, ein (Eingeg. Br. 1812,85). Nachdem Ridel in der Einleitung des Briefes Goethe „für die gütige Mitteilung der Liedertafel" seinen Dank abgestattet und den Wunsch ausgesprochen hat, durch Goethes „Verwendung die Melodien dieser Lieder zu bekommen", wünscht er „mit dem aufrichtigsten Herzen das Heilsamste für seine so teuren Tage" und geht dann auf Goethes Brief vom 5. Oktober ein:

„Eine äußerst glückliche Stunde würde es für die Loge sein, wenn Sie nach neulicher Besprechung uns in irgend einer nicht lange dauernden, mit Ihrer Gegenwart, oder abwesend mit einem Ihrer kostbaren Beiträge zu unsern Arbeiten beehrten."

Goethes Brief vom 5. Oktober 1812 dürfen wir nur als Beweis seiner großen Gewissenhaftigkeit ansehen. Er machte zwar fortan von dieser Entschuldigung Gebrauch, „nahm aber", wie es bei der zwanzig Jahre später zu seiner Ehre abgehaltenen Trauerloge der Meister vom Stuhl Karl Wilhelm v. Fritsch bezeugt (vgl. S. 123), „ununterbrochen seit 1808 an jedem bedeutungsvollen Ereignis, an jedem größeren Feste der Loge so lebhaften Anteil, daß die wichtigeren Reden, Gesänge und Anordnungen meist seiner vorausgehenden Prüfung und Billigung sich erfreuen durften."

Am 48. Stiftungsfeste der Loge „Amalia", an dem Wieland eine Rede „über das Fortleben im Andenken der Nachwelt" vortrug, fehlte Goethe, nicht aber bei der nächsten größeren Feier.

Am 20. Januar 1813 starb Wieland und ward am 25. Januar zu Osmannstedt begraben. Die Trauerfeier in der Loge wurde für den 18. Februar 1813 angesetzt. Der Herzog hatte den Wunsch geäußert, daß die ganze fürstliche Familie und die Damen des Hofes dieser besonderen Feier beiwohnen möchten. Nun wünschten auch die Frauen der Brüder zugegen zu sein. Um diesem Wunsche zu entsprechen, mußte die Feier

eigens danach eingerichtet werden. Goethe war bereit, die Gedächtnisrede zu halten.

Wie gewissenhaft er bei den Vorbereitungen zu Wielands Totenfeier in der Loge war, zeigen uns sein Tagebuch und die gepflogenen Verhandlungen. Näheres s. Anhang IV.

Im Jahre 1813 scheint sich Goethe an keiner Logenfeier beteiligt zu haben. Am Johannistage weilte er in Teplitz, und am Stiftungstage befand sich Weimar in gefährlicher Lage. Goethe berichtet darüber am 30. Oktober 1813 an Gräfin Josephine O'Donell:

„Nachdem uns ein zwar gehofftes, aber doch immer schweres Geschick lange gedroht, so brach es endlich am 21. und 22. October über uns herein, und wir hatten von der rohen, losgelassenen Gewalt alles zu fürchten und vieles zu ertragen. Wenn Sie sich vorstellen, daß wir in achtundvierzig Stunden die ganze Stufenleiter vom Schreckbarsten bis zum Gemeinsten durchgeduldet haben, so werden Sie gewiß Ihres Freundes mit Anteil gedenken."

Weimar wurde durch den russischen Oberst v. Geismar vor einem feindlichen Überfall gerettet.

Auch in dieser schweren Zeit blieb Goethe in regem Verkehr mit den Brüdern und nahm innigen Anteil an ihrem Geschick.

Minister v. Voigt schreibt an Böttiger am 25. September 1813, nachdem sein Sohn Christian Gottlob v. Voigt, Geh. Regierungsrat und Schatzmeister der Loge, am 19. Mai 1813 gestorben war:

„Ew. Wohlgeboren erhalten hiebei die Memoria (auf den Tod von Voigts Sohn). Ich bin versichert, daß Sie über Eichstädts Eloquenz und über die Benutzung des Stoffes fast verwundert sein werden. Hrn. v. Goethes Ausspruch ist, daß etwas mehr Klassisches und Geschmackvolles und Geistreiches über den gegebenen Stoff nicht leicht hätte geschrieben werden können, und so auch andere Urteile competenter würdiger Männer."

Rochlitz schreibt an Böttiger, Leipzig, den 30. Dezember 1813:

„— — Unter diesen muß ich vor allen Goethe rühmen. Ich wüßte nichts zu ersinnen, was echte Humanität, Fürsorge, Zutraulichkeit und Freundschaft für Menschen, wie wir eben sind, tun könnten, das er nicht vom ersten bis zum letzten Tage, vornehmlich für mich selbst getan hätte."

Die freimaurerische Gesinnung Goethes bekundet in dieser ernsten Zeit ferner ein Bittschreiben an Geh. Rat und Ober-Kammerpräsident v. Voigt vom 14. März 1814, in dem Goethe für die Bürgermeisterin Johanne Susanne Bohl, geb. Eberhardt, zu Lobeda, eine Naturdichterin, die seit Jahrzehnten bei den weimarischen und jenaischen Gelehrten beliebt war, bittet:[56])

„Wenn es mit Ew. Excellenz Genehmigung geschieht, so will ich Beikommendes einige Mal abschreiben lassen und sodann solches etwa an Herrn v. Ziegesar, den ehemaligen Nachbar der guten Frau, an Legationsrat Bertuch und sonst gelangen lassen. Vielleicht tut die Loge etwas, wenn man sich auf das Vorwort beruft, welches Wieland für sie eingelegt hätte, wenn er noch lebte. Vielleicht geben mir Ew. Excellenz

noch einige Wege und Mittel an. Nach Hof will ich es auch zu bringen suchen."

Am 50. Stiftungsfeste der Loge „Amalia", am 24. Oktober 1814, weilte Goethe fern von Weimar in Gelnhausen. An diesem Tage wurde jener Oberst v. Geismar in die Loge aufgenommen, dem Weimar vor Jahresfrist die Rettung vor feindlichem Überfall zu danken hatte. Goethe gedenkt dieser Tat noch im folgenden Jahre:

Herrn Oberst von Geismar.
Weimar, am 21. October, nachmittags 3 Uhr, 1815.

Dem wir unsre Rettung danken
Aus den Händen wilder Franken,
Nimm zur Jahresfeier-Stunde
Heißen Wunsch vom treusten Munde!

Am 15. November 1814 erschien nach langen Abhaltungen Goethe wieder zum ersten Male in einer Meisterloge, der auch der Herzog Bernhard beiwohnte. Goethe vermerkt in seinem Tagebuche:

„Meisterloge, Aufnahme Geismars."

Der Oberst v. Geismar wurde nämlich an diesem Tage in den dritten Grad befördert.

Dem Eindruck dieser Meisterloge verdankt vielleicht folgendes als „Symbolum" bezeichnete Gedicht seine Veranlassung:

Des Maurers Wandeln
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke;
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts,

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten.

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

R. Stern (Latomia 1860, S. 189) sagt in der Betrachtung dieses Gedichts erläuternd:

„Goethe hat das ganze Wesen der maurerischen Symbolik im obigen Gedichte ebenso gegenständlich und in ihrem Fortschreiten dargestellt, als geistig begriffen. Die Dichtung

gehört in dieser Beziehung zu dem Ergreifendsten und Wunderbarsten seines Genius. Dem intelligenten Leser habe ich nicht zu sagen, was maurerische Symbolik und wie sie zu behandeln sei. Er wird bei einiger Aufmerksamkeit auf den Gang des obigen Liedes eine Andeutung auf die symbolische Führung des Maurers von der Lehrlings- bis zur letzten Stufe, von der „Reise“ des Lehrlings bis zu den Grabesschauern des Meistergrades entdecken. Und welche Fülle der Ideen und geistigen Auslegung in fast epigrammatischer Kürze! Zuerst das ganze Wandeln des Maurers durch alle Stadien der Symbolik, also seine eigentliche Logenarbeit, als Bild des höhern, geistigen Menschenlebens! Wie der Mensch im Tempel wandelt, so geht er durchs Leben; wie man ihn dort schrittweise die verschleierte Bahn gehen heißt, ruhig, fest und ungeschreckt vorwärts streben lehrt bis zum ernsten, ehrfurchtgebietenden Vorhang, der Grab und Tod verhüllt mit der Inschrift: „Lerne Weisheit!“, so wandelt der Mensch durch ungewisse Pfade der Zukunft entgegen, die Schmerz und Freude birgt, und steht an Gräbern, über denen die Sterne leuchten; die Ewigkeit über dem dunklen Leben! Dahin geht sein Blick, wenn es um ihn dunkel wird. Und die Grabesschauer verstummen, und die Todesnacht flieht vor dem Scheine des Morgenrotes eines höheren Daseins. Aber diese Sonnenhelle am Rande des Grabes erwirbt sich der Maurer und Christ nur durch unabläßiges Üben seiner Kräfte, durch „Gutes tun und nicht müde werden.“ Sei tätig und unverdrossen auf dem Felde, dahin du gestellt bist! Das ist die Stimme „von drüben“, und solchen Arbeitern winken die Kronen der Ewigkeit. Hoffnung überwindet und heißt uns „schreiten über Tod und Grab.““ —

Über ein Jahr blieb Goethe wieder der Loge fern. Erst am 5. Dezember 1815 lesen wir in seinem Tagebuche:

„Abends Loge. Augusts Aufnahme.“

Julius Auguſt Walter v. Goethe, Kammerrat und Kammerjunker, folgte dem Beiſpiele ſeines Vaters und wurde an dieſem Abend unter der Bürgſchaft und im Beiſein ſeines Vaters in den Freimaurerbund aufgenommen. Es iſt die letzte Logenfeier, der der Vater Goethe perſönlich beigewohnt hat.

VII. Goethe und sein Sohn im Freimaurerbunde in den Jahren 1816 bis 1824.

„Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,
Denn die Gesinnung die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft."
(Bd. 3, S. 68.)

Obwohl Goethe seit dem 5. Dezember 1815 nie wieder in der Loge „Amalia" persönlich erschienen ist, so hat er doch auch fernerhin an jedem bedeutungsvollen Ereignisse der Loge innigen Anteil genommen. Den Verkehr mit der Loge vermittelte nunmehr sein Sohn, wie wir es aus den Tagebüchern genügend ersehen können. Das Interesse für das Logenleben wurde bei dem Vater Goethe nach der Aufnahme seines Sohnes neu entfacht; denn fast alles, was Goethe für die Loge geschrieben und fast alle seine unter der Bezeichnung „Loge" in seinen Werken zusammengefaßten Gedichte sind erst nach dieser Zeit entstanden.

In der ersten Loge nach seiner Aufnahme, am 16. Januar 1816, bat der junge Goethe ums Wort, „um den Dank seines verehrten Vaters abzustatten für die ihm in der letzten Loge widerfahrene ausgezeichnete brüderliche Aufnahme."

Der Vater Goethe hatte seinen poetischen Dank bereits in dem herrlichen Gedicht „Dank des Sängers" ausgesprochen. Das Gedicht trägt das Datum: „Weimar, den 29. Dezember 1815."

Von Sängern hat man viel erzählt,
Die in ein Schloß gekommen,
Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt,
Sie haben Platz genommen.
Doch war wo, irgendwo ein Platz,
Vergleichbar diesem Brüderschatz,
Wo auch ich Platz genommen?

Ihr fraget nicht, woher ich sei,
Wir alle sind von oben;
Doch singend wird der Freie frei
Und darf die Brüder loben.
Die Brust entlöse der Gesang!
Was außen eng, was außen bang,
Uns macht es nicht beklommen.

So hab' ich euch denn schon den Dank,
Den ich gedacht, erwiesen
Und euch mit Tönen, rein und schlank,
Als Würdige gepriesen.
Was bleibet übrig als der Schall,
Den wir so gerne hören,
Wenn überall, allüberall
Im Stillen wir uns vermehren!

Goethe erinnert in der letzten Strophe an seine Lieder, welche in der Loge gesungen werden.

„Gesänge für Freimaurer, zum Gebrauche aller Teutschen Logen, Weimar 1813", zusammengestellt von Friedrich Justin Bertuch, der 1808—1810 Meister vom Stuhl war, enthalten von Goethe in der Tat nur jene zwei Lieder, deren wir bereits oben S. 28 Erwähnung getan haben.

In einer späteren Sammlung „Gesänge für die Loge Amalia. Neue Bearbeitung. Weimar 1851" wird noch

folgendes kleine Lied, für vier Solostimmen komponiert von Bergt, als Nr. 10, S. 13 Goethe zugeschrieben:

Wo Lieb' und Güte wohnet,
Da ist gut weilen;
O Glück, wo Leid wie Lust die Edlen teilen!
Der Kindheit Paradies erwacht aufs neue,
Blüht schöner noch, wo Huld sich regt und Treue.

Veranlassung und Entstehungszeit dieses Gedichtes sind unbekannt.

Auch sonst scheint sich Goethe um die freimaurerische Poesie bemüht zu haben. Am 15. Februar 1816 lesen wir in seinem Tagebuche:

„Freimäurergedichte von Winckler."

Es ist vielleicht Gottfried Winckler, ein bekannter Kunstsammler in Leipzig, gemeint.

Am 20. Januar 1816 starb Prinzessin Karoline, die 1786 geborene Tochter des Großherzogs Karl August. In den eben erwähnten „Gesängen für die Loge Amalia" wird S. XV auf eine Feierlichkeit in der Loge hingewiesen:

Der Tod der Prinzessin Caroline ward in der □ durch Goethe gefeiert.

Der Unvergeßlichen
Prinzessin Caroline von Weimar-Eisenach
vermählten Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin
gewidmet.

An dem öden Strand des Lebens,
Wo sich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finstern träuft,

Setze dir ein Ziel des Strebens.
Unter schon verloschnen Siegeln
Tausend Väter hingestreckt;
Ach! von neuen frischen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt!

Hast du so dich abgefunden,
Werde Nacht und Äther klar,
Und der ew'gen Sterne Schar
Deute dir belebte Stunden,
Wo du hier mit Ungetrübten,
Treulich wirkend, gern verweilst,
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegen eilst.

Eine besondere Trauerloge fand nicht statt, in der etwa dieses von Goethe gewidmete Gedicht vorgetragen wäre, sondern es wurde in der am 26. Januar zum Andenken verstorbener Brüder stattfindenden ritualmäßigen Trauerloge auch „an den großen Verlust erinnert, den unser erhabenes Fürstenhaus in der Kürze erfahren hat durch den Tod der einzigen Tochter, die, in der Blüte ihrer Jahre zu einem höheren Erbe abgerufen, von allen Bewohnern der Mecklenburgischen und hiesigen Lande beweint wird."

Bald konnte der Sohn den Vater auch nach auswärts in Logenangelegenheiten vertreten.

Am 8. Februar 1816 sendet Professor Johann Jakob Dominikus, der Meister vom Stuhl der Loge „Carl zu den drei Adlern" zu Erfurt, folgende Einladung zum Stiftungsfeste der Erfurter Freimaurerloge an Goethe: [57])

Sehr ehrwürdiger B.

Den 19. dieses, morgens 11 Uhr, feiern wir unser dreißigjähriges Stiftungsfest, das einschließlich der Tafelloge 4 Uhr abends geendigt sein wird. An Sie, sehr ehrw. B., richten wir die besondere angelegentlichste Bitte, dieses Fest, dem mehrere B. B. aus Weimar und Gotha, wie andere besuchende B. B. vom Militärstande, z. B. Graf Henckel von Donnersmark beiwohnen werden, durch Ihre Anwesenheit zu einem nachbarlichen Familienfeste zu erhöhen, das, wenn es auch nicht alle Ihnen gewiß noch teuere Erinnerungen der Vergangenheit vereinigt, doch manche Anklänge in Ihrem Herzen findet. Dalberg ist in unserm Zirkel an diesem Tage, der sein Geburtstag ist, nicht erstorben, und in Ihnen kehrt reiner Epimenides zu uns zurück. Lassen Sie unsere Meister-Bitte gütigst stattfinden; sie gehört zu den Meister-Angelegenheiten unserer Herzen. Mit tiefster Verehrung

Ihre treuverb. □ Karl zu d. 3. A.
Dominikus,
M. v. St.

Erfurt, d. 8. Febr. 5816. [d. i. 1816]

Goethe antwortet bereits am 10. Februar 1816:

Ew. Hochwürden

verbindliches Schreiben würde mir noch mehr Vergnügen gemacht haben, wenn ich mich nicht außer stand befände, demselben Folge zu leisten. Meine Gesundheit erlaubt mir nicht, in dieser Jahreszeit eine solche Fahrt zu unternehmen, welches ich gar sehr bedauere, weil ich schon längst sehr viel Gutes von Ihren Anstalten und Einrichtungen gehört habe. Ich muß mich aber auch diesmal begnügen, von den hiesigen Brüdern zu vernehmen, wie wohl es Ihnen ergangen. Damit ich aber doch nicht allen Anteil abzulehnen scheine, nehme mir die Freiheit, in dem Schreiber dieses, meinem Sohn,

einen Stellvertreter zu senden, welchem ich eine günstige Aufnahme von den verehrten Brüdern wünsche, denen ich mich so wie Ew. Hochwürden angelegentlichst empfehle. —

Das Stiftungsfest der Erfurter Loge am 19. Februar 1816 muß von Dominikus in besonders feierlicher Weise ausgestaltet worden sein; denn das Protokoll darüber ist sehr ausführlich. Es ist 11 Seiten lang und umfaßt 17 Punkte der Tagesordnung nebst längerer Einleitung und dem Schlusse. Goethes Sohn war anwesend. Des Vaters Goethe geschieht zweimal darin Erwähnung und zwar in folgender Weise:

„9. Des Brud. Schadow, Direktors der Akademie zu Berlin, und des Brud. Weber, Kapellmeisters zu Berlin, welche sich dermalen zu Weimar aufhalten, geschahe dankbare Erwähnung, des ersteren für das Denkmal zur Rettung Berlins, für das Achteck am Hallischen Tore, des letzteren für seine musterhafte musikalische Komposition des Denkmals zur Rettung Deutschlands oder „der Epimenides" vom Brd. Goethe. Geliebte Brüder, die mit diesen Brdrn in Verbindung stehen, werden ersucht, die vorbenannten Brdr hiervon zu benachrichtigen.[58])

13. Ein Brief von dem v. gelieb. Br. Goethe aus Weimar, nach seinem Inhalte mitgeteilt, und dem Vater wurde in dem anwesenden Sohne für das, was er izt noch der Ehre Deutschlands so teuer ist und bleiben wird, gedankt."

An der nächsten größeren Feier in der Loge „Amalia" teilzunehmen war Goethe wegen der Trauer im eigenen Hause verhindert. Jedoch sein Interesse bezeugte er ferner an den Logenfestlichkeiten.

Am 30. Mai 1816 fand die Vermählung des Herzogs Bernhard mit der Prinzessin Ida von Meiningen statt. Der Herzog Bernhard war am 9. September 1809 in den Freimaurerbund aufgenommen worden. Der Großherzog hatte den Wunsch geäußert, daß zum feierlichen Einzuge des hohen Paares eine Fest- und Tafelloge unter Beteiligung der Schwestern abgehalten würde. Die Feier fand am 11. Juni 1816 in Gegenwart der höchsten Herrschaften und unter zahlreicher Beteiligung von Brüdern und Schwestern statt. Goethe nahm nicht an der Feier teil, weil seine Frau am 6. Juni gestorben und am 8. Juni begraben war. Der Geh. Regierungsrat Fr. v. Müller trug eine Abhandlung „über das Interesse edler Frauen an den Fortschritten höherer Kultur und die rege Teilnahme ihres forschenden Verstandes an dem ernsten Streben der Maurerei" vor. Diese Rede wurde Goethe vorgelegt und mit großem Interesse von ihm gelesen. Ihrem Verfasser antwortet Goethe am 14. Juni 1816:

Ew. Hochwohlgeb.

danke schönstens für die mitgeteilte Rede; wie sehr wünscht' ich sie gehört zu haben! Auch sie hat den Charakter der diesmaligen Schwesterloge, wo man die Sache ernsthaft und würdig nahm und nicht wie vor alten Zeiten ins Scherzhafte und Parodistische zog.

So läßt auch Ihre Rede, ohne das Geheimnis zu verraten, den Wert des Geheimnisses fühlen. Da es mir nicht gelang, sie zu hören, danke zum schönsten für ihre Mitteilung.

Verbindlichst

Weimar, d. 14. Juni 16. G.

Am 8. Dezember 1816 wurde Auguſt v. Goethe in den Geſellengrad befördert. Wie einſt bei des Sohnes Aufnahme in den Freimaurerverband, ſo drückte auch bei dieſer Beförderung Goethe ſeinen Dank der Loge durch ein Gedicht aus. Im Briefe Zelters an Goethe vom 10. November 1816 wird es genannt „Bundes- oder Logenlied für den Kammerrat"; das war Auguſt v. Goethes Titel. Das Gedicht war alſo beſtimmt, bei einer Tafelloge geſungen zu werden.

Verſchwiegenheit.

Wenn die Liebſte zum Erwidern
Blick auf Liebesblicke beut,
Singt ein Dichter gern in Liedern,
Wie ein ſolches Glück erfreut.
Aber Schweigen bringet Fülle
Reicheren Vertrauns zurück.
Leiſe, leiſe! Stille, ſtille!
Das iſt erſt das wahre Glück.

Wenn den Krieger wild Getöſe,
Trommel und Pauken aufgeregt,
Er den Feind, in aller Blöße,
Schmetternd über Länder ſchlägt,
Nimmt er wegen Siegsverheerung
Gern den Ruhm, den lauten, an,
Wenn verheimlichte Verehrung
Seiner Wohltat wohlgetan.

Heil uns! Wir verbundne Brüder
Wiſſen doch, was keiner weiß.
Ja, ſogar bekannte Lieder
Hüllen ſich in unſern Kreis.

Niemand ſoll und wird es ſchauen,
Was einander wir vertraut:
Denn auf Schweigen und Vertrauen
Iſt der Tempel aufgebaut.

Erſt am 2. September 1817 leſen wir wieder im Tagebuche:

„Abends Auguſt aus der □ kommend. Über maureriſche und häusliche Angelegenheiten."

Im Jahre 1817 übernahm Kanzler Fr. v. Müller das Redneramt in der Loge Amalia. Alle wichtigeren Reden von ihm durften ſich einer vorausgehenden Prüfung Goethes erfreuen.

Nachdem Ridel im März 1818 auf den erſten Hammer verzichtet hatte und zum Altmeiſter ernannt war, wurde der bisherige erſte Aufſeher, der Staatsminiſter Karl Wilhelm v. Fritſch, der Sohn des erſten Meiſters vom Stuhl der Loge „Amalia", (1769—1851), zum Meiſter vom Stuhl gewählt. Goethe beteiligte ſich nicht an der Wahl. Erſt am 2. März 1819 leſen wir wieder im Tagebuche:

„Auguſt aus der □."

Am 22. März 1819 ſtarb der Staatsminiſter Chriſtian Gottlob v. Voigt, der Goethe mehr als Amtsgenoſſe geweſen war.[59]) Er wurde am 26. März begraben. Kanzler v. Müller hielt die Gedächtnisrede auf Voigt in der Trauerloge am 16. April 1819. Er hatte zuvor die ausgearbeitete Rede Goethe zur

Prüfung überſandt, bei dem er faſt täglich verkehrte. Goethe antwortete am 14. April:

Ew. Hochwohlgeboren

wünſche Glück zu dem ſehr wohl geratenen Aufſatz. Er wird beim Vortrage gewiß allgemeinen Beifall gewinnen. Vor dem Abdruck ließe ſich vielleicht über einige Stellen ratſchlagen, welches zu einer angenehmen Unterhaltung Gelegenheit geben könnte.

Das Tagebuch vom 14. April 1819 berichtet ausdrücklich über die gewünſchte Unterhaltung.[60])

Wie ſehr Goethe die Loge am Herzen lag, erſehen wir daraus, daß er ſeinen Sohn, als dieſer in Dresden weilte, an die Johannisloge erinnert. Er ſchreibt ihm aus „Weimar am längſten Tage 1819“:

„Wahrſcheinlich beſuchſt Du die Johannes □ in Dresden, deren Einrichtung und Anſtalt ich zu vernehmen neugierig bin.“

Auguſt v. Goethe ſchreibt im „Tagebuch der Reiſe“ Bl. 75 vom 24. Juni:

„Gegen 12 zu Hofrat Biſchoff, M. u. B. d. □ z. G. A. wegen der □.“

Dies heißt entweder „Meiſter und Bruder“, indem Auguſt v. Goethe mit der Bezeichnung „Meiſter“ beim allgemeinen Worte „Bruder“ eben den herausgehobenen Meiſter, den „Stuhlmeiſter“, treffen wollte, oder es iſt „Meiſter vom Stuhl“ zu leſen. Hofrat Biſchoff war Meiſter vom Stuhl der Loge „Zum goldenen Apfel“ in Dresden.

Am 26. August 1819 trat Goethe von Jena aus die ärztlich verordnete Reise nach Karlsbad an.[61]) Während er die Fahrt vollbringt, wird in zahlreichen Städten die Feier seines siebzigsten Geburtstages begangen.

In einem Briefe vom 20. Dezember 1819 (Eing. Br. 1820, 43) teilt Georg Christian Gottlieb von Wedekind (1761—1831), Leibarzt des Großherzogs von Hessen und Meister vom Stuhl der Loge in Darmstadt, mit, daß er seinen Verleger beauftragt habe, Goethe ein Exemplar seines Werkes „Bausteine, ein Lesebuch für Freimaurer und zunächst für Brüder des eklektischen Bundes, erste Sammlung" zuzusenden, deren siebentes Stück sich mit der von der Freimaurerloge zu Worms veranstalteten Feier zum 28. August 1819 beschäftigt.[62]) Am 23. Februar sind „Wedekinds Bausteine" in Goethes Händen. Vier Wochen später bedankt sich Goethe in folgendem ausführlichen Schreiben:

Ew. Hochwohlgeboren

sehr angenehme Sendung erinnert mich lebhaft an die so wichtige Epoche des vorigen Jahres, wo mich meine teuern Landsleute durch eine herrliche und weit verbreitete Geburtstagsfeier überraschten. Und da will ich denn gern gestehen, daß die ersten Nachrichten jener so ehrenvollen Festlichkeiten, die mich in meiner böhmischen Einsamkeit aufsuchten, mir einige Apprehension gegeben und ich den deshalb auszusprechenden Dank nur scheu und unsicher entrichtete, da man nicht gewiß ist, ob der Mensch ein solches Glück, gesetzt auch es wäre verdient, wirklich ertragen könne.

Nun aber, da ich mich hierüber beruhigt, mir die Neigung meiner teuern Landsleute, den ehrenvoll dargereichten Kranz näher zugeeignet, weiß ich dies alles nicht besser, noch treuer

zu erwidern, als wenn ich die mir gegönnte Zeit zu Erhaltung und Ausbildung früherer Arbeiten verwende.

In einer solchen Tätigkeit findet mich Ew. Hochwohlgeboren Schreiben, das mir die Feier eines brüderlichen Festes, wovon mich nur allgemeine Kenntnis berührte, mit allen seinen bedeutenden Einzelheiten verkündigt. Diese Mitteilung gewährt mir ein schönes, heiteres Nachfest, dessen Genuß durch das Andenken vorhergehender Zustände nur desto reiner und entschiedener wird.

Mögen Sie den verehrten Brüdern meinen aufrichtigsten Dank aussprechen, den ich im Stillen oft zu wiederholen Ursache haben werde, da ich das mir anvertraute Büchlein mit meinem Sohn, den ich auch Ihren heiligen Hallen zugeführt, durchlese und durchspreche. Möge er Ihnen, wenn er dereinst anklopfen sollte, persönlich empfohlen sein.

Erlauben Sie, daß ich einige Blätter beilege, die ich als Mittel benutzte, um ein Zeichen lebendigen Erwiderns soviel umher verteilten, besonders jungen Freunden, einigermaßen auszusprechen. Mögen Sie daher den jüngern Gliedern unseres Bundes diese Zeilen als Dank und Aufmunterung hingeben, den vollendeten Meistern dagegen und sich selbst mich zum freundlichsten Andenken empfehlen.

Weimar, den 25. März 1820.

Am 26. Januar 1820 lesen wir im Tagebuche:

„Mein Sohn aus der □, Unterhaltung deshalb."

August v. Goethe wurde an diesem Tage in den dritten Grad befördert und verwaltete nun das Amt des zweiten Schaffners von 1820 bis 1829. Augusts Erhebung in den Meistergrad veranlaßte den Vater, wie bei der Aufnahme und Beförderung in den Gesellengrad, eine besondere Aufmerksamkeit der Loge zu erweisen.

Goethe bemerkt in seinem Tagebuche am 28. September 1820:

„Gedicht zum 24. October"

und übersendet das Gedicht seinem Sohne am 29. September aus Jena (Das Tagebuch bemerkt:

„Meinem Sohn der Schwestern Dank und Verschiedenes.")

mit den Worten:

„Hiebei, mein lieber Sohn, sogleich der bestellte Reimgruß; wenn du ihn humoristisch vorträgst, erregt er gewiß guten Humor."

Am Stiftungsfeste der Loge, am 24. Oktober 1820, trug August v. Goethe diesen „Gegentoast der Schwestern" bei der Tafel nach dem Schwesterntoaste vor und leitete ihn mit folgenden Worten ein:

„Es sei mir vergönnt, einige Worte im Namen der Schwestern freundlich zu erwidern. Die Worte selbst sendet mein Vater, indem er sich Ihrer brüderlichen Liebe empfiehlt."

Unser Dank, und wenn auch trutzig,
Grüßend alle lieben Gäste,
Mache keinen Frohen stutzig:
Denn wir feiern eure Feste.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar solche Brüder preisen,
Die, ins Innere zu schauen,
Immer uns zur Seite weisen?

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erscheinet,
Sprechend, singend ihr zu Ehren,
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu stören,
Fragen alle sich die Brüder,
Was sie ohne Schwestern wären?

Karl Friedrich Anton v. Conta, der nachmalige Großherzoglich Sächsische Landes-Direktions-Präsident (geb. 13. Dezember 1778 zu Erfurt, gest. zu Weimar 27. Dezember 1850) berichtet am 25. Oktober 1820 dem Dichter (Eing. Br. 1820, 529):

„In der gestrigen Festloge hat uns Ihr Herr Sohn mit Ew. Excellenz poetischem Andenken außerordentlich erfreut."

Goethe antwortet am 27. Oktober 1820 von Jena aus an Conta:

„Und hoffe bald das Vergnügen zu haben, Sie persönlich zu begrüßen, wie es mir denn höchst erfreulich war, am hohen Feste [gemeint die Festloge], dem Sinn und Geiste nach unter Ihnen zu sein."

Immer hält der Sohn den Vater auf dem Laufenden über die Logenangelegenheiten. Am 7. November 1820 lesen wir in Goethes Tagebuch:

„Mit August, der zeitig nach der □ ging und bald zurückkam"

und am 18. Dezember 1820:

„Späterhin mit meinem Sohn maureriſche Verhältniſſe durchgeſprochen.“

Am 16. Januar 1821 war der Altmeiſter Ridel in den ewigen Oſten eingegangen und am 21. Januar begraben. Der Kanzler v. Müller bemerkt in ſeinem Tagebuche am 22. Januar:

„Goethe war ſehr unzufrieden, daß ich nicht tags zuvor an Ridels Grab geſprochen; ich hätte alles Bedenken beſeitigen, noch im letzten Augenblicke mich zum Improviſieren entſchließen, den Mantel wie eine Verhüllung abwerfen und frei und ergreifend vortreten und ſprechen müſſen; da würden leicht unvertilgbare Eindrücke hervorgerufen geweſen ſein.“

Die Trauerloge fand am 15. Juni 1821 ſtatt. Goethe war dazu beſonders vom Kanzler v. Müller eingeladen. Nach ſeinem Tagebuche hatte Goethe bereits am 11. Juni mit dem Kanzler v. Müller „über den Ridelſchen Nekrolog geſprochen“. Goethe entſchuldigte ſein Fernbleiben von der Trauerloge mit folgenden Worten, die er an den Kanzler richtet:

„Wie leid es mir tut, dem ſchönen Freundesfeſte entſagen zu müſſen, fühlen Sie gewiß ſelbſt. Allein ich habe alle Urſache, mich ſtill und mäßig zu halten. Entſchuldigen Sie mich bei Sich ſelbſt und den werten Gäſten.“

Am 16. Juni 1821 bemerkt Goethe im Tagebuche:

„Abends mit meinem Sohne über die Trauerloge und was daraus folgt.“

Und an demſelben Abende ſchreibt Goethe noch an den Kanzler v. Müller:

„Mein Sohn berichtet, daß die gestrige Loge sehr würdig gehalten und durch Ihre Rede zum allerschönsten geschmückt worden, welches freilich vorauszusehen war."

Bei der Trauerloge am 15. Juni 1821, in der das Andenken an den Altmeister Ridel und die Brüder Christoph Wilhelm Kästner (gest. 14. Juli 1819 als Kantor an der Stadtkirche und Lehrer am Gymnasium), Johann Michael Krumbholz (gest. 13. Oktober 1819 als Kastellan des Wittumspalais und Logenkastellan), Christian Anton August Slevoigt (Vizebürgermeister zu Jena), Ferdinand Jagemann (gest. 9. Januar 1820 als Maler und Hofrat) gefeiert wurde, hatte zur Eröffnung der Trauerfeier der Meister vom Stuhl v. Fritsch eine eigene Ansprache ausgearbeitet. Den Lebenslauf der vier erwähnten Brüder zeichneten andere Brüder, so z. B. den des dienenden Bruders Krumbholz, seinem Schaffneramte gemäß, August v. Goethe. Kanzler v. Müller hielt, wie schon erwähnt, die Gedächtnisrede auf Ridel. Es wurde beschlossen, des Kanzlers Rede auf Ridel zu drucken, sie mit einer würdigen Einleitung zu versehen und ihr einen Auszug der vier anderen Reden vorauszuschicken. Aus inniger Hochschätzung für den hochverehrten Altmeister übernahm Goethe auf Veranlassung seines Freundes, des deputierten Meisters v. Müller, die Gedächtnisrede auf Ridel mit einer Betrachtung „über die Bedeutung der Trauerloge" einzuleiten. Goethe wohnte dieser Trauerloge, wie oben dargetan, nicht bei, hat also diese einleitende Betrachtung, wie zuweilen angenommen ist [63])

und bei oberflächlicher Betrachtung der „Kleinen Biographien zur Trauerloge am 15. Juni 1821" sich ergeben könnte, nicht selbst in der Loge vorgetragen. Aus Goethes Tagebuch ersehen wir vielmehr, daß Goethe erst im Juli an die Ausarbeitung dieser einleitenden Betrachtung ging.[64])

Auch bei der nächsten Gelegenheit holt der Kanzler v. Müller Goethes Rat ein.

Am 3. April 1822 war Bertuch, der ehemalige Meister vom Stuhl, seit 1810 deputierter Meister, in den ewigen Osten eingegangen. Am 5. April kommt der Kanzler v. Müller zu Goethe, „die Grabrede für Legationsrat Bertuch vortragend und beratend"; am 8. April stellt er sich noch einmal bei Goethe ein „wegen der Bertuchischen Standrede." Im Mai finden wir sie in Goethes Büchervermehrungsliste unter dem Titel „An Bertuchs Grabe, Rede v. Herrn Canzler v. Müller," (abgedruckt in Dr. Friedr. Feldmann, „Friedrich Justin Bertuch," Saarbrücken 1902).

Obwohl seit dem 5. Dezember 1815 Goethe nie wieder eine Logenversammlung besucht hat, „dem Sinn und Geiste nach" war Goethe bei jeder Gelegenheit unter den Brüdern.

Den Verkehr vermittelte, wie wir aus den Tagebüchern ersehen, der Kanzler v. Müller und besonders sein Sohn.[65]) Auch auswärtige Logen wußten Goethes Rat in maurerischen Angelegenheiten zu schätzen.[66])

VIII. Das Jubiläumsjahr 1825.

„Neigung und Liebe nachbarlich angeschlossen Lebender durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen, ist das Allerhöchste, was dem Menschen gewährt sein kann."

(Goethe an Charlotte v. Stein. 29. August 1826.)

Ehe die Loge „Amalia" sich zu zwei außergewöhnlichen Festen rüstete, durfte Goethe einem alten Freunde, der bei der Wiedererweckung der Loge „Amalia" wesentliche Dienste geleistet hatte, zu einem seltenen, eigenen Feste gratulieren. Friedrich Wilhelm v. Beulwitz, Geheimrat und Minister des Fürsten von Rudolstadt, war am Johannistage 1775 in der Loge „Amalia" zu Weimar in den Freimaurerbund aufgenommen worden. Er war jetzt Meister vom Stuhl der Loge „Günther zum stehenden Löwen" in Rudolstadt und feierte sein fünfzigjähriges Maurerjubiläum. Der Kanzler v. Müller begab sich am Johannisfeste nach Rudolstadt, um dem Jubilar seine und Goethes Glückwünsche persönlich zu überbringen.[67])

Am 3. September 1825 fand die fünfzigste Wiederkehr von Karl Augusts Regierungsantritt statt. Die Vorbereitungen zu diesem seltenen Feste beginnen nach dem Tagebuche schon seit Juli 1825.[68]) Goethe feierte diesen Jubeltag in eigenster, schönster Weise. Das Tagebuch vom 3. September meldet:

„Früh 6 Uhr zu Serenissimo ins römische Haus,"

„um in einsamster Frühstunde dem erhabenen Fürsten und Jugendfreunde die erste Begrüßung alter Liebe

und Treue zu bringen.“ [69]) Abends hatte Goethe nach der Aufführung von Rossinis Semiramis offenes Haus. „Kein größeres Souper war heute nicht am Hof, sondern sämtliche anwesende Fremde waren bei Herrn Geh. Rat v. Goethe, wo offene Tafel war und jeder freien Zutritt hatte“ (Fourierbuch). „Der beglückteste Diener seines Fürsten, — hatte er geäußert, — müsse an diesem Tage auch das Recht haben, ihn aufs ausgelassenste zu feiern, und daran, wer uneingeladen zu ihm komme, wolle er seine Freunde erkennen.“ [70])

Unmittelbar nach seinem Regierungsantritte hatte der Herzog ja auch die Protektion über die Loge „Amalia“ übernommen. Zum Andenken an die Doppelfeier, an die segensreiche Regierung und das Protektorat von 50 Jahren, veranstalteten die Brüder der Loge „Amalia“am 13. September 1825 im großen Stadthaussaale eine Festloge in Gemeinschaft mit den Schwestern.

„Der Abend des dreizehnten Septembers wurde zu dieser Feier ausersehen, und nicht nur die Frauen der Mitglieder und die Witwen der in den ewigen Osten vorausgegangenen Brüder dazu eingeladen, sondern auch jedem Mitgliede verstattet, noch eine seiner nächsten Verwandtinnen mitzubringen. Denn die Loge glaubte auch hier ihren Grundsatz bewähren zu müssen, daß bei ausgezeichneten Veranlassungen die Teilnahme edler und zartfühlender Frauen die schönste Weihe ihrer Arbeiten sei.“ [71])

Goethe zeigte seine Teilnahme an dem Logenfeste in eigener Weise. Am 24. Juli besuchte ihn nach dem

Tagebuche „Staatsminister v. Fritsch, wegen eines Gedichtes für die Festloge", am 25. Juli lesen wir:

„Herr Kanzler von Müller, wegen eines Logengesanges."

Sofort ging Goethe ans Werk und dichtete eigens für dieses Logenfest drei sinnvolle Gesänge. Im gleichen Geiste komponierte sie Johann Nepomuk Hummel, der seit 1820 der Loge „Amalia" angehörte, der berühmte Tonkünstler, ein Schüler Mozarts. [72])

Am 13. September beteiligte sich Goethe nicht persönlich an der Logenfeier, aber am 15. September spricht Goethe dem Meister vom Stuhl brieflich „seine Freude aus über das mit allgemeinem Beifall durchgeführte Maurerfest."

In „Weimars Jubelfest am 3. September 1825, Weimar bei Wilhelm Hoffmann 1825" wird S. 92 ff. das Fest in der Loge folgendermaßen geschildert: [73])

Und so gedenken wir denn noch zum Schlusse des Festes der hiesigen Freimaurerloge, welches am dreizehnten September in Gegenwart der dazu eigends eingeladenen Frauen stattfand und sich durch sinnvolle Decoration des Logensaales, sowie durch gehaltvolle Reden und drei deutungsreiche, vom Kapellmeister Hummel trefflich in Musik gesetzte Festgesänge von Goethe besonders auszeichnete.

Eröffnet wurde die Loge mit folgendem Einleitungsgesang:

Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,

Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feiert solchen Tag!
Einen Tag, der froh erglänzend,
Bunten Schmucks der Nacht entsteigt,
Sich gesellig nun begrenzend,
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertrauteste herein;
Heute soll an allen Orten
Liebe nah der Liebe sein!

Hierauf gab in der ersten Rede der Staatsminister Freiherr v. Fritsch, Excellenz, als Meister der Loge, ein treues und vollständiges Gemälde der merkwürdigsten Regentenhandlungen S. K. H. des Großherzogs, des Durchlauchtigsten Protectors der Loge Amalia, klar und würdig ein nach allen Richtungen so großartiges und wirksames Fürstenleben durch alle äußere und innere Zeitbegebnisse und Conflikte hindurch den Zuhörern vorüberführend. Nun folgte der ernst-feierliche Zwischengesang:

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat!
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Worauf der deputierte Meister, Kanzler D. v. Müller, seine — diesen Ausspruch des geweihten Sehers und Dichters gleichsam commentierende — Rede anschloß und darin vorzugsweise den geliebten Jubelfürsten als Menschen und als Beschützer der Künste und Wissenschaften, in all den vielfachen Verzweigungen Seines tatenreichen Lebens, woraus insbesondere die herrlichen und für die ganze gebildete Welt segensvollen Beziehungen zu Goethe, Wieland, Herder und Schiller, sowie zu der Akademie Jena herausgehoben wurden, schilderte und am Schlusse das Gefühl der Anwesenden zu dem beruhigenden Bewußtsein steigerte, daß so große, unermeßliche Wirkungen nicht vorübergehend, sondern für alle Zeiten für und für das reichste Besitztum jener unsichtbaren Geisterwelt seien und bleiben, in welcher Tugend und Humanität ein ewiges Bürgerrecht verleihen.

Hierauf wurden noch drei schöne und gewichtige Stanzen des Hofadvokaten Hase vorgetragen und mit dem folgenden Schlußgesange eine Feier beschlossen, die des hohen Gefeierten gewiß nicht unwürdig war.

Nun auf und laßt verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten,
Wie ihr geheim verehret!
Nach außen sei's gekehret,
Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Gesang!

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten,
Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;

Der Schule Raum erheitert,
Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder ſcheuen
Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!
Wer pflanzte dieſe Bäume?
Ihr kinderfrohen Gatten,
Er pflegte dieſe Schatten,
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergeſſen,
Das Gute zu ermeſſen,
So aufgeregt als treulich,
So treuſam wie erfreulich,
Stimmet zuſammen
In herzlichem Sang!

Wie viel Er ausgeſpendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl ſich verbündet,
Unſäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang.[74])

Näher beſchrieben iſt die Feier in den Freimaurer-Analekten, III. Heft. Weimar 1825 „Die Feier des dritten Septembers 1825 in der Loge Amalia zu Weimar". Die Vorbereitungen zum Drucke einer ausführlichen Beſchreibung dieſer Logenfeier gingen langſam von ſtatten. Goethe beteiligte ſich eifrig an der Durchſicht der Logenreden und hat mit eigenen Worten ergänzt, obwohl er der Feier fern geblieben war. Näheres ſiehe Anhang VII.

Der Großherzog sandte der Loge „Amalia" folgendes Dankschreiben: [75])

Den verbindlichsten Dank sage ich den Verehrten Brüdern der □ Amalia und Ihrem Meister vom Stuhle, daß Sie mein Geburtsfest und das mit selbigem coincidierende Meines Regierungs-Jubiläums haben durch gemeinnützige Stiftungen verherrlichen wollen. Mein Andenken bleibet auf eine solche Weise angenehm, wenn ein Fest, das mir gewidmet war, dazu beitrug, einer Gesellschaft wohldenkender, wohltätiger Männer die Veranlassung zu geben, an diesem Tage nützliches zu stiften.

Noch einmal Meinen besten Dank.

Weimar, 13. Septbr. 1825. Carl August.

Bald darauf konnte Goethes Jubiläum gefeiert werden. „Der Großherzog beschloß, daß die fünfzigste Wiederkehr des Tages, wo Goethe zuerst in Weimar einging, zugleich als sein Dienstjubiläum angesehen und gefeiert werden sollte, weil der Freund und Vertraute Seiner Jugend nicht erst durch förmlichen Diensteid sich Ihm auf ewig verpflichtet und verbündet habe." [76]) Nach des Großherzogs Willen sollte demnach der 7. November 1825 gefeiert werden, obwohl Goethe erst am 11. Juni 1776 in den Staatsdienst eingetreten war. [77])

Am 3. November „eröffnete ihm sein Sohn das Vorhaben der Freunde zum 7. November."

Die Loge feierte diesen Tag nicht besonders, aber „gratulierte", wie es in dem sonst recht ausführlichen Berichte über diese herrliche Feier kurz heißt, den

Peucer am 8. November 1825 an Böttiger sendet.[78]) Um das am 7. November im großen Saale des Stadthauses abgehaltene Festmahl hatte sich die Loge besonders bemüht, und die als Redner und Dichter auftretenden Personen waren fast sämtlich Logenbrüder. Goethe trug in sein Tagebuch nur die vielsagenden Worte ein: „Feierlichster Tag."

Die Beschreibung dieser Feier wurde veröffentlicht unter dem Titel:

„Goethes goldner Jubeltag. Siebenter November 1825. Mit des Gefeierten Bildnis, Seinen Schriftzügen und einer Abbildung des Festsaales. Weimar bei Wilhelm Hoffmann 1826."

Der Kanzler Friedrich v. Müller schreibt an Böttiger, Weimar, den 26. Januar 1826:

Mit der Goethe-Jubelbeschreibung erhalten Sie in 2—3 Wochen sein Votivblatt als Titelblatt mit dem lithographierten Faksimile:

Meinen feierlich Bewegten
Mache Dank und Freude kund:
Das Gefühl, das Sie erregten,
Schließt dem Dichter selbst den Mund.

Goethe sandte sein Bildnis mit jenen Dankversen vielen Freunden; ob jedoch jene Verse in irgend einer Form auch der Loge „Amalia" zugegangen sind, ließ sich nicht feststellen.

Am 15. September 1826 konnte die Loge „Amalia“ ein Doppelfest feiern: einmal den Geburtstag des Landesfürsten (3. September) und die Rückkehr des Herzogs Bernhard aus Amerika. Im April 1825 hatte er seine Reise nach Amerika angetreten, war im August 1826 zurückgekehrt und befand sich seit dem 30. August in Weimar. Bei der Logenfeier am 15. September war Goethe nicht zugegen, aber tags darauf berichtete ihm der Kanzler v. Müller „über die gestrige Logenfeier zu Ehren Herzog Bernhards.“ Bei der Logentafel hatte August v. Goethe das von seinem Vater verfaßte Gedicht vorgetragen.[79]) Es wurde gedruckt mit der Widmung:

„Dem aus Amerika glücklich bereichert Wiederkehrenden, ihrem Durchlauchtigsten Bruder Herrn Carl Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit, die verbundenen Brüder der Loge Amalia zu Weimar. Am 15. September 1826.“

Das Segel steigt! Das Segel schwillt!
Der Jüngling hat's geträumt;
Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
Noch ist ihm nichts versäumt.
So geht es in die Weite fort
Durch Wellenschaum und Strauß.
Kaum sieht er sich am fremden Ort,
Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um abends reich zu sein.

Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,
Entschlossen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind.
Empfindet, wie so schön es sei
Im frischen Gottesreich;
Er fühlt sich mit dem Wackern frei
Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte so
Weiß er sich zu beschaun;
Gesellig auch, im Tanze froh,
Willkommen schönen Fraun;
Den Kriegern ist er zugewöhnt,
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernst und ehrenvoll ertönt
Kanonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an,
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts getan.
Dem aber sei nun, wie's auch sei,
Er wohnt in unserm Schoß! —
Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Taten wird sie groß.

IX. Die Gedächtnisfeier für den Großherzog Karl August in der Loge „Amalia“ am 3. September 1828.

„Mögt zur Gruft ihn senken,
Doch nicht starb,
Wer solch Angedenken
Sich erwarb.“
(Bd. 4, S. 369.)

Am 14. Juni 1828 ging der Großherzog Karl August, auf der Rückreise von Berlin in Graditz bei Torgau vom Schlage getroffen, in den ewigen Osten ein. Um ihn trauerte mit seinem ganzen Lande auch die Loge „Amalia“, die sich mehr als 50 Jahre seines beständigen Wohlwollens, seiner Huld und seiner Förderung erfreut hatte.

Die Beisetzung Karl Augusts fand am 9. Juli statt.

Goethe wurde am 19. Juni von dem Kanzler v. Müller aufgefordert, den Nekrolog abzufassen, aber der Achtzigjährige war nicht einmal im stande, in seinem großen Schmerze persönlich oder schriftlich der Großherzogin Luise sein Beileid auszudrücken. Daher lesen wir in seinem Tagebuche am 19. Juni 1828:[80])

„Billet an Herrn Kanzler, ablehnend jede Teilnahme an einem Nekrolog.“

Um sich den täglich betrübenden Eindrücken zu entziehen, um „durch Fleiß und Zerstreuung ein schmerzlich bewegtes Innere zu beschwichtigen“,[81]) zog sich Goethe vom 7. Juli bis 11. September nach dem Schlosse Dornburg zurück.[82])

Die Trauerloge für den Großherzog war auf den 3. September bestimmt. Sie wurde im großen Stadthaussaale gehalten, unter Teilnahme der Schwestern. Die Loge „Amalia“ „glaubte keinen heiligeren Tag zu dieser Feier auswählen zu können, als gerade den Tag, der ihren Durchlauchtigsten Beschützer einst ins Leben gerufen hatte“.[83]) Einer so edlen Trauerfestlichkeit wollte und konnte sich Goethe nicht entziehen. Zwar trat er für diesen Tag nicht heraus aus seiner Einsamkeit in Dornburg, zwar durften die Brüder keinen poetischen Ausdruck für die Trauerloge von ihm erwarten, aber mit herzlicher Teilnahme verfolgte er die Bemühungen der Brüder, ließ sich durch den Kanzler Müller von allen Veranstaltungen unterrichten und erteilte gern seinen Rat.

Am 26. August 1828 schreibt Goethe an Fr. v. Müller:

. . . . Die mitgeteilten Papiere [für Einrichtung der Logenfeier zum 3. Sept.] sende dankbar zurück; ich finde alles auf das lobens- und liebenswürdigste eingeleitet und durchgeführt. Dichter und Redner tun das ihrige, und der Architekt[84]) wird auch nicht zurückbleiben.

Besonders find ich unsern Zuständen sehr angemessen, daß sich nach und nach eine Liturgie bildet. Die menschlichen Schicksale drehen sich in einem engen Kreise und müssen sich oft wiederholen; hat sich einmal ein guter Ausdruck gefunden, so bewahre man ihn bis zum ähnlichen Falle und bediene sich seiner zu erbauender Erinnerung.

Daß man meinen Wünschen und Bitten gemäß des 28. Augusts diesmal in Stille gedenken wird, dafür danke ich verpflichtet. Den 3. Sept. durch herkömmliche Ausstellung

öffentlich zu feiern macht Freund Meyer, wie ich weiß, schon gehörige Anstalten; Ihre halbverhüllten Geheimnisse treten sodann schicklich und würdig zur Stelle. — — — — — —

Möge auch Ihnen alles gelingen und besonders der 3. Sept. seinem Wert und Gewicht durch eine edle Feier völlig entsprechen. Herrn v. Fritsch Excellenz bitte mich aufs verbindlichste an jenem Tage zu empfehlen und bei allen Brüdern meiner im Besten zu gedenken.

Manches im Busen behaltend, schließe treugesinnt

J. W. v. Goethe.

Bei dieser Trauerloge ward auch der verstorbenen Brüder: des Oberhofmeisters v. Einsiedel, des Hofschauspielers Wolff[85]) und des Lehnssekretärs Meisel gedacht. Nach einleitenden Worten des deputierten Meisters v. Müller trug Br. v. Goethe der Jüngere die vom Br. Ackermann verfaßte Schilderung des Lebensganges des am 4. Februar verstorbenen Bruders J. G. Meisel vor. Darauf wurde die vom Meister vom Stuhl v. Fritsch verfaßte Schilderung des Charakters des Bruders Hildebrand v. Einsiedel durch den Bruder Oels vorgetragen.[86]) Durch jenes tiefergreifende Gedicht

„Laßt fahren hin das allzu Flüchtige usw."

mit dem Goethe zur Feier des Jubelfestes seines erhabenen fürstlichen Freundes die Loge vor drei Jahren beschenkt hatte, wurde sodann die meisterhafte, sprachlich und inhaltlich vollendete Rede eingeleitet, in welcher Kanzler Müller die Verdienste des verstorbenen Großherzogs feierte und sein Gedächtnis erneuerte.[87])

X. Goethes goldener Jubeltag am 23. Juni 1830.

„In der stillen Maurerhalle
Töne laut der Festgesang
Ihm, der von dem Erdenballe
Klar das Innerste durchdrang
Und der königlichen Kunst
Weihte holder Musen Gunst.

Denken wir der Jubeltage,
Die im Zeitenstrom entflohn,
Denken wir der Trauerklage,
Als ihn rief der Maja Sohn!
Unvergänglich bleibt sein Bild.
Heilig, ernst und doch so mild.

Wenn das Glühn der Abendröte
Nächtlich dämmernd sich verlor,
Schwebt im Sternenglanz uns Goethe
Unerreichbar glänzend vor.
Urbild höchster Maurerpflicht
Wandelt Dunkel er in Licht."

(Vom Staatsminister Karl Wilhelm v. Fritsch, der seit 1818 Meister vom Stuhl der Loge „Amalia" war, zum hundertsten Geburtstage Goethes gedichtet.)

Im Jahre 1830 war Goethe noch ein goldener Jubeltag beschieden, er konnte die fünfzigste Wiederkehr des Jahrestages seines Eintritts in die Loge „Amalia" feiern.

Am 20. Juni machte ihn seine Schwiegertochter Ottilie bereits auf das bevorstehende Fest aufmerksam. Das Tagebuch gibt an:

„Unterhielt mich mit Ottilien, welche mir Nachricht gab von einem auf den 23. Juni intentionierten Feste. Worüber nachzudenken war."

Gegen Abend des folgenden Tages „gab ihm Ober-

baudirektor Coudray von dem Feste auf den 23. d. M. nähere Nachricht."

Das Tagebuch bringt am 23. Juni folgende Eintragung:

„Entschloß mich im Bette zu bleiben. — Nachmittag Herr Geh. Rat v. Müller, welcher mit Ottilien das Weitere beredete und derselben, da ich früh die mir angeordnete Deputation nicht annehmen können, ein bedeutendes Pergament, einzelne kleinere Blätter desselben Inhalts und ein Gedicht übergab, welches alles dieselbe mir noch am Abend zustellte."

Am folgenden Tage meldet das Tagebuch:

„Das gestern eingetretene fünfzigjährige Jubiläum meiner Freimaurerschaft ward heute in der Johannisloge gefeiert. Ich hielt mich still."

Am 25. Juni schreibt Goethe an seinen Sohn, der sich damals in Mailand aufhielt, folgende Zeilen:

„Den 23. Juni, als am Tage vor Johanni, war, mir unwissend, das fünfzigste Jahr voll, gerechnet von meinem Eintritt in die Freimaurer-Brüderschaft; sie haben diesen Tag gar anmutig und vorläufig geehrt, durch ein großes wohlbebuchstabtes Pergament, durch ein Gedicht und freundliche Meldung.

Am Johannistage war Tafelloge, der Saal von Coudray auf eine eigene geschmackvolle Weise dekoriert; Ottilien führte man heute hinein, und sie belobte die Anlage sehr."

Die Begrüßung der Logendeputation konnte Goethe also nicht persönlich empfangen, nicht einmal seinen Freund, den deputierten Meister Fr. v. Müller.

Die Urkunde über seine Ernennung zum Ehrenmitgliede der Loge „Amalia" nahm er mit großer Freude entgegen.

DEM
HOCHVEREHRTEN RUHMGEKRÖNTEN
MEISTER
IN DER KÖNIGLICHEN KUNST
UND EDELSTEM VORBILD
MAURERISCHER TUGEND

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

IHM
DER IN WEISHEIT SCHÖNHEIT STÄRKE
AUF LANGER SEGENSREICHER BAHN
FÜR MIT- UND NACHWELT
GLORREICH VORGELEUCHTET
MIT HELLEM FORSCHERBLICK
TIEF IN DAS INNRE DER NATUR GEDRUNGEN
DER WAHRHEIT HEILIG FEUER
BEWAHRT GENÄHRT VERBREITET
UND
DURCH DEN ZAUBER DES GESANGES
WEIT GETRENNTE VÖLKER
ZU HEITRER GEISTGENOSSENSCHAFT VEREINIGT
IHM WEIHET
DIESE URKUNDE
DER EHRENMITGLIEDSCHAFT
ZU FROHSTER FEYER
DER FUNFZIGSTEN WIEDERKEHR DES TAGES
SEINER AUFNAHME IN IHRE HALLEN

DIE LOGE AMALIA ZU WEIMAR

ALS PFAND
INNIGSTER VEREHRUNG DANKBARKEIT UND LIEBE
AM 23. JUNI 1830.

Die ganze Urkunde ist in lateinischen Initialen, ohne Interpunktion und genau der vorstehenden Reihenabteilung entsprechend, auf einem Quartblatt grauen Papiers gedruckt.

Das dem Jubilar überreichte Gedicht ist von Friedrich Peucer verfaßt: „Zum Maurerischen Jubelfeste des Ehrwürdigen und geliebten Bruders Johann Wolfgang von Goethe in der Loge Amalia zu Weimar am 23. Juni 1830."

Die goldne Kugel schimmre heut
Im allerreichsten Prangen!
Sein Bild sei für die Ewigkeit
Bei Sternen aufgehangen!
Der ewge Lorbeer kränz' es ein.
O möchten wir so wahr, so rein,
Wie er uns dem Lichte weihn!

Die Zeit hat Flügel, flüchtig schwebt
Dahin die vielgestalt'ge;
Wer klug sie nützet, der nur lebt,
Der ist der Allgewalt'ge.
Er fand den echten Edelstein:
Wir wollen, fern von falschem Schein,
Wie er uns der Weisheit weihn!

Und was da wird, und was erscheint,
Gestalten, Blumen, Töne,
In allen webt und blüht vereint
Doch einzig nur das Schöne;
Nur Anmut gibt dem Trieb Gedeihn.
Wir wollen alle, groß und klein,
Wie er uns der Schönheit weihn!

Was klug ersonnen, schön vollbracht
Nur Stärke bringt ihm Dauer;

Dem Bau verleiht nur Geistesmacht
Den Grund, die feste Mauer.
Dann mögen Stürm' und Wogen dräun,
Das Werk steht fest; drum stimmet ein:
Wir wollen wie er uns der Stärke weihn!

Ein Jubelmaurerfest wie dies,
Nach fünfzig Sonnenwenden,
Macht unsern Saal zum Paradies.
Auf! den Pokal zu Händen!
In seiner Sterne Frühlingsschein,
Laßt uns dies volle Glas mit Wein
Dem blühenden Meister der Meister weihn!

Bei der Logenfeier am 24. Juni 1830, die zugleich dem allgemeinen maurerischen Johannisfeste galt, war, wie wir gesehen, Goethe nicht anwesend, aber seinen Dank und seine nach 50 Jahren noch ungeschwächte Anhänglichkeit an die Loge erwies er durch ein eigens diesem Tage gewidmetes sinnvolles Gedicht.[88])

Der deputierte Meister Fr. v. Müller hielt bei der Festtafel in der Loge „Amalia" folgende Ansprache:[89])

Ein schönerer Stern, meine geliebten Brüder, konnte unserm diesjährigen Johannisfeste wohl nicht leuchten als der, welcher an seinem Vorabende uns aufging, der Glücksstern unsers Goethe, die fünfzigste Wiederkehr des Jahrtages seines Eintritts in unsere Hallen.

Scheint es doch, ein gütiges Geschick wolle ihn in jedem Lebensverhältnis die höchste Stufe nicht nur erreichen, sondern auch heitersten, jugendfrischen Umblick auf ihr genießen lassen!

Fünf Jahre schon, und wir feierten mit freudigem

Stolze den goldenen Jubeltag seiner Einkehr in unser Vaterland; diese fünf Jahre, wie reich an neuen Blüten und Früchten seines unerschöpflichen Geistes sind sie vorübergezogen, mit wieviel neuen Kränzen des Ruhms haben sie sein teures Haupt geschmückt! Wie sein ganzes Leben hindurch jedes erreichte Ziel in Wissenschaft und Kunst ihn alsobald zu neuer Bestrebung, zu erhöhter Kraftäußerung aufregte, so scheint auch mit jeder höheren Lebensstufe ihm neue Befestigung seines Daseins und Wirkens, uns neue Bürgschaft jenes freundlichen Verweilens gewonnen!

„Und er ist unser" dürfen wir verbundene Brüder uns heute mit noch gerechterem Stolze zurufen, als jene längst in den ewigen Osten eingegangenen Brüder, die heute vor fünfzig Jahren ihn zum ersten Male als den ihrigen in diesen Hallen begrüßten.

Mit welchem ahnungsreichen Gefühl mag der ehrwürdige Bode, der an jenem Tage gerade den Hammer führte, einen Genius wie Goethe in unsern Tempel eingeführt, in unsere Symbole und Überlieferungen eingeweiht haben! Von allen Zeugen jenes Johannisfestes ist nur ein einziger noch übrig, unser geliebter Bruder v. Schardt; aber in einem neuen Geschlechte lebt das heilige Gedächtnis jener folgenreichen Stunden zu neuem Jubel wieder auf.

Wenn der edelste Zweck des Maurerbundes Erweckung und Verbreitung rein menschlicher Gesinnung, harmonische Entfaltung und Veredelung geistiger Kräfte, mit einem Worte Humanität ist, wer hat wohl diesen Zweck erfolgreicher gefördert, wer diese Aufgabe meisterhafter gelöst, wer mit schönerem Schmucke die Säulen unseres Tempels umkleidet als Goethe?

Mit dem Adlerfluge des Genius hat er die besonnene Richtung auf klar erkannte Ziele, mit dem höchsten Streben die würdigste Mäßigung, im tiefsten Forschen die lebendigste Anschauung, in zwangloser Freiheit ein sicheres Gleichgewicht zu bewahren und zu vereinigen gewußt. Dieselbe Hand, die

den Zauberstab der Dichtung schwang, hat auch mit Winkelmaß und Zirkel die Kreise bürgerlichen Lebens geordnet und ausgeschmückt, unzählige Bausteine zu schirmenden Hallen dauernd aneinander gefügt und mit vollkräftiger Meisterschaft neue Altäre des Lichts und der Wahrheit aufgerichtet. Derselbe Blick, der unermüdet den Geheimnissen der Natur nachspähte, hat auch mit heiterm Wohlwollen in jedem geselligen Verein geleuchtet, dem Ernst des Lebens stets die freundlichste Seite abgewonnen und teilnehmend, erfrischend, belohnend nach tausendfachen Richtungen hin Kraft und Tätigkeit hervorgerufen. Wer vermöchte die Saaten edelster Gedanken und Lehren alle zu zählen, die er segensvoll ausgestreut; wer zu berechnen, welche unermeßlichen Früchte Mit- und Nachwelt daraus geerntet und ernten werden? Wie am heitern Nachthimmel Stern an Stern überzählig sich hervordrängen, so erscheinen unsern Blicken seine Leistungen!

Und er ist unser! Aus unsern stillen Kreisen gingen alle diese herrlichen Strahlen hervor, die die ganze gebildete Welt, vom fernsten Norden über weit getrennte Berge und Meere bis zu Amerikas jugendlich erblühenden Völkern, so wohltätig erleuchten, erwärmen, entzünden!

Mit festem Sinne blieb er unserm Bunde durch alle Wechselfälle des Lebens getreu. Wie die Natur seinem Auge stets als ein lebendiges, großes Ganze erschien, das im Kleinsten wie im Größten den erhabenen Stempel ewiger Gesetzmäßigkeit trägt, so suchte er auch stets in unserm Bunde die einzelnen Kräfte auf ein harmonisches Zusammenwirken, auf ein gemeinsam Erreichbares hinzuleiten; denn er erblickte in der Maurerei — lassen Sie mich es mit seinen eigenen Worten ausdrücken — „die alles umschlingende, aus lebenden Elementen geflochtene Kette, den Ernst einfacher, immer wiederkehrender und doch immer genügender und ausreichender Formen."

Wie freue ich mich, Ihnen das schönste Zeugnis seiner Achtung und Liebe in den geist- und herzvollen Worten mit-

teilen zu können, die er in dankbarer Erwiderung unsers Andenkens an sein Jubelfest alsobald als brüderlichsten Gegengruß uns gewidmet hat. Ich ersuche den geliebten Bruder ersten Schaffner, sie öffentlich vorzutragen.

Nach diesen Worten verlas Br. Coudray das Goethesche Gedicht:

Fünfzig Jahre sind vorüber,
Wie gemischte Tage flohn,
Fünfzig Jahre sind hinüber
In das ernst Vergangene schon.

Doch lebendig, stets aufs neue,
Tut sich edles Wirken kund,
Freundesliebe, Männertreue
Und ein ewig sichrer Bund.

Ausgesät in weiter Ferne,
Nah, getrennt, ein ernstes Reich,
Schimmern sie, bescheidner Sterne
Leis wohltätigem Lichte gleich.

So! Die Menschheit fort zu ehren,
Lasset, freudig überein,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein!

Darauf fuhr Fr. v. Müller fort:

Gewiß mit tiefer Rührung haben wir alle diesen sinnvollen Brudergruß unsers Jubelmeisters vernommen. Wird doch solch ein Dank alsobald zu einer neuen köstlichen Gabe, indem er frischen Samen zu edlem Tun und Sinnen ausstreut. Ja, wie der wohltätige Schimmer eines ewigen Gestirns, leuchtet uns auf den Bahnen des Lebens ein urkräftiges Wort, ein lichtreicher Gedanke! Und wie die wahre Nähe der Geister nicht durch körperlichen Raum bedingt ist,

so fühlen auch wir jetzt unsern Goethe mitten unter uns, und unsere Brust erweitert und erwärmt durch seinen Zuruf.

Nicht würdigeres Dankopfer können wir ihm bringen, als wenn wir fort und fort redlich streben, in seinem Sinne zu arbeiten und zu wirken, Licht und Recht, Wahrheit und Bruderliebe, jeder in seinem eigenen, alle im größeren Kreise, unermüdet zu fördern und zu verbreiten.

Möge der ewige Baumeister der Welten ihn noch lange, lange Zeuge unsers Strebens sein lassen!

Ihm, der auf langer Segensbahn
Dem Bunde leuchtete voran,
Ehrwürdig in der Weisheit Rat,
Geliebt durch menschlich schöne Tat,
Der in dem raschen Flug der Zeit,
Gesät, gebaut für Ewigkeit,
Mit jedem Lorbeer reich geschmückt,
Durch seine Liebe uns beglückt,
Ihm laßt in froh geschlungnen Reih'n
Uns Leberuf und Jubel weih'n!

XI. Die Gedächtnisfeier für August v. Goethe und Johann Wolfgang v. Goethe in der Loge „Amalia“.

Den Manen Goethes zum Johannisfeste 1880.

„Dir, Bruder, Vater, hocherhabner Meister!
Dem über ein Jahrhundert heut' als Zeichen
Der treusten Lieb' im Bunde freier Geister
Wir unsre fest verschlungnen Hände reichen;
Der Geister größter und der Freien freister!
Zu dem empor wir streben ihm zu gleichen;
Dir weihn wir uns! Dir weihn wir unsre Söhne,
Daß unsern Bau dereinst Vollendung kröne!

Du hast gestrebt wie wir; doch dein Bestreben
Nach Selbsterkenntnis, die zur Weisheit leitet,
War stets beseelt von urgesundem Leben,
Von Schöpfer-Stärke, die zu Taten schreitet,
Zu Werken, die zum Licht empor sich heben,
Um die der Schönheit Glanz sich ewig breitet:
Du hast wie Israel mit Gott gerungen,
Bis du als Sieger selber dich bezwungen!

Was uns geheimnisvoll mit dir verbündet,
Wird Ungeweihten durch kein Wort verraten;
Doch sei es laut vor allem Volk verkündet
Durch reinster Liebe nimmermüde Taten,
Durch klares Licht, das Geist im Geist entzündet,
Durch ewigen Lebens immergrüne Saaten.
Voran, o Meister! wo du hingegangen,
Zieht uns dir nach sehnsüchtigstes Verlangen!“

Der Loge „Amalia“ zum 100jährigen Gedenktage von Goethes Aufnahme in den Freimaurerbund gewidmet von Professor Oswald Marbach in Leipzig († 1890), Meister vom Stuhl in der Loge „Balduin zur Linde“.

Vier Monate nach diesem herrlichen Jubiläumstage, in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober 1830, starb in Rom August v. Goethe (geb. den 25. Dezember 1789), und in Rom ward er auch begraben. Da in diesem Jahre bereits im

April die Loge „Amalia“ eine Trauerloge veranstaltet hatte, so fand die nächste Trauerloge erst am 2. Dezember 1831 statt. In dieser Feier wurde außer anderen Gedächtnisreden auch eine solche auf August v. Goethe gehalten. Die Rede hatte der Meister vom Stuhl, Staatsminister v. Fritsch, verfaßt, vorgetragen wurde sie von Br. Öls. Der trauernde Vater war nicht in der Trauerloge zugegen. In dem ehrenden Nachrufe heißt es:[90])

‚Das Wohlwollen seines Herzens, die ungeschminkte Aufrichtigkeit seiner brüderlichen Gesinnungen hat er oft in Kraft des ihm übertragenen Amtes mit dem seltenen Wohllaut seiner Stimme hier ausgesprochen, öfter solche bei jedem Anlaß den Brüdern betätigt; denn alle Begegnisse der Freunde fanden in seinem Herzen den lebendigsten Anteil..... Schmerzlich überraschend war uns allen die Nachricht seines Todes, am schmerzlichsten dem hochverehrten Vater: denn wie tief und innig muß das Gefühl dessen sein, der das fremde Leid nachzuempfinden, der Jammerklage Worte zu leihen, der alles, was das Gemüt eines Vaters bewegt, so auszusprechen vermochte:

Die Zukunft ist des Vaters Eigentum;
Dort liegen seiner Hoffnung weite Felder,
Dort seiner Saaten keimender Genuß.

Doch mit mehr als männlicher Kraft bezwang unser Meister die Gefühle seines Herzens, aber diese Gewalt drohte die Brust zu sprengen, dem eigenen Leben verderblich zu werden.[91]) Preisen wir uns glücklich, daß diese Gefahr vorübergegangen ist, und möge die lebendigste Teilnahme seinen Schmerz lindern und er, die Zierde dieses Bundes, noch lange der Welt und uns erhalten sein, den eigenen Spruch bewahrheitend:

Nicht in das Grab, nicht übers Grab verschwendet
Ein edler Mann der Sehnsucht hohen Wert.
Er kehrt in sich zurück und findet staunend
In seinem Busen das Verlorne wieder.

Wieder kaum vier Monate nach dieser ernsten Feier, am 22. März 1832, um 11½ Uhr mittags schlossen sich auch die Augen des „Meisters der Meister" für immer. Am 26. März, nachmittags 4 Uhr wurde der Sarg mit der sterblichen Hülle des großen Mannes zur Fürstengruft gefahren. [92])

Am Tage nach der Beerdigung, am 27. März, ward das seit dem 22. März geschlossene Theater mit einer Aufführung des „Tasso" wieder eröffnet. Nachdem Tasso am Schlusse des fünften Aktes die letzten Worte gesprochen:

Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich fasse dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

traten aus dem Hintergrunde die Prinzessin und Leonore mit übergeworfenen Trauerschleiern, in ihrer Mitte Alphonso, langsam hervor, während das gesamte Theaterpersonal auf beiden Seiten der Bühne in altitalienischen Trauerkostümen sich aufstellte. Tasso trug dann folgenden von dem Kanzler Fr. v. Müller gedichteten Epilog vor: [93])

Zerbrochen, ja, zerbrochen und entschwunden,
Auch unser Steuer ist's, wie sprech ich's aus?
Kehrt wohl ein Wort, wie schmerzlich tief empfunden,
Aus voller Brust das Innerste heraus?
Ja, naht Euch nur, in Trauer eng verbunden,
Den Blick umdüstre nächt'ger Flor und Graus!
Ihn, den wir wähnten ewig zu umschlingen,
Soll keiner Sonne Licht uns wiederbringen!

So war's kein Traum, was plötzlich uns erschreckte,
Wie Donnerschlag in friedlich stiller Nacht,
Aus stolzer Sicherheit betäubend weckte!
Es trifft der Blitz, des Hauses Stütze kracht,
Zusammenstürzt das Dach, das schützend deckte,
Und des Geschickes furchtbar strenge Macht
Verkündet laut die tragischste der Lehren:
„Das Leben muß im Tode sich verklären."

O goldne Zeit, wo bist du hingeschwunden,
Da unsre Hand Ihm heitre Kränze wand,
Da jeder sich in Ihm erst selbst empfunden,
In Seinem Blicke Mut, Gelingen fand, —
Ihr unvergeßlich einzig schönen Stunden,
Wo Er zu kühnstem Streben uns verband,
Mit Seines Geistes Flammen uns entzündet
Und eine Welt im engsten Raum gegründet?

Er, der zuerst zum einfach Wahren, Schönen,
Ein Adler sich zur Sonne, aufwärts schwang,
Mit starkem Willen, kraftbeschwingten Tönen,
Die Kunst befreit von falscher Regeln Zwang,
Der Vorzeit wie der Dichtung Wechselszenen
Aus reicher Brust mit Lebenshauch durchdrang,
Und freisten Sinns, doch mit gemessnen Tritten
Zu höchsten Zielen siegreich vorgeschritten.

Da ward der heilig enge Bund geschlossen,
Der jenen hohen, ewig teuern Mann,
Des gleichen Strebens, gleichen Ruhms Genossen
Aufs neu der Welt und uns zunächst gewann.
Welch frisches Leben ward uns da erschlossen,
Nun Freund um Freund stets Edleres ersann,
Daß Jahr an Jahr, in dichtgedrängter Reihe,
Des Schaffens Lust empfange höh're Weihe.

Dem früh Geschiednen folgte unser Sehnen,
Der ältre Freund. Er bändigte den Schmerz,
In tief ergreifend unerreichten Tönen
Sprach Er ihn aus, enthüllte uns sein Herz.
Dem Leben nun sich wieder zu versöhnen,
Umpanzert Ihm die Brust ein dreifach Erz,
Und dem erstarkten, tatenfrischen Willen
Muß jetzt Natur den Durst des Wissens stillen.

Die Jahre fliehn. — Ihm sind sie nur die Stufen
Zu der Vollendung immer schönrem Ziel,
Zu ew'ger Jugend fühlt Er sich berufen,
Und klarer stets wird Ihm des Lebens Spiel.
Der Vorzeit Bild, es wird hervorgerufen,
Ein jegliches Bestreben gilt ihm viel,
Und wo nur Kräfte, lebensfrische, ringen,
Sieht Er im Keim ein künftiges Gelingen.

So naht des goldnen Tages Jubelfeier,
Und Fürstenhuld umkränzt des Freundes Haupt;
Nie war ein Bündnis einziger, getreuer!
Ihm hat die Zeit die Blüte nicht geraubt:
Es erbt sich fort, es weiht des Sängers Leier
Der Fürsten Ruhm, an die Er liebend glaubt;
Von vier Geschlechtern sieht er sich ermuntert,
Umpflegt, geliebt, gefördert und bewundert.

Wie ist mir nun? kann ich es wohl umfassen,
Was solch ein Leben, weltbedeutend, sagt?
Gedrängt zu großen, überreichen Massen,
Rings Licht und Ruhm, wohin Sein Blick getagt!
Nein, keine Trennung! Wir sind nicht verlassen,
Er lebt uns fort, so wahr die Sonne tagt,
So lang sie leuchtet, wird es nie vergessen,
Was Er uns war und daß wir Ihn besessen!

Ja heilig immerdar bleibt jede Stelle,
Wo edle Menschen menschlich-schön gewaltet,
Den Augenblick entführt die flücht'ge Welle,
Das Große nicht, was sich aus ihm entfaltet,
Und immer lichtverklärter, ätherhelle,
Wird, was die Macht des Genius gestaltet:
Nur Sein Erscheinen kann vorübergehen,
Sein Wirken muß für Ewigkeit bestehen!

Goethes Gedächtnis auch in der Loge „Amalia" würdig zu feiern, die zweiundfünfzig Jahre hindurch in ihm ihren edelsten Stolz und den treu anhänglichsten Bruder besessen hatte, war den Brüdern ein heiliges Anliegen.

Der neunte November wurde dazu ausersehen, der Vorabend von Schillers Geburtstag, nur um zwei Sonnen von dem Jahrestage getrennt, an welchem einst Goethe (7. November 1775) zum ersten Male in Weimars Mauern eingezogen war.[94])

Den würdigen Verlauf dieses eigenen Festes schildert Kanzler v. Müller in einem Briefe an Böttiger, Weimar, den 10. November 1832:[95])

„Es ist vollbracht" kann ich Ihnen in gewissem Sinne freudig zurufen, mein verehrter Bruder! Denn die gestrige

große Logenfeier ist aufs glücklichste abgelaufen, was bei der Vorbedingung: harmonischen Zusammentreffens von etwa 200 Individuen und so vieler verschiedenartiger Leistungen und mechanischer Hilfsmittel, immer etwas sagen will!!! —

Hier einstweilen unsere Gesänge; die ganze Feierlichkeit wird nun als V. Heft der Analekten allerehstens gedruckt werden, „Manuscript für Brüder". Fritschens Einleitungsrede war sehr schön, sehr würdig und zart. Ihr ging der Gesang Nr. 1 vorher, und ihr folgte der Gesang Nr. 2. Sodann sprach Br. Zeutsch, Justizamtmann zu Berka, die einfache, aber gemütliche und eben dadurch sehr ansprechende Trauerrede auf Br. Voigt, einen Neffen unseres verewigten Ministers, der kürzlich als Bürgermeister in Allstedt verstorben.

Nun trat der großartige Gesang Nr. 3 ein, einst auf des Großherzogs Jubilaeum gedichtet, und alsobald trug Oels meine maurerische Denkrede auf Goethe — ich darf wohl sagen meisterhaft — vor; sein schönes Organ und die geschickte Austeilung von Licht und Schatten verblieb sich gleich von Anfang bis zu Ende, eine volle Stunde lang. Keine Silbe ging verloren, die Aufmerksamkeit und Spannung, Teilnahme und Rührung der Schwestern war immerfort sichtbar.

Dem Gesang Nr. 4, herrlich von unserm Rochlitz componiert, folgte eine kurze, aber sehr eindringende Schlußrede des Meisters vom Stuhle, worin er den Schwestern und den zahlreich besuchenden Brüdern aus benachbarten Logen für ihre Teilnahme dankte und den höheren, religiösen Sinn der Brüder im Anblick der Gräber ihrer Heimgegangenen zu fixieren suchte. Mit dem Armenlied Nr. 5 und der Kette ward geschlossen.

Coudray hatte die Loge im großen neu verzierten resp. restaurierten Stadthaussaale auf das sinnigste und feierlichste mit Symbolen und großen allegorischen Gemälden decoriert.

Kein Schwarz, kein Flor, lauter frische, heitre Farben und Blumen.

82 Schwestern,[96]) alle ganz weiß gekleidet, bloß mit einer kleinen blauen Schleife und dem Bilde Goethes auf einer Busennadel (beides wurde beim Eintritt in die □ den Schwestern als Gastgeschenk dargeboten) geschmückt; die Brüder ganz schwarz mit dem Logenzeichen, aber ohne Schurz.

Die musikalischen Sänger[97]) führten die Lieder ohne alle Klavierbegleitung unter Hummels Direction vortrefflich auf, alle vierstimmig.

Den rührendsten Eindruck aber gab Frau v. Goethe, die, wie billig, mit ihren beiden hoffnungsvollen Söhnen obenan saß und von dem I. Schaffner feierlich eingeführt worden war. Auch Herders Tochter und Wielands Enkelinnen waren eigends eingeladen, obschon ihre Männer nicht Maurer sind.

Der Großherzog und seine Gemahlin hätten zwar persönlich beizuwohnen gewünscht, sich jedoch nicht stark genug gefühlt, ihre Empfindung zu mäßigen, und fürwahr dies sind nicht leere Worte! —"

Folgender ausführlicherer Bericht befindet sich in dem eben erwähnten V. Hefte der Freimaurer-Analekten.

Die Trauerfeier in der Loge Amalia zu Weimar, am neunten November 1832, zum ruhmwürdigen Gedächtnis ihres in den ewigen Osten eingegangenen hochverehrten und geliebten Bruders Johann Wolfgang v. Goethe.

I.

Weihgesang.

(Komponiert von Felix Mendelssohn.)

Oeffnet euch, geweihte Pforten,
Heiliger Schatten, schweb' herauf!
Liebe sucht von Ort zu Orten
Edlen Daseins Spuren auf.

Hat Er tüchtig kühn begonnen,
Hat Er Rühmlichstes erstrebt,
Sieg nach schwülem Kampf gewonnen,
Für ein höchstes Ziel gelebt;

Hat Er wahr und tief empfunden,
Selbst wo menschlich Er gefehlt:
Bleibt Er ewig uns verbunden,
Höchsten Meistern zugezählt.

Und zum stillen Aschenkruge
Tritt die Hoffnung mild heran,
Winket mit geheimem Zuge
Uns zu ewiger Sterne Bahn!

Fr. v. Müller.

II.

Eröffnungsrede

des

Meisters vom Stuhl

Karl Wilhelm Freiherrn v. Fritsch.

Es ist der Drang der Herzen vielmehr als das heilige Gesetz des Bundes, welcher diese Trauerfeier zu veranstalten und zu solcher die höchst- und hochverehrten Anwesenden einzuladen uns gebot; denn nicht begrenzt auf den engern Kreis der Brüder ist der Schmerz um den großen Verlust, den die Loge Amalia am 22. März dieses Jahres erlitten; es ist die ganze gebildete Welt, die ihn mitempfindend teilt.

Im Laufe der nächstvergangenen Jahre war nur zu oft die schmerzliche Veranlassung gegeben, zu gemeinsamer Trauer vereinigt, in tiefster Betrübnis das ewig teure Gedächtnis des erhabenen Schirmherrn sowohl als anderer unvergeßlicher Mitglieder unserer Loge zu feiern. Sie haben der Klage das Mitgefühl nicht versagt, Ihre

gemütvolle Teilnahme vermochte das herzzerreißende Leid zu lindern; auch jetzt dürfen wir auf gleich tröstende Mitempfindung zählen.

Dem hochherzigen fürstlichen Freund ist in die Gruft der treue Lebensgefährte gefolgt; das letzte leuchtendste Gestirn ruhmvoller Vorzeit, die Zierde dieses Brudervereins, des Großherzogtums, Deutschlands, ist untergegangen! Und wie bei der sinkenden Sonne die Erde vom Schleier des Taues befeuchtet wird, so netzen umhüllende Tränen jedes Auge bei dem Dahinscheiden des Dichters und Weisen, unsers geliebten und hochverehrten Bruders v. Goethe I. „Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?“ —

Doch nicht in unfruchtbare niederbeugende Bekümmernis darf uns der Gram versenken; richten wir den Blick zuerst in die schöne Vergangenheit, auf das Leben und Wirken des nun im Lichte Verklärten! Noch einmal trete sein Bild und sein Handeln lebendig vor unsere Seele, beruhigend, aufmunternd und ermutigend!

Wenige Monde sind verflossen, als in gleich schmerzlichem Beruf wir an dem Sarkophage des früh entschlafenen Sohnes, unseres geliebten Bruders v. Goethe II., die Seelengröße und die Charakterstärke des Vaters bewunderten, innige, aus vollem Herzen strömende — leider! unerfüllte — Wünsche für dessen noch lange Erhaltung zum Himmel sendeten! Fassen wir jetzt sein Beispiel ins Auge, und mit verdoppelter Kraftanstrengung sei überwunden der Schmerz, damit zu freier Anschauung wir uns erheben.

Ein reiches Leben, ein viel umfassender unendlicher Wirkungskreis bietet sich der Betrachtung dar; mit ihm ist die glanzreichste Periode der vaterländischen Geschichte auf das innigste verwoben, zahllos verschiedene Sphären bürgerlicher Tätigkeit und Strebens hat dieses Leben berührt und bewegt; und gleichsam zur Versinnlichung jener eigensten Zustände und vielseitigsten Verhältnisse sind dem Bruder

v. Goethe im Tode und in dieser Trauerfeier zwei andere Brüder zugesellt, uns zugleich zur Lehre, daß im Maurerbunde, wie überhaupt im Leben, ein gemeinschaftliches Band die Genossen umschließt, so entfernt auch deren Laufbahn erscheint und nur selten die nähere Berührung erkannt wird.

Der eine dieser Brüder stand im Dienst der unvergeßlichen Fürstin, von welcher die Loge den ersten Schutz und den Namen empfing, der Fürstin, welche nach Weimar Bildung und Geschmack verpflanzte, den Sinn für Kunst und Wissenschaft in ihrem großen Sohne Karl August weckte und nährte; deren obervormundschaftliche Regierung die ruhmvolle Bahn eröffnete, auf welcher das erhabene Fürstenhaus, wetteifernd mit jenem der Medici und Este, seitdem gewandelt ist. Ihr Haus war der Vereinigungspunkt aller trefflichen Köpfe, der Herd der geistvollsten Unterhaltung, und Goethe, so hier als in Italien, stets einheimisch, stets willkommener Gast.

Der Name des zweiten in den ewigen Osten eingegangenen Bruders Voigt erinnert zunächst an seinen würdigen Oheim, an den hochverdienten Staatsmann und Freund unsers Goethe, mit dem er die Mühen und Sorgen um die wichtigeren Staatsgeschäfte teilte; insbesondere war ihrer gemeinschaftlichen Leitung und Pflege anvertraut: das Bergwerk in Ilmenau, der Schloßbau, die Aufsicht über die Universität und die Museen, über Bibliotheken und Kunstsammlungen.

Wie überschwenglich der Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Natur in der physischen Welt sich kundgibt, wenn Ein Lichtstrahl im wundersamen Farbenspiel des Regenbogens sich vervielfältigt, oder wenn Eine Scholle den Halm und die königliche Eiche nährt, deren weitausgestreckte Äste Tausende von Zweigen umgrünen: so offenbart sich gleicher Reichtum, gleiche Mannigfaltigkeit in der moralischen Welt, und die Betrachtung lenkt sich auf die stufenweise Entwickelung

des menschlichen Geschlechts, nach Maßgabe der äußern Zustände, der innern Anlagen und Fähigkeiten.

Johann Samuel Schwarz, zu Ettersburg den 8. August 1767 in niederer Hütte geboren, in der kleinen Dorfschule unterrichtet, umschloß in den Beschäftigungen des Hauses sein Dasein; das Leben floh dahin im Kampfe mit der sinnlichen Natur und mit dem Bedürfnis, bis der Tod ihn in tief erschütternder Lage am 16. Juni dieses Jahres erfaßte. Erst Türsteher, dann Kastellan bei der Loge Amalia hat er längere Zeit mit angeborener Gutmütigkeit uns Dienste geleistet.

Sanft ruhe seine Asche!

Das Leben und Wirken des Bruders Voigt, in zwar minder beschränkten, doch noch immer eng bemessenen Kreisen, wird Bruder Zeutsch, Freund und Landsmann des Abgeschiedenen, mitteilen; Bruder v. Goethe zu schildern, aus überreicher Fülle einige Hauptzüge seines Bildes aufzustellen, blieb dem Bruder v. Müller, dem Vertrautesten unter den Vertrauten des Verewigten, vorbehalten. Es sei mir indessen vergönnt, einiges über Goethes Bezug zum Maurerbunde hinzuzufügen.

Wenn Licht das Losungswort und das eigentlichste Wesen der Maurerei ist, wenn helleres Sehen in seiner innern und äußern Welt die hohe Bestrebung des Maurers sein soll, wenn Verbreitung der Aufklärung nach allen ihren Strahlen in die Nähe und Ferne eine der höchsten Pflichten ist, die der Maurer bei seinem Eintritt in den Bund feierlich übernimmt: wer könnte zweifeln, daß in solchem Sinne unser Goethe die höchste Stufe in der Maurerei erstiegen habe? Denn wer übertraf ihn im Scharfblick, womit er die geheimsten Tiefen des menschlichen Herzens wie die verborgensten Geheimnisse der Natur zu erspähen, in der Klarheit, womit er sie uns darzustellen vermochte?

Goethe war seinem innersten Wesen nach Freimaurer;

denn unablässig strebte er nach allseitigem Licht, und es war ihm Bedürfnis, auch andern das Licht mitzuteilen, was ihm in so reicher Fülle geworden. Kaum in Weimar eingetreten, versammelte er oftmals die Jugend bei sich, um ihren Spielen tiefere Bedeutung, dem Bildungstrieb neue Bahnen zu verleihen, und ihre verschiedenen Fähigkeiten und Anlagen zu Kunst und Geschicklichkeit bei Maskenzügen und Schauspielen, auf der Eisbahn oder in der Zeichenschule, zu entwickeln und zu üben. Goethe war es, der durch Rede, Schrift und Beispiel des Jünglings Blick heiter emporrichtete, Kopf und Brust von einengenden Fesseln befreite; Goethe war es, der des Mannes Streben unterstützte, sobald sein wundersamer Scharfblick kräftiges Wollen, Ernst und Tüchtigkeit erkannte. Ein Wort, ein Wink von ihm eröffnete dann neue Ansichten, belehrte, ermunterte, oder führte von Ab- und Irrwegen zurück.

Über fünfzig Jahre huldigte Goethe dem Maurerbunde, vorzugsweise tätig, als die Loge Amalia dem einfachen uralten System sich anschloß. Ununterbrochen nahm er seitdem an jedem bedeutungsvollen Ereignis, an jedem größern Feste der Loge so lebhaften Anteil, daß die wichtigeren Reden, Gesänge und Anordnungen meist seiner vorausgehenden Prüfung und Billigung sich erfreuen durften. Wie er selbst mit eigener Meisterhand Wielands Leben und geistiges Bild auf noch unerreichte Weise uns geschildert, lebt in jedes Hörers und jedes Lesers Gedächtnis; welche hohe Achtung er für die Maurerei hegte, ist teils in der von ihm verfaßten Einleitung zu Ridels und anderer Brüder Totenfeier (15. Juni 1821), teils in dem aus unversiegbarer Dichterquelle entströmenden Gegengruß bei der eigenen maurerischen Jubelfeier (23. Juni 1830) auf das sinnigste und unzweideutigste ausgedrückt.

Nun er zu dem Lichtmeer des ewigen Ostens auf Adlerschwingen emporgestiegen ist, dürfen wir, zwar von Wehmut gebeugt, doch mit Stolz auf ihn, den Unsrigen,

hinblicken, und ein früher schon in tiefster schmerzloser Empfindung gesprochenes Wort mag in gleichem Gefühle auf Ihn volle Anwendung finden:

Sein Gedächtnis bleibt in Segen,
Wirket nah und wirket fern,
Und sein Name strahlt entgegen
Wie am Himmel Stern bei Stern.

III.

Vergänglichkeit.

(Komponiert von Genast.)

Der Säemann säet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn,
Und über ein Kleines keimet
Die Blume herauf.

Was weinest du neben dem Grabe,
Und hebst die Hände
Zur Wolke des Todes und der
Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter!
Nur wenige Tage gehen wir
Verkleidet einher.

Der Adler besuchet die Erde,
Er säumt nicht, schüttelt
Vom Flügel den Staub und kehret
Zur Sonne zurück.

M. Claudius.

IV.

Gedächtnisrede auf den Bruder Voigt aus Allstedt, gehalten vom Bruder D. Zeutsch.

V.

Beständiges.

(Komponiert von Hummel.)

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat!
In dem Vergangenen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner Tat.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand. Goethe.

VI.

Gedächtnisrede auf Johann Wolfgang v. Goethe, gehalten vom deputierten Meister Friedrich v. Müller. Abgedruckt im Anhang VIII.

VII.

Beruhigung.

(Komponiert von Rochlitz.)

Es ist ein Tag der Ernte und der Garben,
Aus edler Saat blüht reicher Früchte Kranz;
Sie leben fort die Hohen, die uns starben,
Und segnend leuchtet ihres Ruhmes Glanz.

Ja, Saat auf Saat in ungemessne Breiten
Hat Er für späte Enkelwelt gesät,
Und wird sie frei durch goldne Fluren schreiten,
Er ist's, der herrlich ringsum aufersteht.

Dem Genius ist Heimat nicht auf Erden,
Stets aufwärts drängt ihn heiliges Gebot,
Im großen All gilt nur ein ewig Werden
Und neuer Morgen folgt dem Abendrot!

Fr. v. Müller.

VIII.

Nun folgte die Schlußrede des Meisters vom Stuhl. Sie schließt mit den Worten:

„Noch eine heilige Pflicht, die Übung der Wohltätigkeit, ist am Schlusse jeder Versammlung den Maurern aufgegeben. Ehrwürdige Brüder Schaffner, gedenken Sie der Armen unter Absingung des dazu gedichteten Liedes!"

IX.

Armenlied.

Und eh' wir unsern Tempel schließen,
Vom stillen Tagwerk auszuruhn,
Gedenkt der Pflicht, wo Tränen fließen,
Sie abzutrocknen, wohlzutun!
Aus unsren Hallen weiche nie
Die Himmelstochter Sympathie.

Wie menschlich schön, zu Hülfe eilen,
Wo Kummer nagt und bleiche Not!
Wie süß, dem Armen mitzuteilen,
Und wär's die letzte Gabe Brod!
In unsrem Bau, so groß, so weit,
Herrscht nur die reinste Menschlichkeit.

Wir sind ja Brüder eines Blutes,
Ein Geist ist's, der uns fest vereint;
Drum liebt euch innig, schaffet Gutes,
Und helfet, wo die Unschuld weint:
Geheim entsproßt die edle Tat,
Verborgen reift die Maurersaat.

Und wenn einst unsre Arbeit endet,
Der müden Hand die Kraft entsinkt,
Wohl dem, der treu sein Werk vollendet,
Er folgt dem Meister, der ihm winkt,
Durch Sternenglanz und Atherwehn
Zum ew'gen Osten einzugehn.

Auf, strebt dem großen Ziele näher,
Ermutigt euch zur steilen Bahn,
Umschlungen klimmet hoch und höher
Die rauhsten Klippen kühn hinan;
So knüpfet innig Hand in Hand
Der Bruderkette heil'ges Band! Peucer.

Bei den letzten Worten des Armenliedes erhob sich die Versammlung von ihren Sitzen, die Brüder schlangen mit dem Meister vom Stuhl um die Schwestern herum die große Kette, und mit den allstimmig nachgesungenen Worten:

So knüpfet innig Hand in Hand
Der Bruderkette heil'ges Band!

wurde die Trauerloge beschlossen.

Prof. Riemer, der nicht der Loge angehörte, hatte folgendes Gedicht verfaßt, das, von dem Bruder Eberwein vierstimmig komponiert, in der Loge gesungen wurde:

So verstumme Trauerklage,
Und beruh'ge dich, o Herz!
Von des Grabes Dunkel trage
Dich der Glaube himmelwärts.
Was von Erde ward gewoben,
Folgt allein dem Erdgeschick;
Doch der Geist, er kommt von oben,
Und so kehrt er dort zurück.

Nicht zu kurz ist dieses Leben,
Nicht zu schnell der Blüte Frucht;
Zu verew'gen unser Streben,
Reift die Dau'r in seiner Frucht.
Darum sind die letzten Stunden
Nicht des Wirkens Endezeit;
Denn im Tod erst wird verbunden
Tugend und Unsterblichkeit.

Nach den Werken wird gegeben
Einem jeden, sagt das Wort:
Die Gerechten werden leben
Ewig hier und ewig dort;
Ihr Gedächtnis bleibt im Segen,
Wirket nah und wirket fern,
Und ihr Name strahlt entgegen
Wie am Himmel Stern bei Stern.

Ein unvergängliches Erbteil hat uns der „Meister der Meister" hinterlassen: festzuhalten an allem Wahren, Guten, Schönen, was er uns gelehrt und was er uns geschaffen.

Laßt nach viel geprüftem Leben
Hier den edlen Pilgrim ruhn!
Ehrt sein Wollen und sein Streben,
Wie sein Dichten und sein Tun.

(Bd. 4, S. 62.)

XII. Goethes Maurertugenden.

„Unabläßlich ſtreben
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und im Ganzen, Guten, Schönen,
Reſolut zu leben!“
(Bd. 1, S. 127, V. 82 ff.)

Wenn wir das Leben Goethes nachdenken, ſo ſtellt ſich durchgängig das maureriſche Beſtreben nach Licht, nach Verbreitung des Lichts dar. Goethes ſchauende Seele drang in alle Tiefen der Weisheit und Erkenntnis. Überall, wo er wirkte, eröffnete er neue Bahnen und Anſichten. Von ihm gingen aus die flammenden Strahlen ſeiner Geiſtesſonne, ſeiner Wirkſamkeit über die ganze gebildete Welt. Sein Streben, zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen, drückt er herrlich in den Worten aus:

Für andre wächſt in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?
(Bd. 1, S. 6, V. 69 ff.)

Zu den Tugenden, die Goethe zum Maurer machten, gehört ferner jener geſunde, kräftige Sinn, jener tätige Eifer für alles Edle und Hohe, für Tugend und Sittlichkeit. Deshalb läßt er den werktätigen Prometheus ſagen:

Des echten Mannes Feier iſt die Tat.
(Bd. 50, S. 343, V. 1045.)

Das wahrhaft Sittliche beruht allein nur in dem Siege, den der Menſch über ſich ſelbſt erringt, in der Befreiung durch Selbſtüberwindung, durch Selbſtbegrenzung. Wie ernſt Goethe dieſe Aufgabe perſönlich

nahm, das zeigt jede Versenkung in sein inneres Leben. Dieses war ein unabläßiges Bauen an sich selbst, ein Streben, mit sich selbst eins zu werden und eins zu bleiben. Hierauf zielen seine Worte in den „Geheimnissen“:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort:
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

(Bd. 16, S. 177, V. 177 ff.)

Eine Maurertugend ist ferner jene Beständigkeit seiner Freundschaft, die er mit den Worten feiert:

Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

(Vgl. oben S. 92.)

Nicht unerwähnt möge bleiben seine Verschwiegenheit, vielfach erprobt und mit Überzeugungstreue in den Worten gepriesen:

Zieret Stärke den Mann und freies mutiges Weſen,
O! ſo ziemet ihm faſt tiefes Geheimnis noch mehr.
Städtebezwingerin du, Verſchwiegenheit! Fürſtin der Völker!
Teure Göttin, die mich ſicher durchs Leben geführt!
(Bd. 1, S. 261, V. 459 ff.)

Frage nicht nach mir und was ich im Herzen verwahre,
Ewige Stille geziemt ohne Gelübde dem Mann.
(B. 4, S. 120.)

Goethe mahnt daher:

Worauf wir zielen,
Was alle fühlen,
Verſchweigt, verſchweiget!
(Bd. 2, S. 35, V. 65 ff.)

Am 17. Oktober 1773 ſchrieb J. G. Schloſſer an Lavater:

„Ich freue mich, daß mein lieber Goethe Ihr Freund iſt. Sein Herz iſt ſo edel als eins. Wenn er einmal in der Welt glücklich wird, ſo wird er Tauſende glücklich machen; und wird er's nie, ſo wird er immer ein Meteor bleiben, an dem ſich unſere Zeitgenoſſen müde gaffen und unſere Kinder wärmen werden."

Dieſer prophetiſche Ausſpruch iſt in Erfüllung gegangen. Denn Goethe wurde in der Tat einer der glücklichſten Menſchen, welche jemals auf Erden gewandelt, und hat Tauſende glücklich gemacht.

Selbſtlos und neidlos förderte Goethe viele aufkeimende Talente, ja zuweilen ſeine offenkundigen Gegner. Dadurch machte er ſich ſelbſt glücklich. Denn:

Wer ist der glücklichste Mann? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß sich wie am eignen zu freun.
(Bd. 4, S. 125.)

Der Geist der Liebe und Milde, der seine Werke und Handlungen beseelte, wußte selbst einseitigen, mißbilligenden Äußerungen über eines seiner genialsten Werke mit den Worten zu begegnen:

„Lassen Sie uns ruhig sein, mit einander dem mannigfaltigen Wahren treu bleiben und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf dessen Gipfel steht."

Bekannt ist Goethes werktätige Liebe zu seinen Mitmenschen. Er unterstützte zu allen Zeiten gern, wen er konnte, und zwar stets in angenehmer, prunkloser Weise. Immer hatte er ein offenes Herz und eine geöffnete Hand für jeden Bittenden. Deshalb sang er:

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir tut niemand was zu Lieb':
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gib!
(Bd. 2, S. 292.)

Doppelt gibt, wer gleich gibt,
Hundertfach, der gleich gibt,
Was man wünscht und liebt. (Bd. 2, S. 240.)

Goethe war ferner bemüht, die Tränen seiner Mitmenschen zu trocknen, Tränen des Mitgefühls hielt er nicht zurück.

Der Mann, der Tränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;

Doch, wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

(Bd. 3, S. 278.)

Vielleicht erscheint seine werktätige Nächstenliebe am bewundernswertesten in seinem Verhältnis zu dem unbekannten Unglücklichen in Gera. Unter Goethes Briefen finden sich 21 Briefe an ihn. Die Person bleibt in Dunkel gehüllt. Selbst seine besten Freunde haben nie den wahren Namen Krafts erfahren. Sieben Jahre währte das Verhältnis, bis er 1785 starb. Von Bedeutung für Goethe sind die Worte, die er an Kraft am 23. November 1778 schreibt:

„Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt mich's wirtschaften. Ich verändle viel von meinem Einkommen, das ich für den Notleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Tränen und Ihr Segen nichts sind? — — Und es ist mehr eine Wohltat von Gott, wenn er uns, da man so selten was tun kann, einmal einen wirklich Elenden erleichtern heißt."

Von seiner großen, geräuschlos geübten Wohltätigkeit[98]) geben vor allem Goethes von 1775 bis 1832 mit tadelloser Ordnung geführte Wirtschaftsbücher und jener treue liebevolle Sinn, den er in Sachen des Schweizerknaben Peter im Baumgarten bekundet hat, Zeugnis (Briefe Bd. 4, S. 342).

„Ein solcher Mensch im höchsten Stile, dem die Klarheit des Erdenlebens eine nicht zu stillende Sehnsucht nach gleich klarer Erkenntnis des ewigen Ostens einflößte, der noch in den Armen des Todes mit

brechendem Auge nach „mehr Licht“ verlangte — er ist notwendig auch ein Bruder Freimaurer im höchsten Stile gewesen.“ [99])

Deshalb dürfen wir mit Recht unserm Goethe seine eigenen, der Parze Atropos in den Mund gelegten Worte in den ewigen Osten hinüberrufen:

Er lebt! lebt ewig in der Welt Gedächtnis,
Das von Geschlecht sich zu Geschlechtern reiht;
Sein Name wirkt ein heiliges Vermächtnis
In seinen Jüngern fort und fort erneut:
Und so in edler Nachfolg' und Gedächtnis
Gelangt die Tugend zur Unsterblichkeit.
Zu gleichem Preise sieht sich aufgefodert,
Wem gleicher Trieb im edlen Busen lodert.

(Bd. 13, 1, S. 103.)

XIII. Goethes Freimaurerei in seinen nichtfreimaurerischen Dichtungen.

„Viel gute Lehren stehn in diesem Buche;
Summier' ich sie, so heißt's doch nur zuletzt:
Wohlwollend sieh umher und freundlich suche,
So findest du, was Geist und Herz ergötzt."
(Bd. 4, S. 290).

In jedem großen Dichter steckt eigentlich etwas von Freimaurerei, wenn er auch nie einen Schurz getragen. Dies gilt von Schiller, obwohl er keiner Loge angehört hat; denn sein ganzes Empfinden und Sehnen, Wirken und Schaffen steht mit dem, was die königliche Kunst lehrt, im Einklang; stets ist Schiller für die drei Ideale der Freimaurer eingetreten, für das Wahre, Gute und Schöne.[100]) Deshalb durfte der Freimaurer Goethe im „Epilog zu Schillers Glocke" seinem Freunde nachrufen:

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!
(Bd. 16, S. 166.)

Wie Lessing,[101]) der noch als Profaner den ersten Entwurf des „Ernst und Falk" schrieb, war auch Goethe ein Maurer ohne Schurz bis zu dem denkwürdigen Johannis-Vorabend 1780, an dem er das maurerische Licht erblickte. Die maurerische Tätigkeit Goethes beruht

nicht ausschließlich in den wenigen Logengedichten. Gegen die großartige Erscheinung Goethes, wie er zwei Menschenalter hindurch unablässig in weiten Kreisen schaffte, treten jene Äußerungen seines Maurerlebens recht bescheiden in den Hintergrund. Auf ihn läßt sich der Spruch aus dem „Lehrbriefe" seines „Wilhelm Meister" anwenden (s. unten S. 156):

„Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste."

Eine Menge von klassisch-freimaurerischen Sentenzen läßt sich in allen Werken Goethes mit leichter Mühe finden. Überall sehen wir ihn von freimaurerischen Ideen erfüllt. Diese hat er nicht erst aus der Loge herübergenommen, aber ohne Zweifel hat er viele Anregungen aus ihr empfangen.

Mit Goethes Geist ist ein neuer Geist in unser Leben eingetreten, das Gefühl der Menschlichkeit, das lebhafte Bewußtsein der Menschenwürde.

Im Jahre 1779 entsteht die erste Fassung von Goethes Iphigenie, die Gestaltung der Dichtung in Prosa, die erst später in Italien in Versform gebracht wurde. Der Grundgedanke der Dichtung ist die Gleichberechtigung jedes Menschen mit jedem anderen, gerade insofern er Mensch ist; es ist der Triumph des echten und wahren Menschentums über die Ausschließlichkeit der höheren Berechtigung eines Teiles der Menschheit über den anderen, weil er sich für ein von der Gottheit besonders erlesenes Volk glaubt halten zu dürfen. Dies

iſt ein echt freimaureriſcher Grundſatz, den Goethe hier ausſpricht, ehe er in die Loge eintrat. Er beſtätigte alſo im folgenden Jahre, am Johannis-Vorabend 1780, nur äußerlich, was er innerlich längſt war.

Das Sichhingeben in edler Geſelligkeit, das Menſchſein mit den Menſchen, das Fröhlichſein mit den Fröhlichen, dieſes echt freimaureriſche Empfinden brachte Goethe wiederholt in ſeinen Tafelliedern zum Ausdruck. Außer den bereits oben (S. 28) erwähnten Liedern: „In allen guten Stunden“ und „Hier ſind wir verſammelt zu löblichem Tun!“ wird noch heute in fröhlicher Runde von den Brüdern gern ſein „Tiſchlied“ „Mich ergreift, ich weiß nicht wie, Himmliſches Behagen“ geſungen (Bd. 1, S. 121 f.).

Die edle Geſelligkeit, die uns miteinander ſo verbindet, daß ſich der eine mit dem anderen und durch den anderen zu veredeln vermag, preiſt Goethe:

Was iſt heilig? Das iſt's, was viele Seelen zuſammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binſe den Kranz.
(Bd. 1, S. 355, Nr. 68.)

—

Vieles gibt uns die Zeit, und nimmt's auch, aber der Beſſern
Holde Neigung, ſie ſei ewig dir froher Beſitz.
(Bd. 4, S. 125)

—

Immer halt' ich mich an Eurer Seite,
Ihr Freunde, die das Leben mir geſellt;
Ihr fühlt mit mir, was Einigkeit bedeute,
Sie ſchafft aus kleinen Kreiſen Welt in Welt.
Wir fragen nicht in eigenſinn'gem Streite,

Was dieser schilt, was jenem nur gefällt,
Wir ehren froh mit immer gleichem Mute
Das Altertum und jedes neue Gute.

(Bd. 15, 1, S. 345.)

Wenn in Wäldern, Baum an Bäumen,
Bruder sich mit Bruder nähret,
Sei das Wandern, sei das Träumen
Unverwehrt und ungestöret;
Doch, wo einzelne Gesellen
Zierlich mit einander streben,
Sich zum schönen Ganzen stellen,
Das ist Freude, das ist Leben.

(Bd. 3, S. 123.)

Besonders aus dem Anfang der achtziger Jahre bezeugen manche Lieder den Einfluß, den freimaurerisches Wesen auf Goethes Gemüt gewonnen hatte. Sie sind erfüllt von Klängen eines stillen, harmonischen Menschengefühls. Hierher gehört vor allem „Ganymed" (Bd. 2, S. 79 ff.) und „Das Göttliche" (Bd. 2, S. 83 ff.). In dieser Ode weist Goethe dem Menschen als das ihm eigene Gebiet die Aufgabe zu: edel, hilfreich und gut zu sein.

Zahlreiche maurerische Sentenzen finden sich in den „Gott und Welt" benannten Gedichten (Bd. 3, S. 71 ff.). Hervorheben möchte ich nur jenes tiefsinnige, unübertroffene Gedicht, welches Goethe mit „Urworte, Orphisch" bezeichnet (S. 95). Die fünf Überschriften „Δαίμων Dämon — Τύχη, das Zufällige — Ἔρως, Liebe — Ἀνάγκη, Nötigung — Ἐλπίς, Hoffnung" lösen das ge-

heimnisvolle Pentagramma der Freimaurerei in herrlichster Weise auf.

Eine Fülle maurerischer Weisheit enthalten ferner die 1796 gedichteten Epigramme, die Goethe „Vier Jahreszeiten" genannt hat, ebenso die „Sprüche in Reimen", die „Zahmen Xenien", „Sprüche in Prosa".

Es würde zu weit führen, alles auf seinen freimaurerischen Inhalt zu prüfen, nur den Spruch möchte ich hervorheben, durch den Goethe diejenigen warnt, die sich für besser halten als die Profanen, weil sie formell dem Freimaurerbunde angehören:

Tust deine Sache und tust sie recht,
Halt' fest und ehre deinen Orden;
Hältst du aber die andern für schlecht,
So bist du selbst ein Pedant geworden.

(Bd. 3, S. 261.)

Bemerkenswert sind ferner zwei zueinander in Zusammenhang stehende Strophen aus dem 5. Buche der „Zahmen Xenien":

Und wo die Freunde verfaulen,
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmorsaulen
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault.

(Bd. 3, S. 319.)

„Haſt du das alles nicht bedacht?
Wir haben's doch in unſerm Orden."
Ich hätt' es gern euch recht gemacht,
Es wäre aber nichts geworden.
(Bd. 3, S. 320.)

Ferner gehören folgende Sprüche hierher:

„Entferne dich nicht ganz und gar,
Beruhige dich in unſerm Orden!
Es iſt alles noch, wie es war,
Nur iſt es verworrener geworden."
Und was man für bedeutend hält,
Iſt alles auf ſchwache Füße geſtellt.
(Bd. 3, S. 275.)

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh in deine öſtliche Welt.
(Bd. 3, S. 302.)

Durchtränkt von freimaureriſchen Ideen iſt auch der „Weſt-öſtliche Divan". J. Pietſch, (Johann Wolfgang von Goethe als Freimaurer, S. 39) nennt ihn geradezu „das freimaureriſche Glaubensbekenntnis Goethes." — Goethe ſchrieb an Frau v. Pogwiſch, die Mutter ſeiner Schwiegertochter, aus Jena den 15. Oktober 1819:

„Des Divans Poeſie und Proſa empfehle zum ferneren Wohlwollen. Ich habe gar manches hineinverſenkt und muß mich freuen, wenn liebe Seelen es wieder herausfinden."

G. v. Loeper ſagt in ſeinen Vorbemerkungen zum „Weſt-öſtlichen Divan": „Goethe, ſeinem Genius folgend, rettete ſich in das Reich der Poeſie."

Er flüchtete ſich auch in den Schoß der Maurerei,

möchte ich hinzufügen. In der Eingangsſtrophe des erſten Gedichtes Hegire des Buches des Sängers, Moganni Nameh, mahnt Goethe (Bd. 6, S. 5):

Nord und Weſt und Süd zerſplittern,
Throne berſten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Oſten
Patriarchenluft zu koſten,
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chiſers Quell verjüngen.

Dem freimaureriſchen Gedanken, der den ganzen Zyklus durchgeiſtigt, gibt Goethe in folgenden ſechs Strophen beſonders Ausdruck (Bd. 6, S. 9 und 10):

Freiſinn.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Über meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat euch die Geſtirne geſetzt
Als Leiter zu Land und See,
Damit ihr euch daran ergötzt,
Stets blickend in die Höh.

Talismane.

Gottes iſt der Orient!
Gottes iſt der Occident!
Nord- und ſüdliches Gelände
Ruht im Frieden ſeiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei von ſeinen hundert Namen
Dieſer hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weißt mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte!

—

Ob ich Ird'ſches denk' und ſinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geiſt zerſtoben,
Dringet, in ſich ſelbſt gedrängt, nach oben.

Noch einige Strophen möchte ich zur Begründung meiner Anſchauung hervorheben.

Der Dichter ruft der ihm den Einlaß ins Paradies verweigernden Huri zu (Bd. 6, S. 253):

Nicht ſo vieles Federleſen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Menſch geweſen,
Und das heißt ein Kämpfer ſein. —

Bd. 6, S. 254:

Mit den Trefflichſten zuſammen
Wirkt' ich, bis ich mir erlangt,
Daß mein Herz in Liebesflammen
Von den ſchönſten Herzen prangt.

Dieſe Strophe lautete urſprünglich:

Mit den Beſten ſtets zuſammen
Wirkt' ich, bis es mir gelang,
Daß mein Nam' in Liebesflammen
Von dem ſchönſten Herzen prangt.

Die beiden letzten Strophen aus dem Gedichte „Höheres und Höchſtes" mögen noch folgen (Bd. 6, S. 266):

Und nun bring' ich aller Orten
Leichter durch die ew'gen Kreiſe,
Die durchdrungen ſind vom Worte
Gottes rein-lebend'ger Weiſe.

Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt ſich da kein Ende finden,
Bis im Anſchaun ew'ger Liebe
Wir verſchweben, wir verſchwinden.

Zum Schluß ſei die ſchöne Strophe angeführt:

Gutes tu rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut;
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.
(Bd. 6, S. 121.)

Als ſich die Freimaurerei zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus den Überreſten einer mittelalterlichen Bauzunft herausbildete, war man beſtrebt, ihr durch Anknüpfung an Inſtitutionen des Altertums und Mittelalters eine impoſantere Geſchichte und vornehme Ahnen zu geben. Einige behaupteten, der Tempelherren-Orden habe ſich, im Geheimen weiter fortwirkend, zur Freimaurerei entwickelt, andere führten die Freimaurerei auf die Roſenkreuzer zurück, die eine noch ältere Geſellſchaft ſein ſollten.[102]) Alle dieſe vermeintlichen Zuſammenhänge ſind geſchichtlich ganz unbegründet. Und die Kette eines von den Tempelherren zu den Roſenkreuzern und von dieſen zu den Freimaurern fortgepflanzten Geheimbundes zur Pflege eines von Vorurteilen freien Menſchentums iſt eine Fabel. Aber Goethes Poetenblick ſieht

hier Ahnungen und Träume von einem reinen menschlichen Erbgut, das von weisen Männern durch finstere Zeiten im stillen bewahrt und den Nachkommen überliefert wird, und er gründet darauf den Plan einer Dichtung. Die drei Gesellschaften, welche die hohe Lehre einander durch die Jahrhunderte zugereicht haben sollen, stellen sich ihm, da sie also geschichtlich zusammenhängen, als eine ideelle Gesellschaft dar, die von jeder der drei ein entscheidendes Merkmal bewahrt hat. Das sind „die Geheimnisse", die sein gleichnamiges Epos darstellen soll (Bd. 16, S. 169 ff.).[103])

Auf der Tempelherren Taten und Leiden in Palästina weist folgende Strophe hin:

Die Seele kann sich hier gar vieles bilden,
Ein Gegenstand zieht von dem andern fort;
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort;
Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden
Aufleſen kann, verzieren dieſen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande,
Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!
(V. 281 ff.)

An die Geheimgesellschaft der Rosenkreuzer erinnern die Verse:

Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt? (V. 69 f.)

Aus der Freimaurerei hat Goethe Einzelzüge herübergenommen. Ihre Tendenz drückt sich vor allem in dem Namen des Mannes aus,

„der alle hier verbündet" (V. 105).

Humanus heißt der Heilige, der Weiſe,
Der beſte Mann, den ich mit Augen ſah:
Und ſein Geſchlecht, wie es die Fürſten nennen,
Sollſt du zugleich mit ſeinen Ahnen kennen.
(V. 245 ff.)

„Humanus" iſt die Verkörperung des höchſten Zuſtandes des echten Menſchentums. Die verſprochene Erzählung von dem Geſchlecht und den Ahnen des Humanus beſitzen wir nicht. Sollte der Blick rückwärts geführt werden über Roſenkreuzer und Tempelherren zu den großen Religionsſtiftern?

Auf die Freimaurerei weiſt noch die freimaureriſche Formel

„verbundne Brüder" (V. 293.),

die Goethe auch in ſeinem Logenliede „Verſchwiegenheit" verwendet. (S. oben S. 79.)

Nicht eigentümlich freimaureriſch iſt die Einführung des Bruders Marcus in die Geſellſchaft der zwölf Ritter dargeſtellt; ſie iſt vielmehr den allgemeinen Bräuchen geheimer Geſellſchaften entlehnt:

Er ſagt, woher er ſei, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höh'rer Weſen ſenden.
Man horcht und ſtaunt. Wie man den Unbekannten
Als Gaſt geehrt, ehrt man nun den Geſandten.
(V. 85 ff.)

Von Bräuchen geheimer Geſellſchaften hören wir auch in den Verſen:

Das, was du ſiehſt, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Beliebt es dir, ſo magſt du dich bereiten:

Du kamſt, o Freund, nur erſt durchs erſte Tor;
Im Vorhof biſt du freundlich aufgenommen,
Und ſcheinſt mir wert, ins Innerſte zu kommen.
(V. 315 ff.)

Das Gedicht, 1784 begonnen, iſt Fragment geblieben. Es ſtecken in den „Geheimniſſen" noch viele Geheimniſſe. Das Lied ſagt von ſich ſelbſt (V. 9 f.):

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträtſeln werde.

Auf eine äußere Anregung hin hat Goethe 1816 einen erläuternden Aufſatz zu dieſer Dichtung geſchrieben (Bd. 41, 1, S. 105), deſſen Schluß alſo lautet:

„Wäre dieſes Gedicht vor 30 Jahren, wo es erſonnen und angefangen worden, vollendet erſchienen, ſo wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich ſeit jener Epoche die Ideen ſich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Anſichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetiſchen Kleide vielleicht gerne ſehen und ſich daran in den Geſinnungen befeſtigen, in welchen ganz allein der Menſch auf ſeinem eigenen Montſerrat Glück und Ruhe finden kann."

In dem „Maskenzug vom 18. Dezember 1818" tritt die Ilme auf und ſpricht über Wieland, Herder und Goethe ſelbſt folgende Strophen, die freimaureriſche Gedanken enthalten:

Lebensweisheit, in den Schranken
Der uns angewieſ'nen Sphäre,
War des Mannes heitre Lehre,
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbst durchdrungen
Von dem Wort, das er gegeben,
War sein wohlgeführtes Leben
Still, ein Kreis von Mäßigungen.

Geistreich schaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel.

Stets erwägend, gern entschuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt;
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,
Seiner Fürstin werter Gast.

(Bd. 16, S. 264.)

Ein edler Mann, begierig zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn ersprießt,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder fließt.
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen,
Was jeden in der Mutterluft gerührt,
Er hört erzählen, was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergötzlichkeit und Lehre,
Gefühl und Tat, als wenn es Eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tausend Sprach- und Redezüge,
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.
So singt der Barde, spricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn ſchwarz der Fels, umhangen Atmoſphäre
Zu Traumgebilden düſtrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt;
Sie meinen's gut und fromm im Grund, ſie wollten
Nur Menſchliches, was alle wollen ſollten.

Wo ſich's verſteckte, wußt' er's aufzufinden,
Ernſthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;
Im höchſten Sinn der Zukunft zu begründen,
Humanität ſei unſer ewig Ziel.
O, warum ſchaut er nicht, in dieſen Tagen,
Durch Menſchlichkeit geheilt die ſchwerſten Plagen!
(Bd. 16, S. 270.)

Da bin ich wieder, laſſe mir nicht nehmen
Den anzukünd'gen, der nun folgen ſoll.
Er muß ſich jetzt zur Einſamkeit bequemen;
Doch iſt ſein Herz Euch treu und liebevoll.
Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume ſämtlich, die mich hoch umſchatten,
Die Felſen rauh und ſeltſam angegraut,
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;
Doch heute ließ er gern den Kreis der Erden
Nur um das Glück, vor Euch genannt zu werden.

Doch ſeid ihm gnädig, wohlgeſtimmt erduldet,
Wenn Seltſames vielleicht vor Euch erſcheint.
Als Dichter hat er manches zwar verſchuldet,
Im höhern Sinne war es gut gemeint.
Ich ſehe mich allein, die andern fehlen,
Da nehm' ich mir ein Herz und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unſres Pyramidenlebens
Viel umher und nicht vergebens:
Denn von außen und von innen
Iſt gar manches zu gewinnen.

(Bd. 16, S. 277.)

Aus dem Vorſpiel bei Eröffnung des neuen Schauſpielhauſes zu Lauchſtädt „Was wir bringen“ gehören folgende Strophen hierher:

Im Sinne ſchwebt mir eines Dichters alter Spruch,
Den man mich lehrte, ohne daß ich ihn begriff,
Und den ich nun verſtehe, weil er mich beglückt.

Natur und Kunſt ſie ſcheinen ſich zu fliehen,
Und haben ſich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille iſt auch mir verſchwunden,
Und beide ſcheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erſt, in abgemeſſ'nen Stunden,
Mit Geiſt und Fleiß, uns an die Kunſt gebunden;
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So iſt's mit aller Bildung auch beſchaffen.
Vergebens werden ungebundne Geiſter
Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben.

Wer Großes will, muß ſich zuſammenraffen.
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben.

(Bd. 13, 1, S. 84.)

Doch ſenkt ſich ſpät ein heiliges Verſchonen
In der Beklemmung allzudichte Nacht,
Am holden Blick in höhre Regionen
Fühlt nun ſich jedes edle Herz erwacht,
Dort drängt's euch hin, dort hoffet ihr zu wohnen,
Auf einmal wird ein Himmel euch gebracht;
Vom Reinen läßt das Schickſal ſich verſöhnen,
Und alles löſt ſich auf im Guten und im Schönen.
(Bd. 13, 1, S. 88.)

In dem Album der Prinzeſſin Marianne Dorothea Galizin, ſpäter verheiratet mit dem Fürſten Salm-Reifferſcheidt-Krautheim, findet ſich auf der 17. Seite folgendes Diſtichon:

Unterſchieden iſt nicht das Schöne vom Guten, das Schöne
Iſt nur das Gute, das ſich lieblich verſchleiert uns zeigt.

Weimar, den 17. April 1793. Goethe.

In Goethes patriotiſchem Feſtſpiele „Des Epimenides Erwachen" — es wurde zur Siegesfeier am 30. März 1815 in Berlin aufgeführt — weisſagt im dritten Auftritte des zweiten Aufzuges der Genius der Hoffnung den Gang der Befreiung aus den vorangegangenen Kämpfen und beginnt mit der Hindeutung auf die Vorbereitung:

Und nun vernehmt! — Wie einſt, in Grabeshöhlen,
Ein frommes Volk geheim ſich flüchtete,
Und allen Drang der himmliſch reinen Seelen
Nach oben voll Vertrauen richtete,
Nicht unterließ auf höchſten Schutz zu zählen

Und auszudauern ſich verpflichtete:
So hat die Tugend ſtill ein Reich gegründet
Und ſich, zu Schutz und Trutz, geheim verbündet.
(Bd. 16, S. 365.)

Nicht „den Taten eines Scharnhorſt, Gneiſenau und Stein zollt Goethe ſeine poetiſche Anerkennung in den herrlichen Strophen, welche die Hoffnung ſpricht,“ [104]) nicht auf den „Tugendbund“ iſt die Anſpielung auf das Reich, das die Tugend gegründet hat, zu beziehen, ſondern Goethe deutet an dieſer Stelle das Wachſen und Emporblühen der in der Stille wirkenden Logen an. [105])

Von den größeren Werken freimaureriſchen Inhalts ſei zuerſt der „Groß-Cophta“ genannt. Unmittelbar nachdem Goethe die Familie Caglioſtro in Palermo aufgeſucht hatte, ſcheint er den Plan entworfen zu haben. Urſprünglich als Singſpiel gedacht, wie ſich aus den Briefen an Kayſer (14. Auguſt 1787) und an Bertuch (27. Oktober 1787) ergibt, vollendete es Goethe 1791, alſo zu einer Zeit, in der die Arbeiten der alten Loge „Amalia“ zwar ruhten, aber nicht das Intereſſe für die Logen. Das Intereſſe wurde, wie wir oben (S. 36 ff.) ſahen, wachgehalten durch die unermüdliche Tätigkeit Bodes und ſeit 1791 auch durch Schröder. Bode hatte die rührige Anhängerin Caglioſtros, Eliſa von der Recke, von ihrem Glauben an dieſen Schwindler 1784 in Weimar geheilt. Biſchof Borowski nennt in ſeinem Werke „Caglioſtro, einer der merkwürdigſten Abenteurer

unſeres Jahrhunderts", Königsberg 1789, S. 5, ein Werk von Bode: „Ein paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit. Ausgegoſſen vor dem neuen Thaumaturgen Caljoſtro . . . Am Vorgebirge, 1781." 1787 enthüllte Eliſa von der Recke die Schwindeleien Caglioſtros in der „Nachricht von des berüchtigten Caglioſtros Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779".

Der „Groß-Cophta" behandelt ein Vorſpiel der Revolution, den bekannten Halsbandprozeß. Goethe hat den „Grafen Alexander von Caglioſtro," den ſonderbaren Abenteurer jener Zeit, mit wahrem Namen Guiſeppe Balſamo (1743—1795), zum Hauptträger der Intrigen gemacht. Caglioſtro gebärdete ſich als Freimaurer, wollte der Freimaurerei neue Ziele ſetzen und erregte allgemeines Aufſehen. Die Anknüpfung an maureriſche Gebräuche, in Handlung und Wort, läßt auch in dieſem Werke Goethes fortdauerndes Intereſſe an der Reinigung des Rituals der Freimaurerei bemerken. Freilich hatte Goethe deſſen ernſte und berechtigte Handhabung in Weimar nur wenig und flüchtig kennen gelernt, aber an den Beſtrebungen eines Bode und Schröder nahm er teil. Das Werk zeigt, daß Goethe ſich auch mit den Schwärmerſyſtemen jener Zeit, mit dieſer Nachtſeite der Maurerei, wenn man hier überhaupt noch von Maurerei ſprechen darf, beſchäftigt hat. Dies Werk bezweckt daher, die Schäden klarzulegen und zur Befreiung von dem Humbug, welcher ſich in einzelne Logen eingeniſtet hatte, beizutragen.

Der Groß-Cophta iſt Caglioſtro ſelbſt (III, 9 gibt

er sich zu erkennen), der „in ewiger Jugend schon Jahrhunderte auf diesem Erdboden wandelt“ (Bd. 17, S. 135), „so alt als die ägyptischen Priester“ ist (S. 195), mit allen Kräften des philosophischen Steins Salomonis ausgerüstet, Herr und Meister aller Geister, der die Welt wieder einmal durchzieht, in der Maske eines Grafen, und Beförderungen vornimmt und Geheimnisse verheißt und — Dumme genug findet.

Die maurerischen Gebräuche, wenn auch nicht völlig frei erfunden, sind vielleicht einem der Schwärmersysteme entlehnt; dem ernsten und berechtigten Ritual einer Freimaurerloge stehen sie fern.

Der Lehrlings- und Gesellenkatechismus, den der Groß-Cophta seinen Logenmitgliedern vorträgt (I, 3 werden die Lehren des ersten Grades dargelegt, III, 5 werden die Lehren des zweiten Grades abgefragt), ist freilich ganz anders als der eines freien Maurers, von der Weise, auf welche der „Ritter“ den Meistergrad erhält (III, 6), ganz zu schweigen.

III, 8 führt uns in eine ägyptische Loge, die freilich einer Freimaurerloge nicht entspricht. Trotzdem singen die Kinder und Jünglinge ein gar schönes Lied:

Schon eröffnet ist der Tempel,
Sind die Hallen, sind die Grüfte.
Weihrauch reinige die Lüfte,
Die um diese Säulen wehn.

Holde Kinder, zarte Sprossen,
Bleibet in dem Vorhof stehn,
Und ihr Weisen, ihr Genossen,
Eilt ins Heiligtum zu gehn.

Klein und ärmlich wie die Zwerge,
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,
Stehn wir vor dem heil'gen Berge —
Geiſter, dürfen wir hinan?

Der Chor antwortet von innen:

Bringet Ernſt zur ernſten Sache,
Kommt zum Licht aus Dunſt und Wahn!

Die erſten Anfänge des „Wilhelm Meiſter" ſtammen aus dem Jahre 1777, und die „Wanderjahre" wurden im Jahre 1829 geſchloſſen. Goethe hat alſo 52 Jahre hindurch an dieſem Werke gearbeitet. Alles, was ihn ſelbſt und ſeine Zeit ſtark beſchäftigte, hat Goethe im „Wilhelm Meiſter" zur Anſchauung gebracht.

Am Johannistage 1782 ſchreibt er an Frau von Stein:

„Heute abends, eh' ich mich in die Geheimniſſe vertiefe, bringe ich dir meine Schlüſſel ſelbſt. Danke für das Buch und bin eben über meinem geliebten dramatiſchen Ebenbilde."

Hier gedenkt Goethe alſo der Logengeheimniſſe und des „Wilhelm Meiſter" unmittelbar nebeneinander. Die Fabel vom „Wilhelm Meiſter" weiſt auf die Loge hin. Durch die Stufen kaufmänniſcher Gewerbtätigkeit und theatraliſcher Kunſt, durch Nacht und Irrtum wandelt der Held des Romans bis zur Stufe der Erkenntnis ſeiner ſelbſt. Ohne daß Wilhelm eine Ahnung davon hat, wird er von einem geheimen Bund von Männern auf allen Wegen geleitet und begleitet. Er verläßt den Schau-

spielerstand, diese Welt des schönen Scheins. Es wird ihm verheißen, daß er durch den festgeschlossenen Bund von Freunden zur höchsten Glückseligkeit geführt werden wird, nämlich zur dienenden Liebe und Pflichttreue durch Selbsterkenntnis und Selbstvervollkommnung in der starken Gemeinschaft der Brüder. Jarno stellt ihm die Einführung in die Gesellschaft in Aussicht, in der er lernen soll

„sich in einer größeren Masse zu verlieren, um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Tätigkeit zu vergessen. Da lernt er sich selbst kennen." (VII. Buch, 9. Kapitel, S. 120.)

Als Wilhelm von den „Meistern vom Turm" zur Aufnahme in den geheimnisvollen Bund geladen wird, tritt er, von unsichtbaren Stimmen geführt, in einen kapellartigen Saal vor den Altar. Rings um ihn sind Bücherschränke aufgestellt. Er ist in unmittelbarer geistiger Nähe aller derer, deren Lehrbriefe hier verwahrt liegen. Alle Personen, die bisher auf seinem Lebenswege ihm teilnehmend begegneten, erscheinen nacheinander, reden ihn an, belehren ihn und beglückwünschen ihn. Der Abbé, ein vollkommener Meister vom Stuhl, überreicht ihm den Lehrbrief und entläßt ihn mit den Worten:

„Heil dir, junger Mann! Deine Lehrjahre sind vorüber; die Natur hat dich losgesprochen." (VII. Buch, 9. Kapitel, S. 127.)

Der Lehrbrief besteht aus folgenden Sinnsprüchen:

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urteil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. —

Handeln ist leicht, Denken schwer; nach dem Gedanken handeln unbequem. —

Aller Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Platz der Erwartung. —

Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn, er lernt spielend, der Ernst überrascht ihn. —

Die Nachahmung ist uns angeboren, der Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. —

Selten wird das Treffliche gefunden, seltener geschätzt. —

Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge wandeln wir gerne auf der Ebene. —

Nur ein Teil der Kunst kann gelehrt werden, der Künstler braucht sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel; wer sie ganz besitzt, mag nur tun und redet selten oder spät. —

Jene haben keine Geheimnisse und keine Kraft, ihre Lehre ist wie gebackenes Brot schmackhaft und sättigend für einen Tag, aber Mehl kann man nicht säen, und die Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden. —

Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. Die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und wieder dargestellt. —

Niemand weiß, was er tut, wenn er recht handelt; aber des Unrechten sind wir uns immer bewußt. —

Wer bloß mit Zeichen wirkt, ist ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuscher. Es sind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängstigt die Besten. —

Des echten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die Tat. Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister. —"

Enthält der Lehrbrief auch keine überlieferten

Kultusformen des Bundes, so atmet er doch den Geist der maurerischen Symbolik. Die Loge zu St. Gallen verwendet ihn im Rituale des zweiten Grades.[106])

Goethe nannte seine Biographie „Dichtung und Wahrheit", um anzudeuten, daß von ihm als Dichter manches in zu hellen oder zu bunten Farben, also nicht objektiv dargestellt sei. Mich dünkt, daß maurerischerseits diese Bezeichnung auf „Wilhelm Meisters Lehrjahre", besonders auf das 9. Kapitel des Siebenten Buches Anwendung findet. Jene allgemeinen geheimnisvollen Sprüche sind nicht aus der Luft gegriffen; freilich scheinen sie demjenigen leer und dunkel, der sich keiner Erfahrung dabei erinnert.

Später (VIII. Buch, 5. Kapitel, S. 212) wird Wilhelm noch mitgeteilt, daß der Bund die Gestalt eines Handwerks habe, das sich bis zur Kunst erhebe und Lehrlinge, Gehilfen und Meister unterscheide.

In den „Exequien Mignons" (VIII. Buch, 8. Kap., S. 253 ff.) finden wir eine wunderherrliche „Trauerloge", herzerhebend und wahrhaft maurerisch. Freilich trägt der geheimnisvolle „Saal der Vergangenheit" nicht das Kleid der Nacht, sondern das ideale, himmelblaue Gewand des Lebens. Es ist ein Goethe charakteristischer Zug, daß die ernsten Eindrücke von Tod und Grab ihn nicht in die düsteren Regionen der Verwesung zu bannen vermögen, sondern in die Frische der heiteren, würdigen Lebenstätigkeit sofort hinüberleiten, wie ja auch bei der Rede zum Andenken Wielands er eine Trauer-

logenstimmung nicht aufkommen läßt. In der „Trauerloge" sagt Goethe:

Der ew'gen Sterne Schar
Deute dir belebte Stunden.
(Vergl. oben S. 75.)

Wenn der Dichter das maurerische „memento mori" streng aufrecht erhält, indem er mahnt:

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
(Bd. 2, S. 234, V. 237 f.)

so hebt er doch, nicht minder maurerisch, die Kehrseite des Todes, das Leben und seine Aufgaben, an die uns eben das Grab erinnert, bei jeder Gelegenheit hervor. In „Wilhelm Meisters Lehrjahren" hält das Marmorbild des Oheims eine Rolle in der Hand; auf ihr steht:

Gedenke zu leben.
(Bd. 23, S. 198.)

In das Leben drängt der Tod den wirklichen Maurer zurück:

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. — — —
— — — Daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!
(Herm. u. Doroth. IX, V. 46 ff.)

Deshalb antwortet der unſichtbare Chor den klagenden Knaben in „Wilhelm Meiſters Lehrjahren“ (Bd. 23, S. 254 f.):

„Schaut mit den Augen des Geiſtes hinan! In euch lebe die bildende Kraft, die das Schönſte, das Höchſte hinauf, über die Sterne das Leben trägt.

Kinder! Kehret ins Leben zurück! Eure Tränen trockne die friſche Luft, die um das ſchlängelnde Waſſer ſpielt. Entflieht der Nacht! Tag und Luft und Dauer iſt das Los der Lebendigen.

Kinder! Eilet ins Leben hinan! In der Schönheit reinem Gewande begegn' euch die Liebe mit himmliſchem Blick und dem Kranz der Unſterblichkeit! —“

Die „Wanderjahre“ werden heutzutage wenig geleſen. Es fehlt uns der Sinn für die Geheimtuerei. Wir müſſen eben jene Zeit recht verſtehen. Goethe ſchwärmte ganz gerne mit, und das Geheimnistiefe reizte ihn. Im VIII. Buch, 5. Kapitel von „Wilhelm Meiſters Lehrjahren“ (Bd. 23, S. 211) hebt er dies hervor:

„Die Neigung der Jugend zum Geheimnis, zu Ceremonien und großen Worten iſt außerordentlich und oft ein Zeichen einer gewiſſen Tiefe des Charakters. Man will in dieſen Jahren ſein ganzes Weſen, wenn auch nur dunkel und unbeſtimmt, ergriffen und berührt fühlen. Der Jüngling, der vieles ahnet, glaubt in einem Geheimniſſe viel zu finden, in ein Geheimnis viel legen und durch dasſelbe wirken zu müſſen.“

Und Goethe war doch ſchon recht bejahrt, als er die „Wanderjahre“ ſchrieb! — Auch die „Wanderjahre“

ſind voll von maureriſchen Ideen und Logenanſpielungen. Goethe erwiderte Fr. von Müller, 8. Juni 1821, in bezug auf die „Wanderjahre“:

„Alles iſt ja nur ſymboliſch zu nehmen, und überall ſteckt noch etwas anderes dahinter.“

In ihnen ſind Wünſchelruten, die nur der fühlenden Hand bedürfen, um freimaureriſche Schätze hervorzuheben. Perlen der Dichtkunſt und höchſter Lebensweisheit ſind in dieſem Werke vorhanden. Folgende Strophe aus dem II. Buche, 5. Kapitel, möge als Beleg dafür dienen:

Biſt noch ſo tief in Schmerz und Qual verloren,
So bleibſt du doch zum Jugendglück geboren;
Ermanne dich zu raſch geſundem Schritte,
Komm in der Freundſchaft Himmelsglanz und Helle,
Empfinde dich in treuer Guten Mitte,
Da ſprieße dir des Lebens heitre Quelle.
(Bd. 24, S. 321.)

In den „Wanderjahren“ trägt nicht nur die ganze Tendenz der Erziehung in ſich ziemlich unverhüllt die Ideen maureriſcher Humanitätsbildung, ſondern auch die Symbolik dieſer abgeſchloſſenen Welt hat einen unverkennbaren Beigeſchmack des maureriſchen Kultus. „Geheime Obere“ gibt es auch hier, die von einem Turm aus den Helden durch alle möglichen Prüfungen und Fährniſſe führen. Der Aufſeher, dem Wilhelm ſeinen Sohn übergibt, unterrichtet ihn über die Grundſätze, die hier gelten. Die Erziehung ſoll zur *Beſonnenheit* führen. Alle werden durch die drei

Ehrfurchten zur Ehrfurcht vor sich selbst erzogen. Vgl. II. Buch, 1. Kapitel, Bd. 24, S. 240 f.:

„Dreierlei Gebärde habt ihr gesehen, und wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das erste ist die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Gebärde, die Arme kreuzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist, was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugnis von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sei, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart.

Das zweite, Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie gibt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnismäßige Leiden bringt sie. Wenn einer sich körperlich beschädigte, verschuldend oder unschuldig, wenn ihn andere vorsätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdische Willenlose ihm ein Leid zufügte, das bedenk' er wohl: denn solche Gefahr begleitet ihn sein Leben lang. Aber aus dieser Stellung befreien wir unsern Zögling baldmöglichst, sogleich wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grads genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen, gegen Kameraden gewendet nach ihnen sich richten. Nun steht er strack und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt." — — — —

„Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten hat. ..... Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über

uns iſt, beruht, nennen wir die ethniſche, es iſt die Religion der Völker und die erſte glückliche Ablöſung von einer niederen Furcht; alle ſogenannten heidniſchen Religionen ſind von dieſer Art, ſie mögen übrigens Namen haben, wie ſie wollen.

Die zweite Religion, die ſich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich iſt, nennen wir die philoſophiſche: denn der Philoſoph, der ſich in die Mitte ſtellt, muß alles Höhere zu ſich herab, alles Niedere zu ſich herauf ziehen, und nur in dieſem Mittelzuſtand verdient er den Namen des Weiſen. Indem er nun das Verhältnis zu Seinesgleichen und alſo zur ganzen Menſchheit, das Verhältnis zu allen übrigen irdiſchen Umgebungen, notwendigen und zufälligen, durchſchaut, lebt er im kosmiſchen Sinne allein in der Wahrheit.

Nun iſt aber von der dritten Religion zu ſprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns iſt; wir nennen ſie die chriſtliche, weil ſich in ihr eine ſolche Sinnesart am meiſten offenbart; es iſt ein Letztes, wozu die Menſchheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter ſich liegen zu laſſen und ſich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, ſondern auf Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde ſelbſt und Verbrechen nicht als Hinderniſſe, ſondern als Förderniſſe des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen. Hiervon finden ſich freilich Spuren durch alle Zeiten, aber Spur iſt nicht Ziel, und da dieſes einmal erreicht iſt, ſo kann die Menſchheit nicht wieder zurück, und man darf ſagen, daß die chriſtliche Religion, da ſie einmal erſchienen iſt, nicht wieder verſchwinden kann, da ſie ſich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöſt werden mag ... Aus dieſen drei Ehrfurchten entſpringt die oberſte Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor ſich ſelbſt, und jene entwickeln ſich abermals aus dieſer, ſo daß der Menſch zum Höchſten gelangt, was er zu erreichen fähig iſt, daß er ſich ſelbſt für das

Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden."

Von den drei „Bekenntnissen des Credo" heißt es:

„Der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern; der zweite christlich, für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: der im höchsten Grad Guten und Weisen." —

Wieviel von diesen Gedanken in das Gebiet des wirklichen Maurertums gehört, ist schwer zu sagen. Jedenfalls haben die Gedanken Goethes einen befruchtenden Anhauch aus der Loge erhalten. Andererseits wollen wir nicht verschweigen, daß Goethes Auffassung edlen Menschentums im Verein mit den wesentlich damit zusammenstimmenden Anschauungen Herders allmählich in die Loge übergegangen ist und läuternd und fördernd auf das Maurertum des 19. Jahrhunderts eingewirkt hat.

Als sei es einem Logeninstruktionsvortrage entnommen, liest sich im III. Buch, 9. Kapitel (Bd. 25 I, S. 188 ff.):

„Unsere Gesellschaft ist darauf gegründet, daß jeder in seinem Maße, nach seinen Zwecken aufgeklärt werde. Hat irgend einer ein Land im Sinne, wohin er seine Wünsche richtet, so suchen wir ihm das Einzelne deutlich zu machen, was im Ganzen seiner Einbildungskraft vorschwebte; uns wechselseitig einen Überblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, ist die angenehmste, höchst belohnende Unterhaltung.

In solchem Sinne nun dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen ansehen. Einfach groß ist der Gedanke, leicht die Ausführung durch Verstand und Kraft. Einheit ist allmächtig, deshalb keine Spaltung, kein Widerstreit unter uns. Insofern wir Grundsätze haben, sind sie uns allen gemein. Der Mensch, so sagen wir, lerne sich ohne dauernden äußeren Bezug zu denken, er suche das Folgerechte nicht an den Umständen, sondern in sich selbst, dort wird er's finden, mit Liebe hegen und pflegen. Er wird sich ausbilden und einrichten, daß er überall zu Hause sei. Wer sich dem Notwendigsten widmet, geht überall am sichersten zum Ziel; andere hingegen, das Höhere, Zartere suchend, haben schon in der Wahl des Weges vorsichtiger zu sein. Doch was der Mensch auch ergreife und handhabe, der einzelne ist sich nicht hinreichend, Gesellschaft bleibt eines wackern Mannes höchstes Bedürfnis. Alle brauchbaren Menschen sollen in Bezug unter einander stehen, wie sich der Bauherr nach dem Architekten und dieser nach Maurer und Zimmermann umsieht.

Und so ist denn allen bekannt, wie und auf welche Weise unser Bund geschlossen und gegründet sei; niemand sehen wir unter uns, der nicht zweckmäßig seine Tätigkeit jeden Augenblick üben könnte, der nicht versichert wäre, daß er überall, wohin Zufall, Neigung, ja Leidenschaft ihn führen könnte, sich immer wohl empfohlen, aufgenommen und gefördert, ja von Unglücksfällen möglichst wieder hergestellt finden werde.

Zwei Pflichten sodann haben wir aufs strengste übernommen: jeden Gottesdienst in Ehren zu halten; denn sie sind mehr oder weniger im Credo verfaßt; ferner alle Regierungsformen gleichfalls gelten zu lassen und, da sie sämtlich eine zweckmäßige Tätigkeit fordern und befördern, innerhalb einer jeden uns, auf wie lange es auch sei, nach ihrem Willen und Wunsch zu bemühen. Schließlich halten wir's für Pflicht, die Sittlichkeit ohne Pedanterie und Strenge zu üben und zu fördern, wie es die Ehrfurcht vor uns selbst

verlangt, welche aus den drei Ehrfurchten entſprießt, zu denen wir uns ſämtlich bekennen, auch alle in dieſe höhere allgemeine Weisheit, einige ſogar von Jugend auf, eingeweiht zu ſein, das Glück und die Freude haben." —

Als 1794 Mozarts „Zauberflöte" in Weimar zur Aufführung gelangte, erkannte Goethe recht wohl den ernſten, tieferen Gedanken, den die Oper in ſich birgt. Das freimaureriſche Element, das in dieſer „Zauberflöte" eine gewiſſe Rolle ſpielt, bot für Goethe Anregung, den Text zu einem zweiten Teile derſelben zu ſchreiben. Am 24. Januar 1796 ſchreibt Goethe an den Komponiſten Paul Wranitzky:

„Der große Beifall, den die Zauberflöte erhielt, und die Schwierigkeit ein Stück zu ſchreiben, das mit ihr wetteifern könnte, hat mich auf den Gedanken gebracht, aus ihr ſelbſt die Motive zu einer neuen Arbeit zu nehmen. — — Ich glaubte meine Abſicht am beſten erreichen zu können, indem ich einen zweiten Teil der Zauberflöte ſchriebe."

In Schikaneders Text wird der Kampf des Reiches der Aufklärung mit dem Reiche des Aberglaubens und der Finſternis oder, wie neuere Unterſuchungen beſtätigen, der Kampf der freimaurerfeindlichen Maria Thereſia mit den Maurern und die Vereinigung des Maurers Joſeph II. mit dem öſterreichiſchen Volke geſchildert. Das Reich des Lichtes, der Sonne, der Weisheit, die ſich in Saraſtro verkörpert, trägt den Sieg davon. Als die Königin der Nacht einen letzten Verſuch macht, die Verbindung Paminas mit Tamino zu hindern,

wird ſie durch Saraſtros Prieſterſchar beſiegt. Der Prieſterchor ſingt das Siegeslied, in dem die drei großen Lichter der Freimaurerei als die Mächte geprieſen werden, die zum Siege verholfen haben:

Heil ſei euch Geweihten! Ihr dranget durch Nacht,
Dank ſei dir, Oſiris und Iſis, gebracht!
Es ſiegte die Stärke und krönet zum Lohn
Die Schönheit und Weisheit mit ewiger Kron'!

Goethes Fortſetzung beſchäftigt ſich mit dem „köſtlichen Dritten", welches der Verbindung Paminas mit Tamino, dieſem „edlen Zwei", entſprießt.[107]) — Sofort nach der Geburt des Kindes kann Monoſtatos, der Diener der Königin der Nacht, ſeiner Herrin verkündigen:

Die Mutter hat des Anblicks nicht genoſſen,
Der Vater ſah noch nicht das holde Kind,
Mit Feuerhand ergreif' ich es geſchwind,
In jenen goldnen Sarg wird es ſogleich verſchloſſen —
Mit unverwandtem, klugem Sinn
Drück' ich dein Siegel ſchnell, das niemand löſen kann,
Aufs goldne Grab und ſperre ſo den Knaben
Auf ewig ein. (V. 89 ff.)

Jedoch

der goldne Sarg wird ſchwer —
Wird ſchwerer, immer mehr und mehr!
— — und läßt ſich nicht bewegen.
(V. 97 ff.)

Nur die Frauen der jungen Königin vermögen den Sarg zu tragen; „ſo lange ſie wandeln, lebt das Kind" (V. 147); denn Leben iſt Bewegung.

Tamino und Pamina trauern um das verloren geglaubte Kind. Pamina will ihr Kind „der Sonne widmen“ (V. 448), aber der Altar, auf den der goldene Sarg geſtellt war, verſinkt in die Tiefe, in das Reich der Finſternis. „In den tiefen Erdgewölben“ (V. 690) wird der Knabe von „wilden Ungeheuern“ bewacht. Da die Königin der Nacht ihn nicht hat in ihre Gewalt bringen können, wünſcht ſie V. 717:

So ſei der Knabe tot!

Durch die Prieſter erfahren die Eltern, wo ihr Kind zu ſuchen ſei. Sie dringen durch die Schranken, die zwiſchen Licht- und Nachwelt errichtet ſind, in den unterirdiſchen Raum vor. Dort erſcheint jetzt das Kind ſchlafend in ſeinem Kaſten, wird aber von Löwen und Wächtern gehütet. Sobald es die Stimmen ſeiner Eltern hört, ſprengt es den Deckel. Das Kind bricht in Geſtalt eines Genius hervor. Die Speere der Wächter, die Rachen der Löwen,

Sie haben doch alle
Dem Knaben nichts an. (V. 809 f.)

Der Goetheforſcher Freiherr von Biedermann faßt dieſes Kind Paminas und Taminos als Genius der Aufklärung auf. Es wird frei von allen Feſſeln, die ihm die Gegner angelegt haben.

Wodurch wird der Genius befreit?

Was zum Siege verholfen hat, ſind keine überirdiſchen Zaubermächte, ſondern die Macht der Liebe.

Sieh, das Waſſer, ſieh, das Feuer
Macht der Mutterliebe Platz. (V. 768 f.)

Die Elternliebe „bringt durch die Wachen" (V. 775). Es hat die Macht des liebeerfüllten, durch Menschenliebe geadelten Menschentums gesiegt. Darauf weisen auch die Paralipomena (Bd. 12, S. 388 f.) hin:

Und Menschenliebe und Menschenkräfte
Sind mehr als alle Zauberei.

—

Nein, durch keine Zaubereien
Darf die Liebe sich entweihen,
Und der Talisman ist hier.

Goethe meint mit „hier" im Herzen der Menschen, von dem die echte Zauberkraft, die Liebe, ausgehen muß.

Sind dies keine echten freimaurerischen Gedanken?

Freimaurerisch ist ferner die Betonung des Lichtes gegen die Finsternis.[108]) Der ganze Inhalt des Goetheschen Stückes dreht sich in symbolischer Weise um den Gegensatz von Licht und Nacht. Herder hebt (Adrastea II, 284) die Grundidee des Kampfes zwischen Licht und Finsternis als den Inhalt der Mozartschen „Zauberflöte" hervor:

„Licht ist im Kampfe mit der Macht; jenes durch Vernunft und Wohltätigkeit, diese durch Grausamkeit, durch Betrug und Ränke wirkend!"

Dieses symbolische Element der „Zauberflöte" hatte auch Goethe vor Augen, wenn er zu Eckermann gelegentlich im Gespräch von seiner „Helena" sagte:

„Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bei der »Zauberflöte« und anderen Dingen der Fall ist."

Goethes Saraſtro ſagt in ſeiner Abſchiedsrede in der erſten Faſſung (S. 383):

„Ich ſehe euch, meine Brüder, traurig und bekümmert über meinen Abſchied. Richtet euch auf, ſehet mich an! Noch wandle ich unter euch. Und wenn ich mich auch entfernen muß, ſo werde ich doch nicht von euch ſcheiden. Wir aber ſind dem Schickſal unterworfen, und das Schickſal, die ewige Weisheit ſelbſt, darf den Tag nicht zu Nacht verwandeln, die Nacht nicht in den Tag. Doch den Wechſel von beiden zu beſtimmen, das vermag ſie. Der Augenblick iſt da, in welchem das Licht der Weisheit ſich einen Augenblick verbergen und die feindlichen Mächte ihren Einfluß ausüben ſollen. Der Vorteil iſt unſer; denn wir werden geprüft. Lebt wohl! Ich gehe in öde und wüſte Gegenden aus meinem Heiligtum. Beſtrebt euch zu verbergen, haltet feſt, ſo werdet ihr mich wiederſehen!“

Auch Papagenos Ausruf iſt bezeichnend V. 305:

O großer Geiſt des Lichts!

Monoſtatos ſagt beim Anruf der Königin der Nacht V. 17 f.:

O Göttin, die du, in den Grüften
Verſchloſſen, mit dir ſelber wohneſt,
Bald in den höchſten Himmelslüften,
Zum Trutz der ſtolzen Lichter, throneſt.

Ähnlich im Fauſt V. 1351 f.:

Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht.

Die Sprache des Stückes iſt dem Charakter der Situation angepaßt. Die Prieſter reden in einem gewiſſen myſtiſchen Dunkel.

Wir finden Ausdrücke des Strebens der höheren

Menschheit nach Erkenntnis des wahrhaft Menschlichen und des wahrhaft Guten. Die Schlagworte der Freimaurerei, Wahrheit und Weisheit, werden betont. Wir vernehmen öfter die allgemeine Bezeichnung „Bruder" (V. 358, 383 und 420). Monostatos spricht V. 125 von

„Dem brüderlichen Orden,
Der, still in sich gekehrt, die Wahrheit lehrt und lernt."

Vorträge zur Erbauung der Brüder werden gehalten,

Am ernsten Orte
In edlen Pflichten
Zu unterrichten.

(V. 437 ff.)

Einen freimaurerischen Spruch singt der Chor der Priester V. 351 f.:

Recht zu handeln
Grad zu wandeln
Sei des edlen Mannes Wahl.

Sarastro sagt in seiner Abschiedsrede (V. 400):

„Haltet fest zusammen, dauert aus, lenkt nicht vom rechten Wege!"

Der „Sprecher" scheint der sogenannte „Redner" in der Loge zu sein, ein Beamter, der in der Loge eine angesehene Stellung einnimmt. Es ist in Goethes Fragment hauptsächlich der Vertreter der Priesterschaft in der Wechselrede mit Sarastro. Die Priestergemeinde ist hier eine ähnliche Gesellschaft edeldenkender Männer wie in Schikaneders Zauberflöte.

„In ihren stillen Mauern lernt der Mensch sich selbst und sein Innerstes erforschen." (V. 368.)

Goethe hat in dieser Dichtung der Vorliebe des ganzen 18. Jahrhunderts für solche geheimnisvollen Verbindungen einen neuen Ausdruck verliehen, wie früher in „Wilhelm Meister" und namentlich in den „Geheimnissen"; Saraſtro trägt deutlich die Züge des Humanus an sich.

In den „Geheimnissen" V. 209 ff. wird von Humanus erzählt:

Wie er im Streit mit kühnem, munterm Wesen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach, die Kräuter selbst zu lesen,
Mit denen er Verwundete verband:
Was er berührte, mußte gleich genesen,
Es freute sich der Kranke seiner Hand.

Auch bei Saraſtro wird der Charakter des Wohltäters der Menschheit betont V. 497 ff.:

War Saraſtro doch verschwunden;
Doch man weiß, wo er gewesen,
Kräuter hat er nur gelesen,
Und er kommt und macht gesund.

Und wie dort der Bruder Marcus an die Stelle des scheidenden Humanus tritt, so übernimmt hier Tamino für den scheidenden Saraſtro die Leitung (V. 379).

Als 1796 „Wilhelm Meisters Lehrjahre" abgeschlossen vorlagen und der Plan zu den „Wanderjahren" gemacht war, kehrte Goethe zu seinem Faust zurück.

Was Goethe erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, überwältigend drängte es ihn dazu, dies in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und durch solches Aussichherausstellen und Anschaulichmachen sich selbst zu beruhigen, ja mit der Sache endgültig abzuschließen. So wird all sein Schaffen zu einem Bekennen des eigenen Wesens. Bei solchem Angewiesensein des innersten Wesens auf die Darstellung kann keine Trennung zwischen Innerem und Äußerem bestehen bleiben, denn:

Teilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen.

Immer hab' ich nur geschrieben
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

(Bd. 3, S. 369.)

Wenn daher Goethe seine Dichtungen „seine Beichte" genannt hat, so ist sein Faust seine vollständigste Beichte, sein Lebensgedicht. Als 25jähriger Jüngling begann er ihn in der vollen Schaffenskraft übersprudelnder Genialität, und als 82jähriger Greis beendete er ihn und hat somit in dieses Werk die Summe eines hochbegnadeten achtzigjährigen Dichterlebens und seine innersten Gedanken über das Leben und die Bestimmung des Menschen niedergelegt. Oft geschah es in symbolischem Gewande.

Als Eckermann fragte, 26. Juli 1826, wie ein

Stück beſchaffen ſein müſſe, um theatraliſch zu ſein, antwortete Goethe:

„Es muß ſymboliſch ſein. Das heißt: jede Handlung muß an ſich bedeutend ſein und auf eine noch wichtigere hinzielen.“

Theodor Schäfer in Bremen hat in einer vortrefflichen Abhandlung im 4. Hefte des 7. Jahrganges der „Zirkel-Correſpondenz der Großen Landesloge von Deutſchland in Berlin“, S. 285 ff., die Übereinſtimmung des Goetheſchen Fauſt mit dem „wunderbaren Geheimnis des Adoniram-Myſteriums“ nachzuweiſen verſucht und bemerkt dabei wörtlich:

„Ein ſolches Freimaurer-Lehrbuch, eine ſolche Meiſter-Inſtruction iſt auch Goethes Fauſt, den nur der recht verſtehen kann, der ſeiner Natur nach ſelbſt Freimaurer iſt; denn gerade die beiden großen Freimaurer-Ideen ſind ſein Inhalt: vom Falle des Menſchen handelt der erſte Teil des Fauſt, und von ſeiner Aufrichtung aus dem Falle der zweite Teil, und namentlich deſſen Schluß iſt ſo meiſterhaft und ſo echt freimaureriſch, daß er ein unſchätzbarer Commentar zu unſerer Ordenslehre genannt werden kann und eine der großartigſten Antworten, die je ein Genius auf die unzähligen Fragen der gequälten Menſchenſeele gegeben hat; denn vor unſeres Daſeins uraltem Rätſel ſtehen wir noch immer wie Kinder, mögen wir uns auch manchmal einbilden, allmählich älter und verſtändiger geworden zu ſein.“

Die Grundidee, welche beide Teile des Fauſt zu einem Ganzen vereinigt, iſt der Fall und die Läuterung des einzelnen Menſchen, wie der Menſchheit im Ganzen. Fauſt verkörpert in ſich die ganze Menſchheit.

Goethe bezeichnet die Welt, in der wir leben, als den Läuterungsort, wo wir die Reinigung unseres Herzens und Geistes vollziehen müssen. Was wir hier auf Erden Schönes erdacht, Wahres geredet, Gutes getan haben, danach wird im Himmel unser Verdienst bestimmt und abgemessen. Wer die Selbstsucht, die nur im eigenen Genuß Befriedigung findet, so unterdrückt, daß er seinen höchsten Stolz darin findet, durch unabläßiges Streben nach Wahrheit und Licht während seines Lebens für das Wohl anderer tätig zu sein, dessen Inneres ist bereitet, um die göttliche Liebe und das himmlische Licht in sich zur Wirkung zu bringen. Seine verklärte Seele tragen göttliche Kräfte hinauf zum Vater alles Lichtes und Lebens, ihm winkt die Verheißung:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

(V. 11936 ff.)

Zu Eckermann erklärte Goethe, 6. Juni 1831:

„In diesen Versen ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten: in Faust selber eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe."

Über die allgemein gültige Auffassung von der Freimaurerei findet sich bei C. C. Wiebe „Die Große

Loge von Hamburg und ihre Vorläufer" S. 2 folgende Erklärung:

„Die Freimaurerei bezweckt, in einer zumeist den Gebräuchen der zu Bauhütten vereinigten Werkmaurer entlehnten Form, die sittliche Veredelung des Menschen und menschliche Glückseligkeit überhaupt zu fördern. Sie will durch ihre in symbolischem Gewande gebotenen Lehren in gewissem Sinne erzieherisch auf ihre Mitglieder einwirken; sie will in ihnen den Sinn für Männerfreundschaft, Menschenwohl, für alles Edle und Hohe beleben und fördern; sie will dadurch ihre Anhänger zu nützlichen, dem Fortschritte und der Weiterentwicklung der Kultur dienenden Mitgliedern heranbilden; sie will dem Reinmenschlichen dienen. — Was sie nicht will, läßt sich ebenfalls genau zum Ausdruck bringen. Sie will nicht mit Religion, Politik und Staatsverwaltung sich beschäftigen. Sie will nicht etwa ein Staat im Staate und ebensowenig eine Religionsgemeinschaft sein. Daher verlangt sie von ihren Mitgliedern Gehorsam gegen die Gesetze des Staates und läßt ihnen in Fragen der Religion die Freiheit, ihren Glauben an Gott als den allmächtigen Baumeister der Welt in der ihnen durch Geburt oder Erziehung innewohnenden Weise nach ihrer Überzeugung zu betätigen."

Der Zweck der Freimaurerei ist demnach kurz: die Pflege des reinen Menschentums, der Humanität und Bruderliebe, frei von allen Vorurteilen der Rasse, des Standes und einer allein selig machenden Religion. „Homo sum, humani nihil a me alienum puto" ist ihr Wahlspruch. Dem „memento mori" setzt sie das „Gedenke zu leben", wie wir oben S. 158 gesehen, in höherem Sinne entgegen.

Als echter Maurer zeigt sich daher Faust, wenn er sagt (V. 1770 ff.):

Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.

Und als Maurer bewährt er sich bis zum Abschluß seines Erdenwallens, trotz aller Irrlichter, die ihn von dem geraden Lebenswege ablenken; denn (V. 317):

Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Sterbend kann daher Faust in dem Bewußtsein, für die Menschheit nach besten Kräften gewirkt und gesorgt zu haben, ausrufen V. 11573 ff.:

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick. —

Die ganze große Idee der Selbsterlösung durch stete treue Arbeit, redliches Bemühen, das stete Erweitern des Wirkungskreises, sobald im Engen die Kräfte ge-

stählt sind, das Ausnützen der Kräfte zum eigenen und allgemeinen Besten, alle die Grundmotive, welche die göttliche Erlösung vorbereiten sollen und ermöglichen helfen, — diese große Idee ist eine freimaurerische. Der Realist Goethe bekennt seinen Idealismus, wenn er sagt:

Irrtum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.
(Bd. 1, S. 352, Nr. 52.)

1849 wurde am 27. August der hundertste Geburtstag Goethes von der Loge „Amalia" durch eine festliche Schwesterloge gefeiert. Der deputierte Meister Heinemann sprach in dieser Loge das Gebet. Er begann aus Goethes Faust II. Teil V. 11918 ff.:

Steigt hinan zu höherm Kreise,
Wachset immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weise,
Gottes Gegenwart verstärkt.
Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im freisten Äther waltet,
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Dann fuhr er mit eigenen Versen fort:

Liebend gabst du, Herr der Welten,
Unserm Streben hohes Ziel,
Gabst zum Bruder uns den Helden,
Daß der Kampf uns werd' zum Spiel.
Darum laß, o höchster Meister,
Dankend uns des Bruders freun,
Dem — erhebend unsre Geister —
Wir Erinnerungskränze weihn.

Laß in ihm den Stern uns ehren,
Der uns leuchte auf der Bahn,
Wo sich Schönheit, Weisheit mehren
Und zum Ziele lenkt der Kahn.
So wie er zum Ost entschwebend
Noch das „Licht, mehr Licht!“ begehrt,
Müssen stets nach Lichte strebend
Wir befolgen, was er lehrt.

An den Schluß der letzten Ausgabe seiner Werke hat Goethe das Bruchstück „Pandora“ gerückt. Es schließt mit den bedeutungsvollen Worten, die Eos an Prometheus richtet, in gewissem Sinne der Scheidegruß unseres großen Meisters:

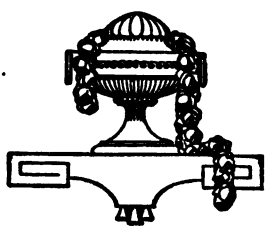
Merke:
Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
Was zu geben sei, die wissen's droben.
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Ist der Götter Werk. Die laßt gewähren!
(Bd. 50, S. 344, V. 1081 ff.)

Die freimaurerischen Grundgedanken nehmen, wie wir gesehen, in nichtfreimaurerischen Schöpfungen Goethes eine weit größere Stellung ein, als selbst in den Schöpfungen, die ausdrücklich für den Bund geschaffen sind. Es ist auch ganz natürlich: Goethe wächst in seinem kulturtragenden Gedanken aus derselben Wurzel empor wie die Freimaurerei selbst. Er war viel zu groß, als daß er sein künstlerisches Schaffen ausschließlich oder

auch nur vorzugsweiſe in den Dienſt einer auch noch ſo bedeutſamen geiſtigen Bewegung ſeiner Zeit hätte ſtellen können. Umgekehrt wird vielmehr, was ihn davon aufs tiefſte bewegt, zu den bewegenden Kräften einer Reihe bedeutſamer künſtleriſcher Schöpfungen.[109])

Es lag nicht in meiner Abſicht, alle Dichtungen Goethes auf ihren maureriſchen Inhalt zu prüfen, nur auf einiges beſonders Leuchtende wollte ich hinweiſen. Seine Dichtungen bieten eine unerſchöpfliche Fundgrube des Wahren, Guten, Schönen. Den reinen, edlen, vollen Genuß an all dem Herrlichen hat gewiß nur der, der ſelber ſucht und lieſt und findet. Aber freilich muß dabei beachtet werden, was der unſterbliche Dichter in den Weisſagungen des Bakis ſo treffend ſagt:

Wünſchelruten ſind hier, ſie zeigen am Stamm nicht die Schätze;
Nur in der fühlenden Hand regt ſich das magiſche Reis.
(Bd. 1, S. 335, V. 11 f.)



Anhang.

I.

Rede des Meisters vom Stuhl der Loge ‚Amalia', J. Fr. v. Fritsch, ‚über den Zweck des Ordens' am 2. März 1782, als Goethe in den Meistergrad befördert wurde.

Über den Zweck des Ordens, einen Gegenstand, über welchen neuerlich so viel — und, wie solches denn gemeiniglich der Fall ist, so viel Gutes und Schlechtes, Richtiges und Unrichtiges — geredet und geschrieben worden, will ich nur so viel erwähnen, als zu meiner dermaligen Absicht notwendig und von Nutzen sein dürfte. Dem Orden allen Zweck absprechen, würde für denselben und für so viele würdige Männer, welche sich mit selbigem beschäftigen, beleidigend sein; es läßt sich auch nicht denken, daß eine Verbindung, wobei man sich keinen gemeinschaftlich zu verfolgenden Zweck vorgesetzt, auch nur kurze Zeit bestehen könne. Was nun aber der eigentliche Zweck der Maurerei und welches der wahre Zweck unter den verschiedenen sei, so ihr von dieser oder jener Seite zugeschrieben werden, diese Frage ist so leicht nicht zu beantworten. Ohne mir anzumaßen, entscheiden zu wollen, welcher Teil recht oder unrecht habe, glaube ich am besten zu fahren, wenn ich behaupte, daß, je edler, je gemeinnützlicher, je wohltätiger ein solcher Zweck wäre, desto mehr derselbe Zweck des Ordens zu sein — und wäre er es nicht schon, zu werden — verdiene. Schon dies kann hinlänglich sein, meine sehr ehrwürdigen Brüder, Ihr Urteil zu leiten und zu be-

stimmen, wenn von dem Zweck des Ordens die Rede ist, und wenn Sie meinem brüderlichen Rate folgen, Sie vor allem Irrtum über diesen Gegenstand sicher zu stellen. Wie ich vor kurzem bei einer für uns ebenso feierlichen als erfreulichen Veranlassung gesagt habe, wiederhole ich aus inniger Überzeugung und mit der Freude, welche erfüllte Erwartungen gewähren, daß ich keinen edleren, des denkenden Mannes würdigeren Zweck des Ordens kenne als den, welcher Verbesserung unseres sittlichen Zustandes zum Gegenstand hat und sich damit beschäftigt, uns für uns selbst, so gut als es die Menschheit nur immer gestattet, und dann für das gemeine Wesen brauchbarer, nützlicher, wohltätiger zu machen. Dahin sind allezeit meine dringenden Bitten an Sie gerichtet gewesen, und dahin sollen sie es noch sein, solange mir an diesem Orte das Wort zu führen zukommen wird. Bei aller Gelegenheit habe ich Sie an die bei Ihrem Eintritte in den Orden feierlich und freiwillig übernommenen Gelübde erinnert, durch welche Sie sich, außer der Beobachtung der Ihnen in Beziehung auf den Orden obliegenden besonderen Pflichten, zum Dienste der Tugend und Rechtschaffenheit auf eine unwiderrufliche Art verpflichtet haben. Ich tue es auch heute und entlehne, um es desto besser zu tun, einen — wie mich dünket — herrlichen Gedanken, den ich kürzlich bei einem Schriftsteller über den Orden gefunden zu haben mich mit innigem Vergnügen erinnere. Der Verfasser, einer unserer erfahrensten und würdigsten Brüder, drückt sich ohngefähr wie folgt aus: „Da fürs erste wenigstens

wohl noch keinem Bruder ein ausschließendes Freimaurergeschäft angewiesen werden kann, so wird er dem Publikum, dem Orden und sich selbst am nützlichsten, wenn er in seinen Berufsgeschäften nach Vortrefflichkeit strebt, und der Orden wird in einem hohen Grade fürs Allgemeine wohltätig, wenn er zu diesem Streben seinen Gliedern Motive und Erleichterung darbietet. Und daß er beides vermag, läßt sich nicht bestreiten." — In Wahrheit, meine Brüder, es kann nichts Richtigeres und zugleich nichts dem Orden mehr zur wahren Ehre Gereichendes, nichts dem Schutze aller Mächte würdiger Machendes gesagt werden. Letzteres ist eine nicht zu bezweifelnde Folge davon, wenn wir unsern Pflichten, unsern Gelübden, unsern Grundsätzen stets treu bleiben, wenn wir es dahin bringen, daß der Satz als ohne Widerrede richtig allgemein anerkannt werde: je besserer, je vollkommenerer Freimaurer, desto besserer Fürst, desto besserer Bürger des Staats, Untertan, Diener seines Herrn; desto eifriger und zugleich glücklicher in gewissenhafter Wahrnehmung aller der Obliegenheiten, so uns die verschiedenen Verhältnisse auflegen, in welche uns die Vorsehung zu setzen für gut gefunden hat. Diese ewig gütige Vorsehung erfülle den reinsten Wunsch meines Herzens, daß Sie alle, sehr ehrwürdige und geliebte Brüder, diesen edelsten der Zwecke ohne Unterlaß vor Augen haben!

II.

Bertuchs Schreiben an die Loge ‚Günther zum ſtehenden Löwen' in Rudolſtadt, entworfen am 7. Mai 1808.

An
die hochw. Loge „Günther zum ſtehenden Löwen"
in
Rudolſtadt.

Hochwſter M. v. St.
S. E. u. geliebte Brüder!

Zeit und Umſtände veranlaßten uns, im Jahre 1782 die Arbeiten unſerer Loge „Amalia" einzuſtellen und bis jetzt ruhen zu laſſen; Zeit und Umſtände veranlaſſen uns anjetzt, unſere Loge „Amalia" wieder zu eröffnen und unſere Arbeiten in derſelben zu erneuern. Wir ſind indeſſen als Maurer nicht untätig geblieben. Wir haben in der Stille Welt und Menſchen, Geiſt der Zeit und Reſultate ſeines Wirkens, Fortgang der Maurerei zu ihrer Vervollkommnung beobachtet und auch ohne Logenverband unſere Maurerpflichten getreu zu erfüllen geſucht, ſo weit es uns möglich war.

Mehrere Erfahrungen, die wir indeſſen ſammelten, und ſchätzbare Aufklärungen, die wir über Zweck und Weſen unſeres Ordens erhielten, haben bei uns den Entſchluß bewirkt, bei unſeren Arbeiten das ehedem bei der Loge „Amalia" angenommene, anjetzt aber nicht mehr brauchbare Syſtem der ſtrikten Obſervanz zu verlaſſen und anjetzt das weit mehr gereinigte, zweckmäßigere und dem Geiſt unſerer Zeit und Kenntniſſe mehr entſpre-

chende System der Großen Provinzialloge von Niedersachsen zu Hamburg, nach welchem auch Sie arbeiten, anzunehmen und uns mit gedachter Großen Provinzialloge von Niedersachsen zu vereinigen.

Hierzu sind nun nicht allein wir unterzeichneten älteren Brüder, Meister und Mitglieder der Loge „Amalia" entschlossen, sondern es haben auch unsere übrigen hier lebenden, mitunterzeichneten und anjetzt noch keiner anderen Loge als der Ihrigen angehörenden gel. Brr. sich mit uns zur Wiedereröffnung der Loge „Amalia" nach obengedachtem Systeme mit höchster Genehmigung des Hochwsten und Durchlsten Bruders Karl August, unseres innigst geliebten Herzogs und Landesregenten, vereinigt. Wir achten es daher für Schuldigkeit und Bruderpflicht, Sie von diesem Entschlusse hierdurch zu benachrichtigen, und hoffen gewiß, daß Ihnen diese Nachricht nicht allein angenehm sein werde, sondern auch, daß die Loge „Amalia" bei der neuen Einrichtung und Anordnung ihrer Arbeiten auf die gütige und brüderliche Unterstützung der Loge „Günther zum stehenden Löwen" gewiß rechnen könne. Diese Unterstützung, um welche wir Sie brüderlich bitten müssen, würde vor der Hand in folgenden zwei Stücken bestehen, nämlich:

1) Da wir gewisser Umstände wegen die Loge „Amalia" nicht sogleich förmlich wieder eröffnen können, sondern vor der Hand bloß in der Meisterkonferenz noch einige Zeit arbeiten werden, daß Sie also die bei unserer Loge „Amalia" sich meldenden Kandidaten, wenn

wir über ihre Aufnahme entschieden haben und sie Ihnen praesentieren, auf Requisition für uns und als Mitglieder der Loge „Amalia" aufnehmen und avancieren.

2) Daß Sie uns selbst erlauben, uns vor der Hand nur so lange, bis wir unsere Loge „Amalia" selbst wieder förmlich eröffnen können, als Mitglieder zu Ihrer Loge halten (da wir dies alle nicht schon sind) und an allen Ihren Arbeiten teilnehmen zu lassen.

Sie werden uns durch die gütige Erfüllung unserer Wünsche und Bitten recht sehr verbinden und einen neuen Beweis Ihrer brüderlichen Liebe geben. Von uns können Sie ein Gleiches in allen Fällen mit Zuversicht erwarten. Denn wir wünschen nichts mehr, als Ihnen unsere Verehrung und Bruderliebe zu betätigen, mit welcher wir vom Osten bis zum Westen des Lebens verharren als

Ihre

treuverbundensten

Brüder.

III.

Wielands Aufnahmegesuch an den Meister vom Stuhl, Friedrich Justin Bertuch, vom 9. März 1809.

„Teuerster Freund!

Nach den Äußerungen, die ich Ihnen bei unserer gestrigen freundschaftlichen Unterredung bereits getan habe, wird es Ihnen nicht unerwartet sein, wenn ich Ihnen mein Verlangen zu erkennen gebe, in die edle und würdige Freimaurerverbindung nach ihrer dermaligen verbesserten und zu ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Einfachheit zurückgekehrten Verfassung aufgenommen zu werden. Da alle zum Teil sehr wichtige Beweggründe, die mich mehr als fünfzig Jahre lang von dem Schritte, den ich jetzt tue, zurückgehalten haben, nunmehr gänzlich wegfallen; da ich alle Ursache habe, zu glauben, daß diejenige Freimaurer-Gesellschaft, in welche ich zu treten wünsche, ein nicht nur durchaus unschuldiges und unschädliches, sondern vielmehr ein der Mehrheit Ehre machendes, auf ein hohes, aber erreichbares, möglich unendliches Ziel hinarbeitendes Institut ist, so werden Sie den Wunsch sehr natürlich finden, einer Verbrüderung, deren wesentlicher Zweck (nach der Vorstellung, die ich mir von ihr mache) mit dem, was im Laufe meines ganzen langen Lebens der Geist und der Zweck aller meiner Tätigkeit war, eben derselbe ist und von welcher ich mich gewissermaßen als ein unsichtbares Mitglied betrachten könnte, nun auch äußerlich und formell einverleibt zu werden und, obschon meine

so weit vorgerückten Jahre mir wenig Hoffnung lassen, mir noch einige Verdienste um sie zu erwerben, wenigstens des Glückes teilhaftig zu werden, welches die Alten für den höchsten Gewinn ihrer Eleusinischen Mysterien hielten, mein Leben in ihrem Schoße fröhlicher zu beschließen."

IV.
Wielands Totenfeier in der Loge ‚Amalia' zu Weimar am 18. Februar 1813.

Am 22. Januar 1813 bereits hatte Goethe eine Unterredung mit Geh. Kammerrat Ridel, dem Meister vom Stuhl, „wegen der Wielandischen Totenfeier"; am folgende Tage sehen wir den Geh. Reg.-Rat v. Müller bei Goethe. Am Sonntag, den 24. Januar, bemerkt Goethe in seinem Tagebuche „Aufsatz wegen Wieland schematisiert". Am Tage nach Wielands Begräbnis unterhält sich Legationsrat Bertuch, der frühere Meister vom Stuhl, „über Wieland" mit Goethe. Bis zum 5. Februar arbeitet Goethe an der Gedächtnisrede auf

Wieland und empfängt in diesen Tagen wiederholt den Geh. Kammerrat Ridel und Geh. Reg.-Rat v. Müller.

Der Landkammerrat Karl Bertuch, der zweiter Schaffner der Loge war, schreibt an Böttiger, Weimar, den 4. Februar 1813:

„Goethe ehrt mit großer Wärme Wielands Andenken, was seinem Herzen große Ehre macht. Er hat mit Bereitwilligkeit den Antrag der □ angenommen, die Gedächtnisrede auf Wieland auszuarbeiten. Nach dem Standpunkt der □ muß es reine Abwägung seiner Verdienste sein, und da bin ich sehr begierig, wie sein Br.. in Apollo diese wichtige Aufgabe löst. Goethe hat aber vorläufig zur Bedingung gemacht, daß diese Rede nie gedruckt werde."

Am 5. Februar 1813 erklärt Goethe dem Meister vom Stuhl, daß seine Rede nicht auf die Gegenwart von Frauen berechnet sei, und äußert sein Bedenken gegen die Teilnahme der Frauen an der Totenfeier für Wieland, nimmt es also, wie wir oben S. 27 bereits erwähnt, sehr genau mit der Beobachtung des Rituals. Jedoch bereits am folgenden Tage gibt er das Bedenken auf und schreibt in sein Tagebuch:

„Eingang zu Wielands Denkmal umgeschrieben und das Ganze Herrn Geheimen Kammerrat Ridel gesendet."

Goethe legte folgende Zeilen an den Meister vom Stuhl bei:

Ew. Wohlgeb.

wünschten die besprochene Rede bald zu sehen; ich teile sie daher sogleich mit, um gütige Bemerkungen bittend, von denen ich bei weiterer Ausarbeitung Gebrauch zu machen nicht verfehlen werde. Sie schenken mir wohl nächste Woche

einen Mittag, wo das Weitere kann besprochen werden. Mögen Sie mir Herrn Landkammerrat Bertuch zusenden, so bespreche ich mit diesem noch einiges Äußerliche. Wegen des gestrigen augenblicklichen Dissenses um Verzeihung bittend, erkläre ich mich zu allem willig und bereit, was die verehrten Brüder beschließen werden.

Hochachtungsvoll und dankbar

Weimar, den 6. Februar 1813.

Goethe.

Am folgende Tage bittet sich Goethe die Rede nochmals zurück:

Ew. Wohlgeb.

erzeigen uns die Ehre, morgen Mittag ein kleines Mahl bei uns einzunehmen, bei dem manches zu besprechen sein wird. Ich wünschte, wo möglich, meinen Aufsatz diesen Abend zurück, weil ich bei einem so reichen Thema mich mancher Omissionen schuldig gemacht. So ist z. B. die Prachtausgabe seiner Werke nicht erwähnt, welche doch auch einem Autor, der sie erlebt, zu großen Ehren gereicht; sowie noch manches Andere durch Absperrionen im Vorübergehen angedeutet werden kann.

Mich bestens empfehlend

Weimar, den 7. Februar 1813.

Goethe.

Inzwischen hatte Ridel, bevor diese Zeilen vom 7. Februar in seinen Händen waren, auf Goethes Zuschrift vom 6. Februar geantwortet:

„Ihro Excellenz haben mir durch die Zusendung Ihrer Rede zu Wielands Angedenken eine der höchsten und genußreichsten Stunden meines Lebens verschafft, wofür ich Ihnen in der Tat meinen und derer Dank, welche auch diesen Genuß

bald zu hoffen haben, nicht genug zu sagen weiß. Nur Sie konnten mit solchen Meisterzügen in dieser kurzen Zeit das ganze poetische und menschliche Leben Wielands so kräftig und wahr auffassen und den Schlüssel zu diesem Schatz, der so vielen ein ewiges Geheimnis bleiben wird, so glücklich auffinden und in unsere Hände darlegen. Meiner bisherigen Überzeugung nach wünsche ich kein Wort darin geändert. Wollen Sie indes erlauben, daß ich die Rede behalten darf, bis ich persönlich aufwarten kann, so wäre es mir besonders deswegen sehr lieb, damit ich sie vielleicht noch ein paarmal durchlesen könnte. Es versteht sich von selbst, und ich verspreche es überdies auf Maurerwort, daß die Rede in meinem Pulte verschlossen bleibt, und daß niemand sie zu sehen bekömmt. Etwa vom Donnerstag an stehe ich jeden Tag, wo es Ihnen am bequemsten ist, jederzeit zu Ihrem Befehl..... Ihre gütige Äußerung, sogleich in das einzustimmen, wohin die Wünsche der Brüder gingen, veranlaßt mich, sogleich meinen Wunsch mitzuteilen, dessen Erfüllung nun hoffentlich auch mit Ihrer Zustimmung geschehen kann."

In den weiteren Zeilen tritt Ridel im Einverständnis mit der Beamtenkonferenz für die Zulassung der Frauen bei der Trauerloge zu Ehren Wielands ein.

Da Ridel sich erst für Donnerstag, den 11. Februar, angesagt hatte, antwortete ihm Goethe sofort:

Ew. Wohlgeb.

Beifall, den Sie meiner Rede schenken, ist mir unendlich viel wert, und nun erst kann ich mir eine gute Wirkung von derselben versprechen. Mögen Sie mir das Manuskript durch Überbringer zurücksenden, so kann ich diese Tage noch einige Sorgfalt darauf wenden; es steht alsdann wieder zu Diensten.

Dem so wohl motivierten Beschluß wegen der Schwestern trete mit Überzeugung bei und hoffe Donnerstag Mittag Ihre liebe Gegenwart.

Mich angelegentlichst empfehlend

Weimar, den 8. Febr. 1813.

Goethe.

Ridel sendet das Manuskript sofort zurück, so daß Goethe noch am 8. Februar wieder an der Rede eifrig arbeitet, ebenso die folgenden Tage, bis er am 13. Februar die „Abschrift des Aufsatzes über Wieland" anfertigen lassen kann. Am Donnerstag, den 11. Februar stellen sich der Meister vom Stuhl, Ridel, und der zweite Schaffner der Loge, Karl Bertuch, zu vertraulicher Unterredung bei Goethe ein und bleiben bei ihm zu Tisch. Am folgenden Tage hat auch Geh. Rat von Müller noch eine Unterredung mit Goethe. Jedenfalls war nunmehr mit Goethe der Verlauf der Feier festgesetzt worden. Trotzdem meldet sich Goethe nochmals am 13. Februar beim Meister vom Stuhl an:

„Finde ich Ew. Wohlgeb. zu Hause, so spreche ich gegen ein Uhr bei Ihnen ein, um mich eines geneigten Rats zu erholen."

Die Abschrift des „Aufsatzes über Wieland" wurde am 13. Februar vollendet. Am 15. Februar erhält der Meister vom Stuhl die Zusendung des Konzepts:

Ew. Wohlgeb.

übersende hierbei das schon bekannte Konzept. Es ist bei Gelegenheit des Mundierens auseinander geschnitten worden;

die Zahl der Folien läßt jedoch nicht irre werden. Um halb zwölf will Herr Landkammerrat Bertuch mich besuchen, ich werde mit ihm ins Palais fahren.

Mich bestens empfehlend

Weimar, den 15. Febr. 1813.

Goethe.

Am Tage der Feier wendet sich Goethe nochmals an den Meister vom Stuhl:

Ew. Wohlgeb.

ersuche ergebenst um Mitteilung der Liste unserer Logenglieder. Sodann frage an, ob ich meinen Wagen diesen Abend anbieten darf. Die Stunde bitte zu bestimmen.

d. 18. Febr. 1813.

G.

Das Tagebuch meldet am 18. Februar:

„Nach Tische Vorbereitung auf den Abend. Abends Trauerloge wegen Wieland. Sodann für mich."

Der Minister v. Voigt schreibt an Böttiger, Weimar, den 18. Februar 1813:

„..... Jetzt, bald 6 Uhr, gehe ich zu Wielands Trauerloge. Sie wird, ohne die Constitution zu verletzen, und mit nicht unwürdigen Abänderungen eine Schwesterloge sein, weil die gesamten fürstlichen Personen dabei erscheinen. Goethe liest seine Rede ab, alsdann kommen einige Lieder und ein Epiphonema in Stanzen."

Über die Feierlichkeit selbst berichtet der Landkammerrat Karl Bertuch an Böttiger, Weimar, den 21. Februar 1813, folgendes:

.... „Am 18. hatten wir in unserer □ eine höchst interessante Feierlichkeit zum Andenken Wielands.... Nach

einem beredten Eingang von Ridel hielt Goethe ¾ Stunden lang eine Rede zum Andenken des Gefeierten, wo er mit Meisterzügen ein biographisches Gemälde Wielands entwarf, welches ein Grundpfeiler für jeden künftigen Biographen bleiben wird. Welch eine glückliche Sensation diese Teilnahme Wielands und Goethes an unserm Bund für die gesamte Maurerei in Deutschland machen wird, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen . . . ."

Alsbald ging Goethe daran, die sorgfältig vorbereitete Gedächtnisrede gegen seine ursprüngliche Absicht drucken zu lassen.

Am 20. Februar 1813 berichtet Goethe an Karl Ludwig v. Knebel:

„Glücklicherweise ist die Rede eher überlieferbar. Du sollst davon sobald als möglich eine Copie sehen. Die Feier selbst war sehr anständig und wohl zusammenhängend."

Das Tagebuch vom Sonntag, den 21. Februar 1813 verzeichnet:

„Revision der Rede auf Wieland."

Am 24. Februar schreibt Goethe an Ridel:

Ew. Wohlgeb.

vermelde, daß eine corrigierte Abschrift der Rede zum Abdruck bei mir fertig liegt. Möchten Dieselben den Herrn Landkammerrat Bertuch an mich absenden, so würde ich mit demselben die Sache näher besprechen können. Herr Prof. Riemer will freundlich eine Revision übernehmen.

Mich bestens empfehlend

Goethe.

Am 27. Februar wird „die Abschrift der Wie-

landischen Rede zum Druck übergeben", am 6. März sendet Goethe „den ersten Druckbogen von Wielands Andenken" an Riemer. Erst vier Wochen später, am 23. März, konnte Goethe ein gedrucktes Exemplar an Charlotte v. Stein übersenden:

Verzeihen Sie, verehrte Freundin, daß Beiliegendes so spät erscheint, der Druck ist sehr langsam gegangen. Ich bitte die Blätter vorerst nicht aus Händen zu geben. Bald aufzuwarten hoffend

d. 23. März 1813. G.

An Johann Friedrich Heinrich Schlosser sendet Goethe am 26. März ein Exemplar:

Ew. Wohlgeb.

habe hierdurch die Ehre zu vermelden, daß mit dem heutigen Postwagen ein Paket an Dieselben abgegangen, in welchem sich der zweite Teil meiner Biographie befindet. Ich hätte denselben schon längst gesendet, wenn ich nicht eine Beilage hinzufügen wollen, welche bisher verzögert worden. Sie finden nämlich zugleich Wielands Totenfeier in der Loge Amalia zu Weimar und meine bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede noch besonders. Diese Hefte sind zwar eigentlich kein Geheimnis, aber doch nur für einen engeren Kreis bestimmt. Deswegen ich bitte, dieselben nur vertrauten Freunden mitzuteilen.

Am 27. März 1813 schreibt Goethe an Karl Ludwig v. Knebel:

„Hier kommt denn endlich, mein werter Freund, was ich zu Wielands Andenken in der Loge gesprochen. Die Beschreibung der Feier selbst mit ihren Beilagen sollst du nun auch bald haben. Ich wünsche, daß dir alles zur ange-

nehmen Unterhaltung dienen und deinen Beifall erhalten möge; doch bitte ich vorsichtig mit diesen Heftchen umzugehen. Sie sind zwar kein Geheimnis, aber das Geschlecht der Tags- und Wochenblätter ist gar zu gierig, und die Not zwingt sie, alles gleich vors Publikum zu schleppen."

Johann Friedrich v. Cotta, Buchhändler in Stuttgart, brachte die Rede Goethes zu Wielands Gedächtnis im „Morgenblatt" Nr. 87 ff. Karl Bertuch schrieb deshalb am 27. Mai 1813 an Böttiger:

„Selbst, wenn Cotta Goethes Erlaubnis hatte, die Rede im Morgenblatte drucken zu lassen, sollte er doch wenigstens die Maur.-Anrede streichen."

Goethe schrieb aus Teplitz, den 13. Juli 1813, an Cotta:

„Wenn das für einen kleinen Kreis zunächst bestimmte Andenken Wielands durch Ihre Vermittelung auch in einem größeren sich einigen Beifall erwerben kann, soll es mir sehr angenehm sein. Ohne die ganz besondere Veranlassung hätte ich diese zu sehr sorgenvoller Zeit mir einigermaßen abgenötigte Arbeit nicht unternommen."

Böttiger sandte am 12. Mai 1813 folgendes Urteil über Goethes Rede an Johann Friedrich Rochlitz.

„Das Schriftchen zu Vater Wielands Andenken, für dessen Mitteilung ich Ihnen den herzlichsten Dank sage, habe ich in der sorgenvollen Nacht vom 3. zum 4. gelesen. Ich habe W. als Menschen nicht lange und genau genug gekannt, um urteilen zu können, ob Goethe ihm in dieser Hinsicht ganz und überall sein Recht angetan, aber W., den Dichter, glaube ich mir nicht fremd, und da muß ich denn gestehen, daß er, eben als Dichter und Schriftsteller

überhaupt meiner Einsicht nach, in einer Weise aufgefaßt und mit einer Consequenz, Klarheit und Anschaulichkeit dargestellt ist, wie das wohl kein Anderer vermocht hätte, im Ganzen nämlich! Gegen Einzelnes lassen sich vielleicht nicht grundlose Einwendungen machen, Einzelnes mag man, mit noch mehr Grund noch hinzugesetzt wünschen: eben zu jenem Behuf war es jedoch nur um das Ganze zu tun, und wie das nun ist, läßt sich gar Manches berichtigen und nachtragen. Die Rede als Kunstwerk, als Charakterbild an sich betrachtet, muß ich sie als das Schönste rechnen, was G. in späterer Zeit geliefert hat, unter das Schönste, was Deutschland in dieser Gattung besitzt."

Im Jahre 1825 kommt Goethe noch einmal auf seine Rede zurück. Am 6. April 1825 beantwortet er einen Brief des Dr. Ernst Meyer aus Göttingen vom 10. März 1825:

Ew. Wohlgeboren

für das Übersendete verbindlichst dankend, teile im maurerischen Vertrauen den berühmten Aufsatz mit. Ich habe ihn bei dieser Gelegenheit nach soviel Jahren zum erstenmal wieder durchgesehen und finde, daß man sehr wohl täte, jeden bedeutenden Augenblick zu benutzen und dessen Andenken, besonders auch schriftlich aufzubewahren. Die obwaltenden Umstände, die mir hier wieder so ordentlich entgegen kommen, sind mir soweit im Gedächtnis zurückgetreten, daß sie fast als ganz neu wieder zum Vorschein kommen.

Zuerst wurde die Goethesche Rede als Manuskript gedruckt:

„Wielands Andenken in der Loge Amalia zu Weimar gefeyert den 18. Februar 1813 von Goethe. Als Manuscript."

Später erschien die Rede in den „Freymaurer-Analekten, II. Heft, 2. Abteilung, Wielands Totenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 18. Februar 1813". Sie hat dort folgenden Wortlaut:

Zu
brüderlichem Andenken
Wielands
1813.

Durchlauchtigster Protektor,
Sehr ehrwürdigster Meister,
Verehrungswürdigste Anwesende!

Ob es gleich dem Einzelnen unter keiner Bedingung geziemen will, alten ehrwürdigen Gebräuchen sich entgegenzustellen, und das, was unsere weisen Vorfahren beliebt und angeordnet, eigenwillig zu verändern, so würde ich doch, stände mir der Zauberstab wirklich zu Gebote, den die Muse unserm abgeschiedenen Freunde geistig anvertraut, ich würde diese ganze düstere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln: dieses Finstere müßte sich gleich vor Ihren Augen erhellen, und ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und munteren Kränzen, so froh und klar als das Leben unseres Freundes, sollte vor Ihnen erscheinen. Da möchten die Schöpfungen seiner blühenden Phantasie Ihre Augen, Ihren Geist anziehn, der Olymp mit seinen Göttern, eingeführt durch die Musen, geschmückt durch die Grazien, sollte zum lebendigen Zeugnis dienen, daß derjenige, der in so heiterer Umgebung gelebt,

und dieser Heiterkeit gemäß auch von uns geschieden, unter die glücklichsten Menschen zu zählen, und keineswegs mit Klage, sondern mit Ausdruck der Freude und des Jubels zu bestatten sei.

Was ich jedoch den äußern Sinnen nicht darstellen kann, sei den innern dargebracht. Achtzig Jahre: wie viel in wenigen Silben! Wer von uns wagt es, in der Geschwindigkeit zu durchlaufen und sich zu vergegenwärtigen, was so viele Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, daß er den Wert eines in jedem Betracht vollständigen Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?

Begleiten wir unsern Freund auf dem Stufengange seiner Tage, sehen wir ihn als Knaben, Jüngling, Mann und Greis, so finden wir, daß ihm das ungemeine Glück zu teil ward, die Blüte einer jeden dieser Jahreszeiten zu pflücken; denn auch das hohe Alter hat seine Blüte, und auch dieser auf das heiterste sich zu freuen, war ihm gegönnt. Nur wenig Monate sind es, als die verbundenen Brüder ihre geheimnisvolle Sphinx für ihn mit Rosen bekränzten, um auszudrücken, daß wenn Anakreon, der Greis, seine erhöhte Sinnlichkeit mit leichten Rosenzweigen zu schmücken unternahm, die sittliche Sinnlichkeit, die gemäßigte geistreiche Lebensfreude unseres Edlen einen reichen, gedrängt gewundenen Kranz verdiene.

Wenige Wochen sind es, daß dieser treffliche Freund noch unsern Zusammenkünften nicht nur beiwohnte, sondern auch in ihnen tätig wirkte. Er hat seinen Aus-

gang aus dem Irdischen durch unsern Kreis hindurch genommen; wir waren ihm auch noch zuletzt die Nächsten, und wenn das Vaterland, so wie das Ausland, sein Andenken feiert, wo sollte dies früher und kräftiger geschehen als bei uns!

Den ehrwürdigen Geboten unserer Meister habe ich mich daher nicht entziehen dürfen und spreche in dieser angesehenen Versammlung zu seinem Andenken um so lieber einige Worte, als sie flüchtige Vorläufer sein können dessen, was künftig die Welt, was unsere Verbrüderung für ihn tun wird. Diese Gesinnung ist's, diese Absicht, um derentwillen ich mir ein geneigtes Gehör erbitten darf; und wenn dasjenige, was ich mehr aus einer fast vierzig Jahre geprüften Neigung, als aus rednerischer Überlegung, keineswegs in gehöriger Verbindung, sondern vielmehr in kurzen Sätzen, ja sprungweise vortrage, weder des Gefeierten, noch der Feiernden würdig erscheinen dürfte, so muß ich bemerken, daß hier nur eine Vorarbeit, ein Entwurf, ja nur der Inhalt, und wenn man will, Marginalien eines künftigen Werks zu erwarten seien. Und so werde denn ohne weiteres Zaudern zu dem uns so lieben, werten, ja heiligen Gegenstand geschritten!

Wieland war in der Nähe von Biberach, einer kleinen Reichsstadt in Schwaben, 1733 geboren. Sein Vater, ein evangelischer Geistlicher, gab ihm eine sorgfältige Erziehung und legte bei ihm den ersten Grund der Schulkenntnisse. Hierauf ward er nach Kloster Bergen an der Elbe gesendet, wo eine Erziehungs- und

Lehranſtalt, unter der Aufſicht des wahrhaft frommen Abtes Steinmetz, in gutem Rufe ſtand. Von da begab er ſich auf die Univerſität zu Tübingen, ſodann lebte er einige Zeit als Hauslehrer in Bern, ward aber bald nach Zürich zu Bodmern gezogen, den man in Süddeutſchland, wie Gleimen nachher in Norddeutſchland, die Hebamme des Genies nennen konnte. Dort überließ er ſich ganz der Luſt, welche das Selbſthervorbringen der Jugend verſchafft, wenn das Talent unter freundlicher Anleitung ſich ausbildet, ohne daß die höheren Forderungen der Kritik dabei zur Sprache kommen. Doch entwuchs er bald jenen Verhältniſſen, kehrte in ſeine Vaterſtadt zurück, und ward von nun an ſein eigner Lehrer und Bildner, indem er auf das raſtloſeſte ſeine literariſch-poetiſche Neigung fortſetzte. Die mechaniſchen Amtsgeſchäfte eines Vorſtehers der Kanzlei raubten ihm zwar Zeit, aber nicht Luſt und Mut, und damit ja ſein Geiſt in ſo engen Verhältniſſen nicht verkümmerte, wurde er dem in der Nähe begüterten Grafen Stadion, Kurfürſtlich Mainziſchem Miniſter, bekannt. In dieſem angeſehenen, wohleingerichteten Hauſe wehte ihn zuerſt die Welt- und Hofluft an; innere und äußere Staatsverhältniſſe blieben ihm nicht fremd, und ein Gönner für das ganze Leben ward ihm der Graf. Hierdurch blieb er dem Kurfürſten von Mainz nicht unbekannt, und als unter Emmerich Joſeph die Akademie zu Erfurt wieder belebt werden ſollte, ſo berief man unſern Freund dahin und betätigte dadurch die duldſamen Geſinnungen, welche ſich über alle chriſt-

lichen Religionsverwandten, ja über die ganze Menschheit vom Anfange des Jahrhunderts her verbreitet.

Er konnte nicht lange in Erfurt wirken, ohne der Herzogin-Regentin von Weimar bekannt zu werden, wo ihn der für alles Gute so tätige Karl v. Dalberg einzuführen nicht ermangelte. Ein auslangend bildender Unterricht ihrer fürstlichen Söhne war das Hauptaugenmerk einer zärtlichen, selbst höchst gebildeten Mutter, und so ward er herüber berufen, damit er seine literarischen Talente, seine sittlichen Vorzüge zum Besten des fürstlichen Hauses, zu unserm Wohl und zum Wohl des Ganzen verwendete.

Die ihm nach Vollendung des Erziehungsgeschäftes zugesagte Ruhe wurde ihm sogleich gegeben, und als ihm eine mehr als zugesagte Erleichterung seiner häuslichen Umstände zu teil ward, führte er seit beinah vierzig Jahren ein seiner Natur und seinen Wünschen völlig gemäßes Leben.

Die Wirkungen Wielands auf das Publikum waren ununterbrochen und dauernd. Er hat sein Zeitalter sich zugebildet, dem Geschmack seiner Jahresgenossen so wie ihrem Urteil eine entschiedene Richtung gegeben, dergestalt, daß seine Verdienste schon genugsam erkannt, geschätzt, ja geschildert sind. In manchem Werke über deutsche Literatur ist so ehrenvoll als sinnig über ihn gesprochen; ich gedenke nur dessen, was Küttner, Eschenburg, Manso, Eichhorn von ihm gerühmt haben.

Und woher kam die große Wirkung, welche

er auf Deutsche ausübte? Sie war eine Folge der Tüchtigkeit und der Offenheit seines Wesens. Mensch und Schriftsteller hatten sich in ihm ganz durchdrungen, er dichtete als ein Lebender und lebte dichtend. In Versen und Prosa verhehlte er niemals, was ihm augenblicklich zu Sinne, wie es ihm jedesmal zu Mute sei, und so schrieb er auch urteilend und urteilte schreibend. Aus der Fruchtbarkeit seines Geistes entquoll die Fruchtbarkeit seiner Feder.

Ich bediene mich des Ausdrucks Feder nicht als einer rednerischen Phrase; er gilt hier ganz eigentlich, und wenn eine fromme Verehrung manchem Schriftsteller dadurch huldigte, daß sie sich eines Kiels, womit er seine Werke gebildet, zu bemächtigen suchte, so dürfte der Kiel, dessen sich Wieland bediente, gewiß vor vielen dieser Auszeichnung würdig sein. Denn daß er alles mit eigener Hand und sehr schön schrieb, zugleich mit Freiheit und Besonnenheit, daß er das Geschriebene immer vor Augen hatte, sorgfältig prüfte, veränderte, besserte, unverdrossen bildete und umbildete, ja nicht müde ward, Werke von Umfang wiederholt abzuschreiben, dieses gab seinen Produktionen das Zarte, Zierliche, Faßliche, das Natürlich-Elegante, welches nicht durch Bemühung, sondern durch heitere genialische Aufmerksamkeit auf ein schon fertiges Werk hervorgebracht werden kann.

Diese sorgfältige Bearbeitung seiner Schriften entsprang aus einer frohen Überzeugung, welche zu Ende seines schweizerischen Aufenthaltes in ihm mag hervor-

getreten sein, als die Ungeduld des Hervorbringens sich in etwas legte, und der Wunsch, ein Vollendetes dem Gemeinsamen darzubringen, entschiedener und deutlicher rege ward.

Da nun bei ihm der Mann und der Dichter eine Person ausmachten, so werden wir, wenn wir von jenem reden, auch diesen zugleich schildern. Reizbarkeit und Beweglichkeit, Begleiterinnen dichterischer und rednerischer Talente, beherrschten ihn in einem hohen Grade; aber eine mehr angebildete als angeborne Mäßigung hielt ihnen das Gleichgewicht. Unser Freund war des Enthusiasmus im höchsten Grade fähig, und in der Jugend gab er sich ihm ganz hin, und dieses um so lebhafter und anhaltender, als jene schöne Zeit, in welcher der Jüngling den Wert und die Würde des Vortrefflichsten, es sei erreichbar oder unerreichbar, in sich fühlt, für ihn sich durch mehrere Jahre verlängerte.

Jene frohen reinen Gefilde der goldenen Zeit, jene Paradiese der Unschuld, bewohnte er länger als andere. Sein Geburtshaus, wo ein gebildeter Geistlicher als Vater waltete, das uralte, an den Ufern der Elbe lindenumgebene Kloster Bergen, wo ein frommer Lehrer patriarchalisch wirkte, das in seinen Grundformen noch klösterliche Tübingen, jene einfachen Schweizerwohnungen, umrauscht von Bächen, bespült von Seen, umschlossen von Felsen: überall fand er sein Delphi wieder, überall die Haine, in denen er, als ein schon erwachsener gebildeter Jüngling, noch immer schwelgte. Dort zogen ihn die Denkmale mächtig an, die uns

von der männlichen Unschuld der Griechen hinterlassen sind. Cyrus, Araspes und Panthea und gleich hohe Gestalten lebten in ihm auf, er fühlte den Platonischen Geist in sich wehen, er fühlte, daß er dessen bedurfte, um jene Bilder für sich und für andere wiederherzustellen, und dieses um so eher, als er nicht sowohl dichterische Schattenbilder hervorrufen, sondern vielmehr wirklichen Wesen einen sittlichen Einfluß zu verschaffen hoffte.

Aber gerade daß er so lange in diesen höheren Regionen zu verweilen das Glück hatte, daß er alles, was er dachte, fühlte, in sich bildete, träumte, wähnte, lange Zeit für die vollkommenste Wirklichkeit halten durfte, eben dieses verbitterte ihm die Frucht, die er von dem Baum des Erkenntnisses zu pflücken endlich genötigt ward.

Wer kann dem Konflikt mit der Außenwelt entgehen? Auch unser Freund wird in diesen Streit hineingezogen; ungern läßt er sich durch Erfahrung und Leben widersprechen, und da ihm nach langem Sträuben nicht gelingen will, jene herrlichen Gestalten mit denen der gemeinen Welt, jenes hohe Wollen mit den Bedürfnissen des Tages zu vereinigen, entschließt er sich, das Wirkliche für das Notwendige gelten zu lassen, und erklärt das ihm bisher Wahrgeschienene für Phantasterei.

Aber auch hier zeigt sich die Eigentümlichkeit, die Energie seines Geistes bewundernswürdig. Bei aller Lebensfülle, bei so starker Lebenslust, bei herrlichen inneren Anlagen, bei redlichen geistigen Wünschen und Absichten, fühlt er sich von der Welt verletzt und um

seine größten Schätze bevorteilt. Nirgends kann er nun mehr in der Erfahrung wiederfinden, was so viele Jahre sein Glück gemacht hatte, ja der innigste Bestand seines Lebens gewesen war; aber er verzehrt sich nicht in eitlen Klagen, deren wir in Prosa und Versen von andern so viele kennen; sondern er entschließt sich zur Gegenwirkung. Er kündigt allem, was sich in der Wirklichkeit nicht immer nachweisen läßt, den Krieg an, zuvörderst also der Platonischen Liebe, sodann aller dogmatisierenden Philosophie, besonders den beiden Extremen, der Stoischen und Pythagoreischen. Unversöhnlich arbeitet er ferner dem religiösen Fanatismus und allem, was dem Verstande exzentrisch erscheint, entgegen.

Aber sogleich überfällt ihn die Sorge, er möge zu weit gehen, er möge selbst phantastisch handeln, und nun beginnt er zugleich einen Kampf gegen die gemeine Wirklichkeit. Er lehnt sich auf gegen alles, was wir unter dem Wort Philisterei zu begreifen gewohnt sind, gegen stockende Pedanterei, kleinstädtisches Wesen, kümmerliche äußere Sitte, beschränkte Kritik, falsche Sprödigkeit, platte Behaglichkeit, anmaßliche Würde, und wie diese Ungeister, deren Namen Legion ist, nur alle zu bezeichnen sein mögen.

Hierbei verfährt er durchaus genialisch, ohne Vorsatz und Selbstbewußtsein. Er findet sich in der Klemme zwischen dem Denkbaren und dem Wirklichen, und indem er beide zu gewältigen oder zu verbinden Mäßigung

anraten muß, so muß er selbst an sich halten, und, indem er gerecht sein will, vielseitig werden.

Die verständige reine Rechtlichkeit edler Engländer und ihre Wirkung in der sittlichen Welt, eines Addison, eines Steele, hatten ihn schon längst angezogen; nun findet er aber in dieser Genossenschaft einen Mann, dessen Sinnesart ihm weit gemäßer ist.

Shaftesbury, den ich nur zu nennen brauche, um jedem Gebildeten einen trefflichen Denker ins Gedächtnis zu rufen, Shaftesbury lebte zu einer Zeit, wo in der Religion seines Vaterlandes manche Bewegung vorging, wo die herrschende Kirche mit Gewalt die Andersgesinnten zu bezähmen dachte. Auch den Staat, die Sitten bedrohte manches, was einen Verständigen, Wohldenkenden in Sorge setzen muß. Gegen alles dieses, glaubte er, sei am besten durch Frohsinn zu wirken; nur das, was man mit Heiterkeit ansehe, werde man recht sehen, war seine Meinung. Wer mit Heiterkeit in seinen eigenen Busen schauen könne, müsse ein guter Mann sein. Darauf komme alles an, und alles übrige Gute entspringe daher. Geist, Witz, Humor seien die echten Organe, womit ein solches Gemüt die Welt anfasse. Alle Gegenstände, selbst die ernstesten, müßten eine solche Klarheit und Freiheit vertragen, wenn sie nicht mit einer nur anmaßlichen Würde prunkten, sondern einen echten, die Probe nicht scheuenden Wert in sich selbst enthielten. Bei diesem geistreichen Versuch, die Gegenstände zu gewältigen, konnte man nicht umhin, sich nach entscheidenden Be-

hörden umzusehen, und so ward einerseits der Menschenverstand über den Inhalt, und der Geschmack über die Art des Vortrags zum Richter gesetzt.

An einem solchen Manne fand nun unser Wieland nicht einen Vorgänger, dem er folgen, nicht einen Genossen, mit dem er arbeiten sollte, sondern einen wahrhaft älteren Zwillingsbruder im Geiste, dem er vollkommen glich, ohne nach ihm gebildet zu sein, wie man denn von Menächmen nicht sagen könnte, welcher das Original, und welcher die Kopie sei.

Was jener, in einem höheren Stande geboren, an zeitlichen Mitteln mehr begabt, durch Reisen, Ämter, Weltumsicht mehr begünstigt, in einem weiteren Kreise, zu einer ernsteren Zeit, in dem meerumflossenen England leistete, eben dieses bewirkte unser Freund von einem anfangs sehr beschränkten Punkt aus, durch eine beharrliche Tätigkeit, durch ein stetiges Wirken in seinem überall von Land und Bergen umgrenzten Vaterlande, und das Resultat davon war, damit wir uns bei unserm gedrängten Vortrage eines kurzen, aber allgemein verständlichen Wortes bedienen, jene Popularphilosophie, wodurch ein praktisch geübter Sinn zum Urteil über den moralischen Wert der Dinge, so wie über ihren ästhetischen zum Richter bestellt wird.

Diese, in England vorbereitet und auch in Deutschland durch Umstände gefördert, ward also durch dichterische und gelehrte Werke, ja durchs Leben selbst, von unserm Freunde, in Gesellschaft von unzähligen Wohlgesinnten verbreitet.

Haben wir jedoch, insofern von Ansicht, Gesinnung, Übersicht die Rede sein kann, Shaftesbury und Wieland vollkommen ähnlich gefunden, so war doch dieser jenem an Talent weit überlegen; denn was der Engländer verständig lehrt und wünscht, das weiß der Deutsche in Versen und Prosa dichterisch und rednerisch auszuführen.

Zu dieser Ausführung aber mußte ihm die französische Behandlungsweise am meisten zusagen. Heiterkeit, Witz, Geist, Eleganz ist in Frankreich schon vorhanden; seine blühende Einbildungskraft, welche sich jetzt nur mit leichten und frohen Gegenständen beschäftigen will, wendet sich nach den Feen- und Rittermärchen, welche ihm die größte Freiheit gewähren. Auch hier reicht ihm Frankreich in der ‚Tausend und Einen Nacht', in der ‚Romanbibliothek' schon halb verarbeitete, zugerichtete Stoffe, indessen die alten Schätze dieses Fachs, welche Deutschland besitzt, noch roh und ungenießbar dalagen.

Gerade diese Gedichte sind es, welche Wielands Ruhm am meisten verbreiteten und bestätigten. Ihre Munterkeit fand bei jedermann Eingang, und selbst die ernsteren Deutschen ließen sie sich gefallen: denn alle diese Werke traten wirklich zur rechten und günstigen Zeit hervor. Sie waren alle in dem Sinne geschrieben, den wir oben entwickelt haben. Oft unternahm der glückliche Dichter das Kunststück, ganz gleichgültigen Stoffen durch die Bearbeitung einen hohen Wert zu geben, und wenn es nicht zu leugnen ist, daß er bald

den Verstand über die höheren Kräfte, bald die Sinnlichkeit über die sittlichen triumphieren läßt, so muß man doch auch gestehen, daß am rechten Ort alles, was schöne Seelen nur zieren mag, die Oberhand behalte.

Früher, wo nicht als alle, doch als die meisten dieser Arbeiten, war die Übersetzung Shakespeares. Wieland fürchtete nicht, durch Studien seiner Originalität Eintrag zu tun; ja schon früh war er überzeugt, daß, wie durch Bearbeitung schon bekannter Stoffe, so auch durch Übersetzung vorhandener Werke, ein lebhafter reicher Geist die beste Erquickung fände.

Shakespearen zu übersetzen, war in jenen Tagen ein kühner Gedanke, weil selbst gebildete Literatoren die Möglichkeit leugneten, daß ein solches Unternehmen gelingen könne. Wieland übersetzte mit Freiheit, erhaschte den Sinn seines Autors, ließ beiseite, was ihm nicht übertragbar schien, und so gab er seiner Nation einen allgemeinen Begriff von den herrlichsten Werken einer andern, seinem Zeitalter die Einsicht in die hohe Bildung vergangener Jahrhunderte.

Diese Übersetzung, so eine große Wirkung sie in Deutschland hervorgebracht, scheint auf Wieland selbst wenig Einfluß gehabt zu haben. Er stand mit seinem Autor allzusehr in Widerstreit, wie man genugsam erkennt aus den übergangenen und ausgelassenen Stellen, mehr noch aus den hinzugefügten Noten, aus welchen die französische Sinnesart hervorblickt.

Anderseits aber sind ihm die Griechen, in ihrer Mäßigung und Reinheit, höchst schätzbare Muster. Er

fühlt sich mit ihnen durch Geschmack verbunden; Religion, Sitten, Verfassung, alles gibt ihm Anlaß, seine Vielseitigkeit zu üben, und da weder die Götter, noch die Philosophen, weder das Volk noch die Völker, so wenig als die Staats- und Kriegsleute sich unter einander vertragen, so findet er überall die erwünschte Gelegenheit, indem er zu zweifeln und zu scherzen scheint, seine billige, duldsame, menschliche Lehre wiederholt einzuschärfen.

Zugleich gefällt er sich, problematische Charaktere darzustellen, und es macht ihm z. B. Vergnügen, ohne Rücksicht auf weibliche Keuschheit, das Liebenswürdige einer Musarion, Laïs und Phryne hervorzuheben und ihre Lebensweisheit über die Schulweisheit der Philosophen zu erhöhen.

Aber auch unter diesen findet er einen Mann, den er als Repräsentanten seiner Gesinnungen ausbilden und darstellen kann: ich meine Aristippen. Hier sind Philosophie und Weltgenuß durch eine kluge Begrenzung so heiter und wünschenswert verbunden, daß man sich als Mitlebender in einem so schönen Lande, in so guter Gesellschaft zu finden wünscht. Man tritt so gern mit diesen unterrichteten, wohldenkenden, gebildeten, frohen Menschen in Verbindung, ja man glaubt, so lange man in Gedanken unter ihnen wandelt, auch wie sie gesinnt zu sein, wie sie zu denken.

In diesen Bezirken erhielt sich unser Freund durch sorgfältige Vorübungen, welche dem Übersetzer noch mehr als dem Dichter notwendig sind; und so entstand der

deutsche Lucian, der uns den griechischen um desto lebhafter darstellen mußte, als Verfasser und Übersetzer für wahrhafte Geistesverwandte gelten können.

Ein Mann von solchen Talenten aber, predige er auch noch so sehr das Gebührende, wird sich doch manchmal versucht fühlen, die Linie des Anständigen und Schicklichen zu überschreiten, da von jeher das Genie solche Wagstücke unter seine Gerechtsame gezählt hat. Diesen Trieb befriedigte Wieland, indem er sich dem kühnen außerordentlichen Aristophanes anzugleichen suchte und die eben so verwegnen als geistreichen Scherze, durch eigne angeborene Grazie gemildert, überzutragen wußte.

Freilich war zu allen diesen Darstellungen auch eine Einsicht in die höhere bildende Kunst nötig, und da unserm Freund niemals das Anschauen jener überbliebenen alten Meisterwerke gegönnt ward, so suchte er durch den Gedanken sich zu ihnen zu erheben, sie durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, dergestalt, daß man bewundern muß, wie der vorzügliche Geist sich auch von dem Entfernten einen Begriff zu machen weiß; ja es würde ihm vollkommen gelungen sein, hätte ihn nicht eben seine lobenswerte Behutsamkeit abgehalten, entschiedene Schritte zu tun; denn die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läßt sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen; wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligtum. Unser Freund aber war viel zu bedächtig, und wie hätte er auch in

diesem einzigen Falle eine Ausnahme von seiner allgemeinen Lebensregel machen sollen?

War er jedoch mit den Griechen durch Geschmack nah verwandt, so war er es mit den Römern noch mehr durch Gesinnung. Nicht daß er sich durch republikanischen oder patriotischen Eifer hätte hinreißen lassen, sondern er findet, wie er sich den Griechen gewissermaßen nur andichtete, unter den Römern wirklich seines Gleichen. Horaz hat viel Ähnliches von ihm; selbst kunstreich, selbst Hof- und Weltmann, ist er ein verständiger Beurteiler des Lebens und der Kunst; Cicero, Philosoph, Redner, Staatsmann, tätiger Bürger, und beide aus unscheinbaren Anfängen zu großen Würden und Ehren gelangt.

Wie gern mag sich unser Freund, indem er sich mit den Werken dieser beiden Männer beschäftigt, in ihr Jahrhundert, in ihre Umgebungen, zu ihren Zeitgenossen versetzen, um uns ein anschauliches Bild jener Vergangenheit zu übertragen, und es gelingt ihm zum Erstaunen. Vielleicht könnte man im Ganzen mehr Wohlwollen gegen die Menschen verlangen, mit denen er sich beschäftigt, aber er fürchtet sich so sehr vor der Parteilichkeit, daß er lieber gegen sie als für sie Partei nehmen mag.

Es gibt zwei Übersetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herübergebracht werde, dergestalt, daß wir ihn als den Unsrigen ansehen können; die andere hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns zu dem Fremden hinüber-

begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen. Die Vorzüge von beiden sind durch musterhafte Beispiele allen gebildeten Menschen genugsam bekannt. Unser Freund, der auch hier den Mittelweg suchte, war beide zu verbinden bemüht, doch zog er als Mann von Gefühl und Geschmack in zweifelhaften Fällen die erste Maxime vor.

Niemand hat vielleicht so innig empfunden, welch verwickeltes Geschäft eine Übersetzung sei, als er. Wie tief war er überzeugt, daß nicht das Wort, sondern der Sinn belebe! Man betrachte, wie er in seinen Einleitungen uns erst in die Zeit zu versetzen und mit den Personen vertraut zu machen bemüht ist, wie er alsdann seinen Autor auf eine uns schon bekannte, unserm Sinn und Ohr verwandte Weise sprechen läßt und zuletzt noch manche Einzelnheit, welche dunkel bleiben, Zweifel erregen, anstößig werden könnte, in Noten auszulegen und zu beseitigen sucht. Durch diese dreifache Bemühung sieht man recht wohl, hat er sich erst seines Gegenstandes bemächtigt, und so gibt er sich denn auch die redlichste Mühe, uns in den Fall zu setzen, daß seine Einsicht uns mitgeteilt werde, auf daß wir auch den Genuß mit ihm teilen.

Ob er nun gleich mehrerer Sprachen mächtig war, so hielt er sich doch fest an die beiden, in denen uns der Wert und die Würde der Vorwelt am reinsten überliefert ist. Denn so wenig wir leugnen wollen, daß aus den Fundgruben anderer alten Literaturen mancher Schatz gefördert worden und noch zu fördern ist, so

wenig wird man uns widersprechen, wenn wir behaupten, die Sprache der Griechen und Römer habe uns bis auf den heutigen Tag köstliche Gaben überliefert, die an Gehalt dem übrigen Besten gleich, der Form nach allem andern vorzuziehen sind.

Die deutsche Reichsverfassung, welche so viele kleine Staaten in sich begriff, ähnlichte darin der griechischen. Die geringste, unscheinbare, ja unsichtbare Stadt, weil sie ein eignes Interesse hatte, mußte solches in sich hegen, erhalten und gegen die Nachbarn verteidigen. Daher war ihre Jugend frühzeitig aufgeweckt und aufgefordert über Staatsverhältnisse nachzudenken. Und so war auch Wieland, als Kanzleiverweser einer der kleinsten Reichsstädte, in dem Fall, Patriot und im bessern Sinne Demagog zu sein; wie er denn einmal über einen solchen Gegenstand die zeitige Ungnade des benachbarten Grafen Stadion, seines Gönners, lieber auf sich zu ziehen, als unpatriotisch nachzugeben, die Entschließung faßte.

Schon sein Agathon belehrt uns, daß er auch in diesem Fache geregelten Gesinnungen den Vorzug gab, indes gewann er doch Gegenständen so viel Anteil ab, daß alle seine Beschäftigungen und Neigungen in der Folge ihn nicht hinderten, über dieselben zu denken. Besonders fühlte er sich aufs neue dazu aufgefordert, als er sich einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung hoffnungsvoller Fürsten versprechen durfte.

Aus allen den Werken, die er in dieser Art geliefert, tritt ein weltbürgerlicher Sinn hervor, und da

sie in einer Zeit geschrieben sind, wo die Macht der Alleinherrschaft noch nicht erschüttert war, so ist sein Hauptgeschäft, den Machthabern ihre Pflichten dringend vorzustellen und sie auf das Glück hinzuweisen, das sie in dem Glück der Ihrigen finden sollten.

Nun aber trat die Epoche ein, in der eine aufgeregte Nation alles bisher Bestandene niederriß und die Geister aller Erdbewohner zu einer allgemeinen Gesetzgebung zu berufen schien. Auch hierüber erklärt er sich mit umsichtiger Bescheidenheit und sucht durch verständige Vorstellungen, die er unter mancherlei Formen verkleidet, irgend ein Gleichgewicht in der bewegten Menge hervorzubringen. Da aber der Tumult der Anarchie immer heftiger wird und eine freiwillige Vereinigung der Masse undenkbar erscheint, so ist er der Erste, der die Einherrschaft wieder anrät und den Mann bezeichnet, der das Wunder der Wiederherstellung vollbringen werde.

Bedenkt man nun hiebei, daß unser Freund über diese Gegenstände nicht etwa hinterdrein, sondern gleichzeitig geschrieben, und als Herausgeber eines vielgelesenen Journals Gelegenheit hatte, ja genötigt war, sich monatlich aus dem Stegreife vernehmen zu lassen, so wird derjenige, der seinem Lebensgange chronologisch zu folgen berufen ist, nicht ohne Bewunderung gewahr werden, mit welcher Aufmerksamkeit er den raschen Begebenheiten des Tags folgte und mit welcher Klugheit er sich als ein deutscher und als ein denkender, teilnehmender Mann durchaus benommen hat. Und hier ist es der Ort,

der für Deutschland so wichtigen Zeitschrift, des ‚Teutschen Merkurs', zu gedenken. Dieses Unternehmen war nicht das erste in seiner Art, aber doch zu jener Zeit neu und bedeutend. Ihm verschaffte sogleich der Name des Herausgebers ein großes Zutrauen: denn daß ein Mann, der selbst dichtete, auch die Gedichte anderer in die Welt einzuführen versprach, daß ein Schriftsteller, dem man so herrliche Werke verdankte, selbst urteilen, seine Meinung öffentlich bekennen wollte, dies erregte die größten Hoffnungen. Auch versammelten sich wertvolle Männer bald um ihn her, und dieser Verein vorzüglicher Literatoren wirkte so viel, daß man durch mehrere Jahre hin sich des Merkurs als Leitfadens in unserer Literargeschichte bedienen kann. Auf das Publikum überhaupt war die Wirkung groß und bedeutend; denn wenn auf der einen Seite das Lesen und Urteilen über eine größere Masse sich verbreitete, so ward auch die Lust, sich augenblicklich mitzuteilen, bei einem jeden rege, der irgend etwas zu geben hatte. Mehr als er erwartete und verlangte, floß dem Herausgeber zu; sein Glück weckte Nachahmer, ähnliche Zeitschriften entstanden, die erst monatlich, dann wochen- und tagweise sich ins Publikum drängten und endlich jene Babylonische Verwirrung hervorbrachten, von der wir Zeuge waren und sind und die eigentlich daher entspringt, daß jedermann reden und niemand hören will.

Was den Wert und die Würde des ‚Teutschen Merkurs' viele Jahre durch erhielt, war die dem Herausgeber desselben angeborene Liberalität. Wieland war

nicht zum Parteihaupt geschaffen; wer die Mäßigung als Hauptmaxime anerkennt, darf sich keiner Einseitigkeit schuldig machen. Was seinen regen Geist aufreizte, suchte er durch Menschenverstand und Geschmack bei sich selbst ins Gleiche zu bringen, und so behandelte er auch seine Mitarbeiter, für die er sich keineswegs enthusiasmierte; und wie er die von ihm so hoch geachteten alten Autoren, indem er sie mit Sorgfalt übersetzte, doch öfters in den Noten zu bekriegen pflegte, so machte er auch oft geschätzte, ja geliebte Mitarbeiter durch mißbilligende Noten verdrießlich, ja sogar abwendig.

Schon früher hatte unser Freund wegen größerer und kleinerer Schriften gar manche Anfechtung leiden müssen, um so weniger konnte es ihm als Herausgeber einer Zeitschrift an literarischen Fehden ermangeln. Aber auch hier beweist er sich als immer derselbe. Ein solcher Federkrieg darf ihm niemals lange dauern, und wie sich's einigermaßen in die Länge ziehen will, so läßt er dem Gegner das letzte Wort und geht seines gewohnten Pfades.

Ausländer haben scharfsinnig bemerkt, daß deutsche Schriftsteller weniger als die Autoren anderer Nationen auf das Publikum Rücksicht nehmen und daß man daher in ihren Schriften den Menschen, der sich selbst ausbildet, den Menschen, der sich selbst etwas zu Danke machen will, und folglich den Charakter desselben gar bald abnehmen könne. Diese Eigenschaft haben wir schon oben Wielanden besonders zugeschrieben, und es

wird um so interessanter sein, seine Schriften wie sein Leben in diesem Sinne zu reihen und zu verfolgen, als man früher und später den Charakter unseres Freundes aus eben diesen Schriften verdächtig zu machen suchte. Gar viele Menschen sind noch jetzt an ihm irre, weil sie sich vorstellen, der Vielseitige müsse gleichgültig und der Bewegliche wankelmütig sein. Man bedenkt nicht, daß der Charakter sich nur durchaus aufs Praktische beziehe. Nur in dem, was der Mensch tut, zu tun fortfährt, worauf er beharrt, darin zeigt er Charakter, und in diesem Sinne hat es keinen festern, sich selbst immer gleichern Mann gegeben als Wieland. Wenn er sich der Mannigfaltigkeit seiner Empfindungen, der Beweglichkeit seiner Gedanken überließ, keinem einzelnen Eindruck Herrschaft über sich erlauben wollte, so zeigte er eben dadurch die Festigkeit und Sicherheit seines Sinnes. Der geistreiche Mann spielte gern mit seinen Meinungen, aber, ich kann alle Mitlebenden als Zeugen auffordern, niemals mit seinen Gesinnungen. Und so erwarb er sich viele Freunde und erhielt sie. Daß er irgend einen entschiedenen Feind gehabt, ist mir nicht bekannt geworden. Im Genuß seiner dichterischen Arbeiten lebte er viele Jahre in städtischer, bürgerlicher, freundlich-geselliger Umgebung und erreichte die Auszeichnung eines vollständigen Abdrucks seiner sorgfältig durchgesehenen Werke, ja einer Prachtausgabe derselben.

Aber er sollte noch im Herbst seiner Jahre den Einfluß des Zeitgeistes empfinden und auf eine nicht vorzusehende Weise ein neues Leben, eine neue Jugend

beginnen. Der Segen des holden Friedens hatte lange Zeit über Deutschland gewaltet, äußere allgemeine Sicherheit und Ruhe traf mit den inneren, menschlichen, weltbürgerlichen Gesinnungen gar schön zusammen. Der friedliche Städter schien seiner Mauern nicht mehr zu bedürfen, man entzog sich ihnen, man sehnte sich aufs Land. Die Sicherheit des Grundbesitzers gab jedermann Vertrauen, das freie Naturleben zog jedermann an, und wie der gesellig geborne Mensch sich öfters den süßen Trug vorbilden kann, als lebe er besser, bequemer, froher in der Abgesondertheit, so schien auch Wieland, dem bereits die höchste literarische Muße gegönnt war, sich nach einem noch musenhaft ruhigern Aufenthalt umzusehen; und als er gerade in der Nähe von Weimar sich ein Landgut zuzueignen Gelegenheit und Kräfte fand, faßte er den Entschluß, daselbst den Rest seines Lebens zuzubringen. Und hier mögen die, welche ihn öfters besucht, welche mit ihm gelebt, umständlich erzählen, wie er gerade hier in seiner ganzen Liebenswürdigkeit erschien, als Haus- und Familienvater, als Freund und Gatte, besonders aber, weil er sich den Menschen wohl entziehen, die Menschen ihn aber nicht entbehren konnten, wie er als gastfreier Wirt seine geselligen Tugenden am anmutigsten entwickelte.

Indes ich nun jüngere Freunde zu dieser idyllischen Darstellung auffordere, so muß ich nur kurz und teilnehmend gedenken, wie diese ländliche Heiterkeit durch das Hinscheiden einer teuern mitwohnenden Freundin und dann durch den Tod seiner werten sorgsamen Lebens-

gefährtin getrübt worden. Er legt diese teueren Reste auf eignem Grund und Boden nieder, und indem er sich entschließt, die für ihn allzusehr verflochtene landwirtschaftliche Besorgung aufzugeben und sich des einige Jahre froh genossenen Grundbesitzes zu entäußern, so behält er sich doch den Platz, den Raum zwischen beiden Geliebten vor, um dort auch seine ruhige Stätte zu finden. Und dorthin haben denn die verehrten Brüder ihn begleitet, ja gebracht, und dadurch seinen schönen und anmutigen Willen erfüllt, daß die Nachkommen seinen Grabhügel in einem lebendigen Haine besuchen und heiter verehren sollten.

Nicht ohne höhere Veranlassung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück; denn das Verhältnis zu seiner großen Gönnerin, der Herzogin-Mutter, hatte ihm jenen ländlichen Aufenthalt mehr als einmal verdüstert. Er fühlte nur zu sehr, was es ihm koste, von ihr entfernt zu sein. Er konnte ihren Umgang nicht entbehren, und desselben doch nur mit Unbequemlichkeit und Unstatten genießen. Und so, nachdem er seine Familie bald erweitert, bald verengt, bald vermehrt, bald vermindert, bald versammelt, bald zerstreut gesehen, zieht die erhabene Fürstin ihn in ihren nächsten Kreis. Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürstlichen, nimmt teil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt und betrachtet sich nun als Glied des Hauses und Hofes.

Wieland war ganz eigentlich für die größere Gesellschaft geboren, ja die größte würde sein eigentliches

Element gewesen sein; denn weil er nirgends obenan stehen, wohl aber gern an allem teil nehmen wollte, und über alles mit Mäßigung sich zu äußern geneigt war, so mußte er notwendig als angenehmer Gesellschafter erscheinen, ja er wäre es unter einer leichtern, nicht jede Unterhaltung allzu ernst nehmenden Nation noch mehr gewesen.

Denn sein dichterisches, sowie sein literarisches Streben war unmittelbar aufs Leben gerichtet, und wenn er auch nicht gerade immer einen praktischen Zweck suchte, ein praktisches Ziel hatte er doch immer nah und fern vor Augen. Daher waren seine Gedanken beständig klar, sein Ausdruck deutlich, gemeinfaßlich, und da er, bei ausgebreiteten Kenntnissen, stets an dem Interesse des Tages festhielt, demselben folgte, sich geistreich damit beschäftigte, so war auch seine Unterhaltung durchaus mannigfaltig und belebend; wie ich denn auch nicht leicht jemand gekannt habe, welcher das, was von andern Glückliches in die Mitte gebracht wurde, mit mehr Freudigkeit aufgenommen und mit mehr Lebendigkeit erwidert hätte.

Bei dieser Art zu denken, sich und andere zu unterhalten, bei der redlichen Absicht, auf sein Zeitalter zu wirken, verargt man ihm nun wohl nicht, daß er gegen die neuern philosophischen Schulen einen Widerwillen faßte. Wenn früher Kant in kleinen Schriften nur von seinen größeren Ansichten präludierte und in heitern Formen selbst über die wichtigsten Gegenstände sich problematisch zu äußern schien, da stand er unserm Freunde

noch nah genug; als aber das ungeheure Lehrgebäude errichtet war, so mußten alle die, welche sich bisher in freiem Leben dichtend sowie philosophierend ergangen hatten, sie mußten eine Drohburg, eine Zwingfeste daran erblicken, von woher ihre heitern Streifzüge über das Feld der Erfahrung beschränkt werden sollten.

Aber nicht allein für den Philosophen, auch für den Dichter war bei der neuen Geistesrichtung, sobald eine große Masse sich von ihr hinziehen ließ, viel, ja alles zu befürchten. Denn ob es gleich im Anfang scheinen wollte, als wäre die Absicht überhaupt nur auf Wissenschaft, sodann auf Sittenlehre und was hievon zunächst abhängig ist, gerichtet, so war doch leicht einzusehen, daß, wenn man jene wichtigen Angelegenheiten des höheren Wissens und des sittlichen Handels fester, als bisher geschehen, zu begründen dachte, wenn man dort ein strengeres, in sich mehr zusammenhängendes, aus den Tiefen der Menschheit entwickeltes Urteil verlangte, daß man, sag' ich, den Geschmack auch bald auf solche Grundsätze hinweisen und deshalb suchen würde, individuelles Gefallen, zufällige Bildung, Volkseigenheiten durchaus zu beseitigen und ein allgemeineres Gesetz zur Entscheidungsnorm hervorzurufen.

Dies geschah auch wirklich, und in der Poesie tat sich eine neue Epoche hervor, welche mit unserm Freunde, sowie er mit ihr in Widerspruch stehen mußte. Von dieser Zeit an erlebte er manches unbillige Urteil, ohne jedoch sehr davon gerührt zu werden, und ich erwähne dieses Umstands hier ausdrücklich, weil der daraus in der

deutschen Literatur entstandene Konflikt noch keineswegs beruhigt und ausgeglichen ist, und weil ein Wohlwollender, wenn er Wielands Verdienst schätzen und sein Andenken kräftig aufrecht erhalten will, von der Lage der Dinge, von dem Herankommen so wie der Folge der Meinungen, von dem Charakter, den Talenten der mitwirkenden Personen genau unterrichtet sein müßte, die Kräfte, die Verdienste beider Teile wohl kennen, und, um unparteiisch zu wirken, beiden Parteien gewissermaßen angehören.

Doch von jenen hieraus entsprungenen, kleineren oder größeren Fehden zieht mich eine ernste Betrachtung ab, der wir uns nunmehr zu überlassen haben.

Die zwischen unsern Bergen und Hügeln, in unsern anmutig bewässerten Tälern viele Jahre glücklich angesiedelte Ruhe war schon längst durch Kriegszüge wo nicht verscheucht, doch bedroht. Als der folgenreiche Tag anbrach, der uns in Erstaunen und Schrecken setzte, da das Schicksal der Welt in unsern Spaziergängen entschieden ward, auch in diesen schrecklichen Stunden, denen unser Freund sorglos entgegenlebte, verließ ihn das Glück nicht; denn er ward, erst durch die Vorsorge eines jungen entschlossenen Freundes, dann durch die Aufmerksamkeit der französischen Gewalthaber gerettet, die in ihm den verdienten weltberühmten Schriftsteller und zugleich ein Mitglied ihres großen wissenschaftlichen Instituts verehrten.

Er hatte bald hierauf mit uns allen den schmerzlichen Verlust Amaliens zu ertragen. Hof und Stadt

waren eifrig bemüht, ihm jeden Ersatz zu reichen, und bald darauf ward er von zwei Kaisern mit Ehrenzeichen begnadet, dergleichen er in seinem langen Leben nicht gesucht, ja nicht einmal erwartet hatte.

Aber so wie am trüben, so auch am heitern Tage war er sich selbst gleich, und er betätigt hiedurch den Vorzug zartgebildeter Naturen, deren mittlere Empfänglichkeit dem guten wie dem bösen Geschick mäßig zu begegnen versteht.

Am bewunderungswürdigsten jedoch erschien er, körperlich und geistig betrachtet, nach dem harten Unfall, der ihn in so hohen Jahren betraf, als er durch den Sturz des Wagens zugleich mit einer geliebten Tochter höchlich verletzt ward. Die schmerzlichen Folgen des Falles, die Langeweile der Genesung ertrug er mit dem größten Gleichmut und tröstete mehr seine Freunde als sich selbst durch die Äußerung: es sei ihm niemals ein dergleichen Unglück begegnet, und es möge den Göttern wohl billig geschienen haben, daß er auch auf diese Weise die Schuld der Menschheit abtrage. Nun genas er auch bald, indem sich seine Natur wie die eines Jünglings schnell wieder herstellte, und ward uns dadurch zum Zeugnis, wie der Zartheit und Reinheit auch eine hohe physische Kraft verliehen sei.

Wie sich nun seine Lebensphilosophie auch bei dieser Prüfung bewährte, so brachte ein solcher Unfall keine Veränderung in der Gesinnung noch in seiner Lebensweise hervor. Nach seiner Genesung gesellig wie vorher, nahm er teil an den herkömmlichen Unterhaltungen

des umgänglichen Hof- und Stadtlebens, mit wahrer Neigung und anhaltendem Bemühen an den Arbeiten der verbundenen Brüder. So sehr auch jederzeit sein Blick auf das Irdische, auf die Erkenntnis, die Benutzung desselben gerichtet schien, des Außerweltlichen, des Übersinnlichen konnte er doch, als ein vorzüglich begabter Mann, keineswegs entbehren. Auch hier trat jener Konflikt, den wir oben umständlich zu schildern für Pflicht gehalten, merkwürdig hervor; denn indem er alles abzulehnen schien, was außer den Grenzen der allgemeinen Erkenntnisse liegt, außer dem Kreise dessen, was sich durch Erfahrung betätigen läßt, so konnte er sich doch niemals enthalten, gleichsam versuchsweise, über die so scharf gezogenen Linien, wo nicht hinauszuschreiten, doch hinüberzublicken und sich eine außerweltliche Welt, einen Zustand, von dem uns alle angebornen Seelenkräfte keine Kenntnis geben können, nach seiner Weise aufzuerbauen und darzustellen.

Einzelne Züge seiner Schriften geben hiezu mannigfaltige Belege, besonders aber darf ich mich auf seinen Agathodämon, auf seine Euthanasie, berufen, ja auf jene schönen, so verständigen als herzlichen Äußerungen, die er noch vor kurzem offen und unbewunden dieser Versammlung mitteilen mögen. Denn zu unserm Brüderverein hatte sich in ihm eine vertrauensvolle Neigung aufgetan. Schon als Jüngling mit demjenigen bekannt, was uns von den Mysterien der Alten historisch überliefert worden, floh er zwar nach seiner heitern klaren Sinnesart jene trüben Geheimnisse, aber verleugnete sich nicht,

daß gerade unter diesen, vielleicht seltsamen Hüllen zuerst unter die rohen und sinnlichen Menschen höhere Begriffe eingeführt, durch ahnungsvolle Symbole mächtige leuchtende Ideen erweckt, der Glaube an einen über alles waltenden Gott eingeleitet, die Tugend wünschenswerter dargestellt, und die Hoffnung auf die Fortdauer unsers Daseins sowohl von falschen Schrecknissen eines trüben Aberglaubens, als von den ebenso falschen Forderungen einer lebenslustigen Sinnlichkeit gereinigt worden.

Nun als Greis von so vielen werten Freunden und Zeitgenossen auf der Erde zurückgelassen, sich in manchem Sinne einsam fühlend, näherte er sich unserm teueren Bunde. Wie froh er in denselben getreten, wie anhaltend er unsere Versammlungen besucht, unsern Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit gegönnt, sich der Aufnahme vorzüglicher junger Männer erfreut, unsern ehrbaren Gastmahlen beigewohnt und sich nicht enthalten, über manche wichtige Angelegenheit seine Gedanken zu eröffnen, davon sind wir alle Zeugen, wir haben es freundlich und dankbar anerkannt. Ja, wenn dieser altgegründete und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit sein, indem ein talentreicher Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohldenkend und mäßig, bei uns seines Gleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt, als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte.

Vor dieſer ſo merkwürdigen und hochgeſchätzten Verſammlung, obgleich von unſern Meiſtern aufgefordert, über den Abgeſchiedenen einige Worte zu ſprechen, würde ich wohl haben ablehnen dürfen, in der Betrachtung, daß nicht eine flüchtige Stunde, leichte unzuſammenhängende Blätter, ſondern ganze Jahre, ja manche wohl überdachte und geordnete Bände nötig ſind, um ſein Andenken rühmlich zu feiern, neben dem Monumente, das er ſich ſelbſt in ſeinen Werken und Wirkungen würdig errichtet hat. Auch übernahm ich dieſe ſchöne Pflicht nur in der Betrachtung: es könne das von mir Vorgetragene dem zur Einleitung dienen, was künftig, bei wiederholter Feier ſeines Andenkens, von andern beſſer zu leiſten wäre. Wird es unſern verehrten Meiſtern gefallen, mit dieſem Aufſatz in ihre Lade alle dasjenige niederzulegen, was öffentlich über unſern Freund erſcheinen wird, noch mehr aber dasjenige, was unſere Brüder, auf die er am meiſten und am eigenſten gewirkt, welche eines ununterbrochenen nähern Umgangs mit ihm genoſſen, vertraulich äußern und mitteilen möchten, ſo würde hiedurch ein Schatz von Tatſachen, Nachrichten und Urteilen geſammelt, welcher wohl einzig in ſeiner Art ſein dürfte, und woraus denn unſere Nachkommen ſchöpfen könnten, um mit ſtandhafter Neigung ein ſo würdiges Andenken immerfort zu beſchützen, zu erhalten und zu verklären.

V.

Professor Dominikus und die Erfurter Loge „Carl zu den drei Adlern".

Wie wir oben (S. 37) gesehen, war in Erfurt am 19. Februar 1787 mit Zustimmung des Reichsfreiherrn Karl Theodor Anton Maria von und zu Dalberg die Loge „Carl zu den drei Rädern" gegründet worden. Dalberg war am 8. Februar 1744 zu Mannheim geboren, ward 1772 Kurfürstlich Mainzischer Statthalter zu Erfurt, 1787 Koadjutor des Erzstifts Mainz und verließ 1802 Erfurt, um die Regierung des Kurstaates Mainz anzutreten. Nach Errichtung des Rheinbundes von Napoleon I. 1806 zum souveränen Fürsten-Primas des Rheinbundes, 1810 zum Großherzog von Frankfurt ernannt, blieb er 1813 nur Erzbischof von Regensburg. In der Abgeschiedenheit seines Kathedralsitzes in Regensburg starb er am 10 Februar 1817. — Dalberg war getreu den Überlieferungen seines Hauses frühzeitig dem Freimaurerbunde beigetreten und verkehrte viel von Erfurt aus in der Weimarer Loge. Goethe hat wiederholt seine Dankbarkeit für die von Dalberg empfangenen Anregungen ausgesprochen.

Z. B. schreibt er am 28. Januar 1812 an Karoline v. Wolzogen:

„Wahrhaft rührend, geliebte Freundin, ist mir das Blatt von der Hand unsers verehrtesten Großherzogs [gemeint ist v. Dalberg]. Wie sehr erkenne ich darin die Dauer jener Gesinnungen, die mich früher so glücklich machten! Je mehr ich dankbar empfinde, wie viel ich diesem außerordentlichen Manne in meiner Jugend schuldig geworden, desto mehr freut

es mich, daß Zeit und Entfernung, ja so mancher Wechsel der Dinge nichts an einem Verhältnis ändern konnte, das auf wahren Grund gebaut war. Wie manchmal hatte ich gewünscht, gewisse Mitteilungen wieder anzuknüpfen; aber wie kann man sich einem solchen Manne mitteilen, als durch die Tat! Empfehlen Sie daher mich ihm als den Seinigen. Wie fortdauernd er an diese zu denken und wie wohl er für sie zu sorgen weiß, habe ich noch neulich an dem Beispiel des jungen Herders gesehen. Möge dem Gönner und Beschützer für so manches Gute noch manche Freude werden!"

Der Erfurter Loge gehörten viele Professoren der Universität an. Auch der Freund des Koadjutors v. Dalberg, Johann Jakob Dominikus, war Freimaurer.

Über Professor Dominikus als Freimaurer gibt uns folgende Gedächtnisrede, die 1820 von seinem Kollegen, dem Regierungsrate Musculus, ihm zu Ehren in der „Johannisloge Friedrich zur Vaterlandsliebe" im Orient zu Koblenz gehalten worden ist, Auskunft:

„Der Tod ist ein stummer, aber mächtiger Redner, und nichts, als die Taten und die Tugenden werden das Los der Entschlafenen vor dem Richterstuhle dessen, der die Richter richtet, auf ewig bestimmen. Eingedenk dieser göttlichen Lehre, lassen Sie uns, verehrte, trauernde Brüder, einige flüchtige Blicke auf das Leben dessen werfen, der in dem letzt verflossenen Jahre unserm Kreise entrückt ward und dem ich die letzte und traurigste der Pflichten leisten soll. Dieser teuere Heimgegangene war:

Johann Jakob Dominikus.

Er erblickte das Licht der Welt den 11. November 1762

zu Rheinberg bei Wesel und war der jüngste Sohn von Johannes Dominikus und Catharina Busch; beide biedere Menschen, schlicht, gerade, rechtschaffen und fromm; ein mit solchen Grundlagen ausgerüsteter Charakter ist in reichem Maße auf die weiche Seele des Entschlafenen übergegangen. Diese Eltern nährten sich von einem Gewürzladen und nebenher, wie es in so kleinem Orte üblich ist, von einem Bierschank. Sein Vater war überdies Gemeinsherr, in welcher Würde er fast jährlich bestätigt ward, worüber der Sohn eine ausnehmende Freude hatte, die, wie er sagt, sein Herz in Liebe und Dank zu dem rechtschaffenen Vater erhob. Indes waren seine Eltern doch nur sehr arm, da er seine ganze Jugendzeit mit dem drückendsten Mangel zu kämpfen hatte, wobei ihn aber stets frommer Glaube, das innigste Gottvertrauen stärkte und aufrichtete. Ein wenig in der Musik, welche ihm nach seinem eigenen Ausdruck manches drückende Leid gemildert hat, sowie im Lateinischen unterrichtet, ward er zum Studieren bestimmt, nach Erfurt geschickt, um in dem Collegium Amplonianum oder der Himmelspforte weiter belehrt und zur Universität vorbereitet zu werden. So kümmerlich es ihm hier auch äußerlich ging, so bemühte er sich doch, oft mit fast zu großer Anstrengung für den Körper, auf der Bahn der Wissenschaft fortzuschreiten. Reif in den nötigen Vorkenntnissen, widmete er sich später auf der Universität, ebenfalls in Erfurt, der Rechtswissenschaft, machte aber außerdem in der Philosophie, Mathematik, Physik, sowie besonders im Staat- und

Kirchenrechte bedeutende Fortschritte, so daß er im Jahre 1784 die Magisterwürde unentgeltlich erhielt. Von einer schweren Krankheit genesen, suchte er sich nunmehr durch Unterrichtgeben seine kümmerliche Lage etwas zu erleichtern. Außerdem fing er noch an, mehrere neuere Sprachen, namentlich Französisch, Englisch und Italienisch zu erlernen, worin ihm Diakonus Thieme umsonst Unterricht erteilte. Daß die griechische Sprache nicht auf dem Collegio Amploniano gelehrt worden, beklagte er jetzt bitter. — Schon in dem genannten Jahre hatte er sich die Achtung des verehrten Karl v. Dalberg erworben. Dieser verschaffte ihm später im Jahre 1789 eine Hofmeisterstelle bei dem ihm verwandten Grafen v. Stadion, und da dieser nachher in Dalbergs Haus zog, so genoß er hier den ungezwungensten Umgang dieses im ganzen Sinne edlen und echt deutschen Mannes. Dieser Umgang sowie die Bekanntschaft mit so vielen bedeutenden Männern, die an Dalbergs Tafel erschienen, hatten entschiedenen Einfluß auf unsern Freund. Das Ängstliche seines Wesens verlor sich, und er erwärmte sich an den Strahlen eines Goethe, Schiller, Fichte, Einsiedel. Herz und Geist bildeten sich zu besserer Brauchbarkeit, eine gewisse Schwärmerei in der Philosophie kühlte sich ab, er wurde mit sich eins.

Seit 1787 war er Doktor der Philosophie. 1789 wurde er außerordentlicher, 1801 Kurfürstlich-Mainzer ordentlicher Professor der Philosophie. Die Vorlesungen, mit denen er abwechselte, waren prak-

tische Philosophie, Welt-, Staaten-, Preußische-, Reichsgeschichte und Statistik. Er hielt sie pünktlich und las oft 3 bis 4 Stunden täglich, für die meisten Studenten stets umsonst. Im Jahre 1795 bezog er als Dekan und Vorsteher das Collegium Amplonianum und lehrte in den oberen Klassen dieses Gymnasiums Geschichte. Den 21. August desselben Jahres verheiratete er sich mit Susanna Strecker, Tochter des Hofrat Strecker, ein Schritt, den beide in keiner Minute des Lebens bereuten, und wofür es, nach seinen eigenen Worten, nur einen Schmerz, den Schmerz der Trennung geben kann. Er hatte mit ihr fünf lebende Kinder; sie und diese Kinder waren sein größter Reichtum und beweinen nun mit jedem, der ihn kannte, den Verlust eines so edlen Gatten und Vaters.

Dominikus bekleidete nach und nach verschiedene Ämter und Würden. 1804 wurde er zum beständigen Sekretär der Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt erwählt. 1809 ward er erster Finanzrat der Verwaltungskammer, 1810 Schulrat des allgemeinen Schulkollegiums, 1811 Doktor beider Rechte. 1817 ernannte ihn Seine Majestät zum katholischen Kirchen- und Schulrat bei dem Konsistorium zu Koblenz. Nicht lange konnte er sich des neuen Wirkungskreises freuen, denn am 11. Juli 1819 rief ihn der allmächtige Baumeister ins Jenseits, um ihm in schönern Gefilden herrlich zu lohnen.

Was seine schriftstellerische Laufbahn betrifft, so geht sie durch sein ganzes Leben fort. Es würde unsere

Wehmut unterbrechen, wenn ich alle die von ihm herausgegebenen Schriften nur kurz nennen wollte. Eines Werkes will ich jedoch erwähnen, weil der Entschlafene selbst mit einer Art Vorliebe darauf zurückblickte, es ist die Biographie Heinrichs IV., zwei Bände, Zürich bei Ziegler 1797. Er war überaus fleißig, und die Arbeit war ihm leicht. Gewonnen hat er dabei nichts. Sein Gewinn war seine Tätigkeit, denn sie war sein Genuß.

Als Mensch gehörte Dominikus zu den edelsten und wohlwollendsten. Wahre Religiosität, hoher Sinn für Freundschaft, Sanftmut und Duldung bei so viel Seelengröße sind Hauptzüge seines Charakters. Er half und diente gern; wehe hat er nie einem Menschen getan. Den meisten Bedrängten in Erfurt hat er durch Vorstellungen gedient, nie aber etwas dafür genommen, außer, wie er sehr rührend sagt, eine Kleinigkeit in Wein, die mir aufgedrungen wurde. Wer ihn gekannt hat, mußte ihn lieben und schätzen.

1806, den 16. October, sagt er, schien mir mein Leben verkürzt; ich haßte die Franzosen, seit sie sich selbst ungetreu geworden. — Seine reine Gemütsart zeigte er dadurch, daß er unter der fremden Herrschaft lieber abdankte, als die ungerechten Forderungen, welche der französische Intendant an die Verwaltungskammer machte, unterschrieb. Mit Deutschlands Befreiung schien auch ihm die Morgenröte einer besseren Zeit aufzugehen. Sehr schön sagt er in jenen Tagen von seiner Heimat:

«Die Freude über das Schicksal meines Geburtsortes berührt sich in dem Anfange und Ende; die Wehmut liegt in der Mitte. Mein Vaterland war Deutschland, ihm bin ich nie untreu geworden, beides ist mein Stolz.»

Endlich, um die Tugenden unseres teueren Bruders zu kennen, gehörte er unserm Bunde an seit dem Jahre 1790. Er selbst sagt:

«Nie bereue ich! Maurer geworden zu sein. Dem Hofrate v. Weißenborn, einem mir in vieler Hinsicht unvergeßlichen Freunde, dankte ich das harmloseste Glück. Mögen mir meine Brüder ihr Andenken erhalten, das Andenken an sie war mein Leben und begleitete mich zur Gruft.»

Früher gehörte er zu der □ Carl zu den drei Adlern im Orient zu Erfurt. Er verwaltete mehrere Jahre das Amt des Bruder Redner mit Ruhm und führte zuletzt zwei Jahre durch einstimmige Wahl der Brüder den Hammer.

Was er uns war und ewig bleiben wird, das empfinden wir heute doppelt in tiefer Trauer. Sein Lobredner zu werden bin ich nicht imstände. Die einfachste Erzählung seines gehaltvollen Lebens, seines Wirkens und Schaffens ist sein schönstes Loblied. Er lebt ewig unter uns, sein Andenken wird nie in unsern Herzen schwinden.“ [110])

1790 war Dominikus unter Bürgschaft des späteren Hofrats Joh. v. Weißenborn, der damals Sekretär der Loge war, in den Bund aufgenommen worden. Bald nach seinem Eintritte ruhte die Erfurter Loge, von 1790—1803. In dem Logenprotokoll vom 22. Oktober 5803 [1803] wird eingangs gesagt:

„Nachdem unsere g. u. v. Loge «Carl zu den 3 Rädern» seit dem Jahre 1790 wegen den damals eingetretenen und nachherigen Staatsverhältnissen ihre Arbeiten gleich vielen andern Logen Deutschlands eingestellt hatte, hierauf aber im vorigen Jahre, nach der glücklichen Vereinigung des Erfurter Staates mit der Königl. preuß. Monarchie, von der großen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin aufgefordert wurde, unter ihrer Protektion die Arbeiten wieder aufzunehmen — — — und unterm 9. April 1803 ihre Affiliations-Akte erhielt, aber wegen Mangels eines schicklichen Lokals bis jetzt gehindert war, wurde der heutige Tag zur Aufnahme ihrer Arbeiten endlich festgesetzt."

Unter den Mitgliedern dieses Aufnahmetages wird auch Dominikus wieder aufgeführt.

Am 19. Juli 1806 wird der Lehrling Dominikus zum Gesellen befördert. Am 27. October 1806 begrüßt der Meister vom Stuhl als besuchende Brüder anwesende französische Offiziere mittelst Ablesung einer in französischer Sprache abgefaßten Rede. Am Schlusse der Arbeit bittet Br. Dominikus ums Wort, „und als er solches erhalten, las er eine den jetzigen Zeitumständen entsprechende Rede in französischer Sprache ab." In den

folgenden Jahren wird die Loge wegen ihrer französischen Verirrung geschlossen, und bei der Wiedereröffnung am 27. Juni 1814 unter dem Namen „Carl zu den 3 Adlern" wird Dominikus zum Meister vom Stuhl erwählt. Nach seiner Übersiedlung nach Koblenz Ostern 1817 wurde Dominikus von der Erfurter Loge zum Ehrenmeister resp. Ehrenmitglied ernannt.[111])

VI.

Goethes eigene Worte in

„Ridels und der früher heimgegangenen Brüder Käſtner, Krumbholz, Slevoigt und Jagemann Totenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 15. Juni 1821. Gedruckt als Manuſcript für Brüder."

„Die Betrachtung, die ſich uns zu ſehr aufdrängt: daß der Tod alles gleich mache, iſt ernſt, aber traurig

und ohne Seufzer kaum auszusprechen; herzerhebend, erfreulich aber ist es, an einen Bund zu denken, der die Lebenden gleich macht, und zwar in dem Sinne, daß er sie zu vereintem Wirken aufruft, deshalb jeden zuerst auf sich selbst zurückweist und sodann auf das Ganze hinleitet.

Betrachten wir also die von uns abgeschiedenen Brüder, als wenn sie noch unter uns wären! Auch sind sie noch unter uns; denn wir haben wechselseitig aufeinander gewirkt und, indem daraus grenzenlose Folgen sich entwickeln, deutet es auf ein ewiges Zusammensein.

Unser Bund hat viel Eigenes, wovon gegenwärtig nur das Eine herausgehoben werden mag, daß, sobald wir uns versammeln, die entschiedenste Art von Gleichheit entsteht; denn nicht nur alle Vorzüge von Rang, Stand und Alter, Vermögen, Talenten treten zurück und verlieren sich in der Einheit, sondern auch die Individualität muß zurücktreten. Jeder sieht sich an der ihm angewiesenen Stelle gehalten. Dienender Bruder, Lehrling, Geselle, Meister, Beamte, alles fügt sich dem zugeteilten Platz und erwartet mit Aufopferung die Winke des Meisters vom Stuhl: man hört keinen Titel, die notwendigen Unterscheidungszeichen der Menschen im gemeinen Leben sind verschollen; aber auch nichts wird berührt, was dem Menschen sonst am nächsten liegt, wovon er am liebsten hört und spricht; man vernimmt nichts von seinem Herkommen, nicht, ob er ledig oder verheiratet, vater- oder kinderlos, zu Hause glücklich

oder unglücklich sei; von allem diesen wird nichts erwähnt, sondern jeder bescheidet sich, in würdiger Gesellschaft, in Betracht höherer, allgemeiner Zwecke auf alles Besondere Verzicht zu tun.

Höchst bedeutend ist daher die Anstalt einer Trauerloge; hier ist es, wo die Individualität zum ersten Male hervortreten darf, hier lernen wir erst einander als Einzelne kennen; hier ist es, wo das bedeutende wie das unbedeutende Leben in seinen Eigenheiten erscheint, wo wir uns in dem Vergangenen bespiegeln, um auf unsern gegenwärtigen lebendigen Wandel aufmerksam zu werden.

In diesem Sinne tragen wir kurze Lebensbeschreibungen von Freunden vor, die den Abgeschiedenen mit teilnehmender Liebe durchs Leben begleiten; und so folgen denn vorerst hier kurz zusammengefaßte Nachrichten von vier Brüdern, die wir heute betrauern; keine Betrachtung, welche wir bis ans Ende versparen, unterbreche den Vortrag.

[Es folgen die Lebensskizzen der genannten vier Brüder, die nicht von Goethe herstammen.]

Wenige allgemeine Betrachtungen über die uns dargestellten Lebensereignisse von vier Brüdern, deren jeder in seiner Art unserm Bunde Ehre macht, wird man wohl hier erwarten dürfen. Der Erste, in Armut und Niedrigkeit geboren, höhere Eigenschaften in sich fühlend, mit entschiedenem Willen die Ausbildung derselben erstrebend, einen mäßigen Zustand erreichend, und in demselben selbständig, sich selbst beherrschend, seinen Vor-

sätzen, seiner Pflicht getreu, ein ruhiges Leben in Mittelmäßigkeit führend, gibt uns das schönste Beispiel eines aus sich selbst entwickelten, im engen Kreise tätigen, der Gesellschaft nützlichen und kaum bemerkt vorübergehenden Mannes. Gerade dies sind Eigenschaften und Schicksale, die sich in der bürgerlichen Welt sehr oft wiederholen und überall, wo sie erscheinen, ein segenvolles Beispiel hinterlassen.

Der Zweite, in einen leidlichen Zustand eintretend, fühlt schon in den Knabenjahren, daß es schwer sei, für sich selbst zu bestehen, daß vielmehr derjenige wohl tat, der sich bald entschließt, zu eigener Erhaltung anderen zu dienen, um bei fortgesetztem guten Betragen sich an das Glück mehrbegünstigter Weltbürger mit angereiht zu sehen. Hier gelangt er denn über wenige Stufen in den Dienst einer vortrefflichen Fürstin, genießt den Vorteil ihrer Nähe zu den schönsten Zeiten, schließt zuletzt seine Laufbahn als dienender Bruder des hohen Bundes und fühlt sich in die würdigste Einheit verschlungen. Ein günstiges Schicksal, das er sich durch lebenslängliche Dienstfertigkeit wohl verdient hat.

Der Dritte, im mittleren bürgerlichen Leben einen bequemen Weg geführt, findet zuletzt angemessene Stellen im Staate; er versieht sie mit Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und des Fürsten und hält sich gleichmäßig aus bis ans Ende. Aber die ihm obliegenden Geschäfte füllen seine Tätigkeit nicht aus, eine mäßige Einnahme reicht zu seinen Bedürfnissen nicht hin, und so bemüht er sich im weltbürgerlichen Sinne, durch Viel-

tätigkeit anderen zu dienen und vielleicht dadurch sich selbst zu nützen; aber keines von beiden gelingt in dem Grade, daß die doppelte Absicht erfüllt würde; wir bemerken seine Wirkung nach außen oft unterbrochen, gelähmt, und sehen ihn aus einer sorgenvollen Lage hinscheiden.

Der Vierte gibt uns gleichfalls Anlaß zu ernsten Betrachtungen. Er war von Jugend auf durch Natur und Umstände begünstigt; als Knabe schön gebildet, Liebe und Neigung sich von früh auf erwerbend; aus dem Jünglinge entwickelte sich ein treffliches Künstlertalent; er lebte als treuer, heiterer Freund unter seinen Gesellen, zeigte sich als wackerer, kriegerischer Bürger, und in allen diesen Zuständen sieht er sich gefördert, jeden Wunsch erreicht, jeden Vorsatz begünstigt.

Betrachten wir ihn nun als Maurer, so fällt auch hier jede Bemerkung zu seinen und unseren Gunsten: mit Leidenschaft schloß er sich an unsern Bund; denn er fühlte darin die Ahnung dessen, was ihm sein Leben durch gefehlt hatte, dessen, was er bei dem besten Willen aus sich selbst zu entwickeln, bei sich selbst festzustellen nicht vermochte: einen gewissen Halt nämlich, ein Regulativ, woran er sich als Künstler messen, als Mensch, Freund und Liebender prüfen könnte. In unserm Bunde erschien ihm zum ersten Male das Ehrwürdige, das uns selbst Würde gibt, die alles umschlingende, aus lebenden Elementen geflochtene Kette, der Ernst einfacher, immer wiederkehrender und doch immer genügender und hinreichender Formen.

Dieſer Eindruck auf das empfängliche Gemüt war ſo groß, daß er unſeren Arbeiten niemals ohne Aufregung beiwohnen, ihrer niemals ohne Rührung gedenken konnte, daß er in denſelben Sitte, Geſetz, Religion zu fühlen und vorzuempfinden glaubte, und zwar in dem Grade, daß er in ſeinen letzten Augenblicken als höchſte Beruhigung empfand, einem Bruder die Hand zu drücken und den übrigen Verbundenen einen traurig-dankbaren Gruß zu ſenden. Ja, man kann überzeugt ſein, daß, wäre er früher in unſere Verbindung getreten, ihm dasjenige geworden wäre, was man an ihm zu vermiſſen hatte.

Und hiermit laſſet uns zum Schluß eilen; denn ſowohl über ihn als ſonſtige Abgeſchiedene eigentlich Gericht zu halten, möchte niemals der Billigkeit gemäß ſein! Wir leiden alle am Leben; wer will uns, außer Gott, zur Rechenſchaft ziehen? Tadeln darf man keinen Abgeſchiedenen; nicht was ſie gefehlt und gelitten, ſondern was ſie geleiſtet und getan, beſchäftige die Hinterbliebenen. An den Fehlern erkennt man den Menſchen, an den Vorzügen den Einzelnen; Mängel und Schickſale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem beſonders.“

VII.

Goethes eigene Worte in der Beschreibung „der Feier des dritten September 1825 in der Loge Amalia zu Weimar."

I. Goethes Worte in der Rede des Meisters vom Stuhl, Staatsministers K. W. v. Fritsch.

Fritsch übersandte am 1. Januar 1826 (Eing. Br. 1826, 13) seine am 13. September 1825 in der Loge „Amalia" zu Ehren der fünfzigjährigen Regierung Karl Augusts gehaltene Rede zur nochmaligen Durchsicht an Goethe.

Am 4. Januar 1826 lesen wir im Tagebuche Goethes:

„Freimaurerische Rede zum 3. September durchgesehen, besonders wegen einer problematischen Stelle. Vorschlag deshalb diktiert."

Am 7. Januar:

„Herrn Staatsminister von Fritsch, die mitgeteilte Rede zurück."

Goethe gibt am 7. Januar dem Staatsminister v. Fritsch folgende Antwort:

Ew. Excellenz

erstatte dankbarlichst den höchst gelungenen Aufsatz, welcher immer besser zu werden scheint, je mehr man sich mit ihm bekannt macht; nur wenig einzelne Bemerkungen fügt' ich bleistiftlich zur Seite. Die Hauptstelle glaubt' ich in dem Sinne verfassen zu müssen, wie sie etwa in fünfzig Jahren ein freidenkender Geschichtsschreiber aufführen würde.

Wenn das Einzelne durch die Zeit ausgelöscht wird,

so geht das Allgemeine rein hervor; die Handlungen verschwinden, die Gesinnungen bleiben übrig; man hört auf, nach den Mitteln zu fragen, die erreichten Zwecke treten vor die Seele des Betrachters.

Billigen Ew. Excellenz diese Gedanken, so werden Sie beurteilen, ob ich in der Ausführung glücklich gewesen. Das niedergeschriebene Wort, insofern der Sinn einigermaßen annehmlich erscheint, einsichtiger Wahl überlassend.

Verehrend, vertrauend angehörig

J. W. v. Goethe.

Verzeihung der fremden Hand!
Die meine fördert nicht mehr.
Weimar, den 7. Januar 1826.

Goethe fügte dem vorstehenden Briefe folgende „Hauptstelle“ bei:

„Leider ward jedoch in jenen bewegten Zeiten manches Mißverständnis fühlbar; das aufgeregte Gemüt deutscher Jünglinge und Männer, vertrauend auf vaterländische Gesinnungen und gelungene Tat, schien das Neubefestigte abermals zu bedrohen. Dieses gab den edelsten, zu Staatswesern berufenen Geistern sorgliche Bedenklichkeiten, und hier mußten zweierlei Ansichten hervortreten: die eine, das in der Zeit Bewegte, augenblicklich Aufbrausende sei unmittelbar zu dämpfen; die andere, dem Gang dieser Epoche solle man bedächtig zusehen und, auf dessen Verlauf achtsam bleibend, zu rechter Zeit dienliche Heilmittel anwenden.

Jene hielten sich durch manche tadelnswerte, ja erschreckende Unregelmäßigkeiten berechtigt, auf ihren Grundsätzen zu beharren und deshalb die nötig erachteten Vorschritte gemessen zu tun; diese jedoch, überzeugt, daß nach vorübergegangener Krise eine frische Gesundheit sich offenbaren werde, suchten in stiller Milde das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen.

Freilich gehörten Jahre dazu, um diese Verfahrungsart zu rechtfertigen; und wir dürfen uns glücklich preisen, daß nach manchem Schwanken sich endlich bewahrheitet: nur ein allgemeines Vergeben und Vergessen könne ganz allein das verlorene Gleichgewicht sowohl, als auch das gestörte wechselseitige Vertrauen nach und nach wiederherstellen.

Wie erfreulich muß es daher sein, in Ihrer Gegenwart, verbundene Brüder, getrost auszusprechen, wie wir in so treuen als mäßigen Gesinnungen unverwandt ausdauernd und wirkend uns von diesen erwünschten Folgen auch einen Teil ohne Anmaßung zuschreiben dürfen."

Diese Beilage des Briefes ist ohne Zweifel jener am 4. Januar „diktierte Vorschlag" und enthält einen von Goethe vorgeschlagenen Abschnitt über das Wartburgfest und seine Folgen. Staatsminister v. Fritsch spricht am 9. Januar persönlich bei Goethe vor und hat den Goetheschen Vorschlag seiner in den Freimaurer-Analekten, III. Heft, S. 30 ff. abgedruckten Rede wortgetreu eingefügt.

Die Rede des Kanzlers v. Müller ist ebenfalls in dem III. Hefte der Freimaurer-Analekten, S. 55 ff. abgedruckt. Was etwa in ihr von Goethe stammt, ist nicht zu ersehen.

In Goethes Tagebuche vom 4. September 1825 lesen wir bereits:

„Die durchgelesene Logenrede an Herrn Kanzler v. Müller zurück."

Am 10. Januar 1826 schreibt Kanzler v. Müller an Goethe:

Euer Excellenz belieben hierbei meinen Aufsatz für das Logenheft zu empfangen, mit der Bitte, solchen geneigter Durchsicht und Prüfung würdigen zu wollen.

An demselben Tage bemerkt Goethe in seinem Tagebuche:

„Den Logenaufsatz Kanzlers von Müller nochmals durchgegangen.“

Am 11. Januar antwortet Goethe dem Kanzler:

Ew. Hochwohlgeboren

erhalten hierbei den wohlgelungenen Aufsatz zurück; er wird bei wiederholtem Lesen nur erfreulicher. Sollte es tulich sein, am schicklichen Ort, mit einer bedeutenden Stelle der Frau Gemahlin und fürstlichen Familie noch zu gedenken, so wäre es zum Vorteil.

Aus Anlaß seines Geburtstages hatte Goethe „Den Freunden“ folgendes Gedicht, in dem ähnliche Gedanken wie oben anklingen, gedruckt zugesandt:

Am achtundzwanzigsten August 1826.

Des Menschen Tage sind verflochten,
Die schönsten Güter angefochten,
Es trübt sich auch der freiste Blick.
Du wandelst einsam und verdrossen,
Der Tag verschwindet ungenossen
In abgesondertem Geschick.

Wenn Freundes Antlitz dir begegnet,
So bist du gleich befreit, gesegnet,
Gemeinsam freust du dich der Tat.
Ein zweiter kommt, sich anzuschließen,
Mitwirken will er, mitgenießen,
Verdreifacht so sich Kraft und Rat.

Von äußerm Drang unangefochten,
Bleibt, Freunde, so in Eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beste schaffet unverdrossen!
Wohlwollen unsrer Zeitgenossen
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.
(Bd. 4, S. 274.)

Vorstehendes Gedicht sandte Goethe am 29. August 1826 an Charlotte v. Stein mit folgenden Begleitzeilen:

Beiliegendes Gedicht, meine Teuerste, sollte eigentlich schließen:

„Neigung aber und Liebe nachbarlich angeschlossen Lebender durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen, ist das Allerhöchste, was dem Menschen gewährt sein kann."

Und so für und für!

Goethe.

II. Die Goethe-Symbole, von Goethe selbst erklärt.

An Christian Gottfried Daniel Nees von Esenbeck, Professor der Botanik in Bonn, schreibt Goethe am 27. März 1826:

„An unseres Fürsten Jubelfeste hatt' ich mein Haus mit mancherlei Emblemen verziert. Diese gaben natürlich vielfachen Sinn, und es entsprang manche Frage, Deutung und Streit. Ich machte mir den Spaß einige durch Stich und Illumination vervielfältigte Bilder zu commentieren; hier ein Paar, es sind überhaupt achte, die ich nach und nach übersende."

Kanzler Friedrich v. Müller schreibt an Böttiger, Weimar d. 26. Jan. 1826:

Verehrtester!

Herzlichen Dank für Ihre gütige und erwünschte Zusendung! Unsere Jubel-Beschreibung gefällt mir selbst nun besser, wenn sie Ihnen gefällt. Redigiert hat Eckermann sie nicht, sondern concipiert; die Redaction zu übernehmen hatte der Großherzog selbst mich gebeten, damit nichts Anstößiges darin vorkomme. Und dabei ist denn mancher halbe Bogen ganz von mir eingeschaltet worden, vieles andere umgestellt oder ergänzt. Die Erklärung der Goethe-Symbole ist von Goethe selbst.

In der Festschrift „Weimars Jubelfest am 3. September 1825" findet sich S. 37 ff. folgende Erklärung der Goethe-Symbole, die nach vorstehender Angabe des Kanzlers Fr. v. Müller von Goethe selbst herstammen. Zunächst berichtet Fr. v. Müller:

Goethes Haus wurde zuletzt genannt; es war, wie es sich erwarten ließ, das sinnreichst-geschmückte der ganzen Stadt. Ausgezeichnet erschien es vorzüglich durch eine Reihe symbolischer Gemälde, die unter geschmackvollen Laubverzierungen an der Fronte des Hauses hinlief und deren Deutung den Beschauern viel zu schaffen machte.

Vor jenen geheimnisvollen Gemälden, welche das Haus zierten, fanden wir viele Menschen mit Auslegung derselben beschäftigt; es kamen dabei wunderliche Gedanken zum Vorschein, doch deuchte uns, niemand habe den Sinn weder im einzelnen noch im ganzen getroffen, obschon wir selbst die Gefahr eine Auslegung zu versuchen hier übernehmen wollen.

Das Nachfolgende dürfen wir Goethe selber zuschreiben:

Es waren der Vorstellungen achte. Die Inschrift:

„Haec otia fecit"

bringt jenen Vers des Virgil in Erinnerung, welcher bezeugt, daß ein Mächtiger Gelegenheit und Mittel zu den anmutigsten und nützlichsten Beschäftigungen verliehen; daher ist wohl nicht zu zweifeln, daß hier auf eine gleich begünstigte Ausübung von Künsten und Wissenschaften angespielt sei.

1. Ein Genius, zwischen Himmel und Erde fliegend, auf- und abwärts deutend, weckt die Betrachtung und Beherzigung des Oben und Unten.

2. Ein anderer, bescheiden knieender Knabe enthüllt das Brustbild der symbolisch vorgestellten Natur, das, als aus weißem Marmor gedacht, zugleich auf Plastik hindeuten mag, als der vollkommensten Darstellung des vollkommensten Erzeugnisses aller Schöpfung.

3. Pinsel und Griffel im Lorbeerkranze zielen auf das Verdienst jener Künste, welche kühn genug sind, das körperliche, bewegliche Leben auf flacher Tafel nachzubilden.

4. Zirkel und Wasserwage sagen an, daß die Kunst in allem, was meßbar ist, scharf geregelt sein müsse; besonders erblickt hier die Baukunst ihren Leitstern. Ihr ist aufgegeben, alles Willkürliche, Schiefe, Schwankende, Falsche und Formlose zu verbannen.

5. Der Adler, der mit einer Lyra sich aufwärts schwingt, wird wohl durchaus von der Poesie verstanden werden; doch mag man sich auch den Aufschwung, der in allen Künsten das Erste und Letzte ist, gern dabei vorstellen.

6. Die Urne, nach altgriechischem Sinne, auf einem buntgestreiften Teppich, scheint die vielfachste Bedeutung anzunehmen; doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir sie an die vierte Nummer anschließen und vermuten, sie wolle sagen: daß auch das Lebloſe durch echten Kunstsinn zu so hoher Schönheit könne ausgebildet werden, um in Absicht auf gehörige, gefällige Form mit dem vollkommensten Organismus zu wetteifern.

7. In dem schildführenden, geharnischten Arm, gegen Ungewitter ein aufgeschlagenes Buch und beigefügte Kunstwerkzeuge beschützend, erkennt man jene Kraft und Beständigkeit, welche schriftliche Überlieferungen sowohl, als die lebendigen Kunsttätigkeiten, selbst in den gefährlichsten Augenblicken, zu retten und zu bewahren wußte.

8. Der Regenbogen über grünendem Gebirg, in grauen Wolken, erinnert uns an jenen ersten Aufblick einer besseren Zeit, wo wir noch mit halbbeengter Brust auszusprechen anfingen:

Mitescunt aspera secla.

Sollten wir nun zuletzt, nach so viel Lobenswürdigem, auch noch tadeln und fordern, so wünschten wir, es wäre einem Altertumskenner beliebig gewesen, treffende Mottos unter jedes Bild zu finden, welche, mit oben ausgesprochenen Worten verbunden, der Auslegungslust zu Hülfe kommend, dem Anschauenden einen noch reineren und einsichtigeren Genuß würden verliehen haben.

Goethe hat selbst diesen „symbolischen Bilderchen", wie er sie im Tagebuche am 15. Januar 1826 nennt, auch poetische Erklärungen gewidmet. Das Tagebuch vom 3. Februar 1826 erwähnt:

„Die Strophen zu den symbolischen Bildchen untergeschrieben."

und am 12. März 1826 lesen wir im Tagebuche:

„Gedichte zu den symbolischen Bildern geschrieben."

Goethes poetiſche Erklärungen der Symbole.

Adler,
mit einer Leier nach oben ſtrebend.

Sollen immer unſre Lieder
Nach dem höchſten Äther dringen?
Bringe lieber ſie hernieder,
Daß wir Lieb' und Liebchen ſingen.

Bei Tag der Wolken formumformend Weben!
Bei Nacht des Sternenheeres glühend Leben!
Mit reinen Saiten wag' empor zu dringen,
Du wirſt der Sphären ewige Lieder ſingen!

Wie David königlich zur Harfe ſang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Perſers Bulbul Roſenbuſch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Geſänge ſich erneun,
Ein Sphärentanz harmoniſch im Getümmel;
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemut erfreun.

Guter Adler! nicht ſo munter
Mit der Leier fort nach oben,
Bringe lieber ſie herunter,
Daß wir uns an ihr erproben;
Manches iſt an uns zu loben.

Guter Adler, nicht ins Weite,
Mit der Leier fort nach oben,
Unſre Sängerin begleite,
Daß wir euch zuſammen loben.

Schwebender Genius über der Erdkugel, mit der einen Hand nach unten, mit der anderen nach oben deutend.

Zwiſchen oben, zwiſchen unten,
Schweb' ich hin zu muntrer Schau,
Ich ergötze mich am Bunten,
Ich erquicke mich im Blau.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Luftiger Berge ſehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich ſo des Menſchen Los;
Denkt er ewig ſich ins Rechte,
Iſt er ewig ſchön und groß.

Memento mori! gibt's genug,
Mag ſie nicht hererzählen;
Warum ſollt' ich im Lebensflug
Dich mit der Grenze quälen!
Drum, als ein alter Knaſterbart,
Empfehl' ich dir docendo:
Mein teurer Freund, nach deiner Art,
Nur vivere memento!

Wenn am Tag Zenith und Ferne
Blau ins Ungemeſſ'ne fließt,
Nachts die Überwucht der Sterne
Himmliſche Gewölbe ſchließt,
So am Grünen, ſo am Bunten
Kräftigt ſich ein reiner Sinn,
Und das Oben, wie das Unten
Bringt dem edlen Geiſt Gewinn.

Beſchildeter Arm,
gegen ein vorüberziehendes Wetter
Bücher beſchützend.

Manches Herrliche der Welt
Iſt in Krieg und Streit zerronnen;
Wer beſchützet und erhält,
Hat das ſchönſte Los gewonnen.

Soll dich das Alter nicht verneinen,
So mußt du es gut mit andern meinen;
Mußt viele fördern, manchem nützen,
Das wird dich vor Vernichtung beſchützen.

Alter Held ſchützt alte Bücher,
Doch das Wetter zieht vorüber;
Unſre holden jungen Krieger
Schützen hübſche Mädchen lieber.

Regenbogen
über den Hügeln einer anmutigen Landſchaft.

Grau und trüb und immer trüber
Kommt ein Wetter angezogen;
Blitz und Donner ſind vorüber,
Euch erquickt ein Regenbogen.

Frohe Zeichen zu gewahren,
Wird der Erdkreis nimmer müde;
Schon ſeit vielen tauſend Jahren
Spricht der Himmelsbogen: Friede.

Aus des Regens düſtrer Trübe
Glänzt das Bild das immer neue;
In den Tränen zarter Liebe
Spiegelt ſich der Engel — Treue.

Wilde Stürme, Kriegeswogen
Raſ'ten über Hain und Dach;
Ewig hoch und allgemach
Stellt ſich her der bunte Bogen.

Über Wieſe, Hain und Dach
Stürzte Krieges Ungemach,
Wo nun Frühlings Lüftchen fächelt,
Und der Friedens-Bogen lächelt.

Genius,
die Büſte der Natur enthüllend.

Bleibe das Geheimnis teuer!
Laß den Augen nicht gelüſten!
Sphinx-Natur, ein Ungeheuer,
Schreckt ſie dich mit hundert Brüſten.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier laß das Starre!
Willſt du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie.

Anſchaun, wenn es dir gelingt,
Daß es erſt ins Innre dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Biſt am herrlichſten belehrt.

Urne
auf einem bunten Teppich.

Kannſt du die Bedeutung leſen,
Ihren Sinn verlierſt du nie:
Beide ſind nur tote Weſen,
Und die Kunſt belebte ſie.

Offen ſteht ſie! doch geheime Gaben
Zugerollt in ihrem Schoße
Liegen ahnungsvoll die Loſe,
Wer's ergreift, der wird es haben.

Leuchtender Stern
über Winkelwage, Blei und Cirkel.[112]

Zum Beginnen, zum Vollenden
Cirkel, Blei und Winkelwage;
Alles ſtockt und ſtarrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Sterne werden immer ſcheinen,
Allgemein auch zum Gemeinen,
Aber gegen Maß und Kunſt
Richten ſie die ſchönſte Gunſt.

Pinsel und Feder
vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet.

—

Auf den Pinsel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken,
Dann erreichen sie das Ziel,
Erdensöhne zu beglücken.
Künstlern auch der Lorbeer grünt,
Wenn sie freudig ihn verdient.

—

Willst du Großes dich erkühnen,
Zeigt sich hier ein doppelt Glück;
Feder wird dem Geiste dienen,
Und der Pinsel dient dem Blick.

—

Wenn der Pinsel ihm die Welt erschuf,
Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,
Bleibt des Mimen edelster Beruf,
Daß er sich des Lorbeers würdig zeigt.

—

Will der Feder zartes Walten,
Will des Pinsels mutig Schalten
Sich dem reinsten Sinn bequemen,
Kannst getrost den Lorbeer nehmen.

—

Rösels Pinsel, Rösels Kiel
Sollen wir mit Lorbeer kränzen:
Denn er tat von je so viel,
Zeit und Raum uns zu ergänzen.
Das Entfernte ward gewonnen,
Längst Entschwundnes stellt er vor,
Von des Vaterhofes Bronnen

Zu des Brockens wüstem Tor.
Röfels Pinſeln, Röfels Kielen
Soll fortan die Sonne ſcheinen:
Kunſtreich wußt' er zu vereinen
Gut- und Schönes mit dem Vielen.

Der geſellige Verein „Lyra" in Leipzig feierte am 19. November 1825 Goethes goldenen Jubeltag. Im Feſtſaale „waren dieſelben 8 Sinnbilder angebracht, womit nebſt der Inſchrift «Haec otia fecit» der Jubeldichter am 3. September das Jubelfeſt ſeines erhabenen Fürſten gefeiert und deren Deutung er den Beſchauern überlaſſen hat. Der Legationsrat Gerhard ſprach hierauf ſeine dieſe Symbole auf Goethe ſelbſt und ſein Verhältnis zu ſeinem erhabenen Fürſten anwendende Stanzen." [113])

HAEC OTIA FECIT
Zu
Goethes
fünfzigjähriger Dienſt-Jubelfeier
am 7. November 1825.
Im Namen der Lyra
zu Leipzig
von
W. Gerhard.

Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Goethe.

Noch sehen wir die Bilderkränze weben,
Noch tönt der Chor, noch prangt der Blütenstrauß:
Dem Fürsten, der die Muße Ihm gegeben,
Dem Freunde, schmückt er dankbar Pfort' und Haus;
Doch will der Meister nicht den Schleier heben,
Und Laien legen sich die Rätsel aus.
So lasset uns mit seinen eignen Bildern
Des goldnen Tages Hochgefühle schildern!

Geharnischter Arm, den Schild über offene Bücher breitend; seitwärts ein Sonnenblick.

Wer — fragt ihr — hat den Genius geleitet,
Durch den so vieles Herrliche gedieh?
Ob manche Göttin um den Vorzug streitet:
Minerva ist es, die den Schild ihm lieh.
Seht, wie die Wolkenschatten fliehn! — Er breitet
Ihn schirmend über Kunst und Poesie;
Und so bewahrt er auch der Menschheit Rechte
Im Fürstenrat dem glücklichen Geschlechte.

Lorbeerkranz mit Feder und Pinsel.

Und wie nun lichtumflossne Tage glänzen,
Verstummt des Aberwitzes dumpfer Chor.
Gezogen sind durch ihn die zarten Grenzen
Im Reiche schöner Kunst für Aug' und Ohr,
Und herrlich strahlet, unter allen Kränzen
Des Ruhmes, Tassos Lorbeerkranz hervor,

Den jetzt die Grazien dem Hochbeglückten,
Dem Liebling, auf die heitre Stirne drückten.

Genius, auf einen Punkt der unter ihm schwebenden Weltkugel zeigend.

Europa fragt mit staunender Geberde:
Welch süßer Klang durchbebet meine Welt?
Auf wessen Staubgebornen mächtig Werde
Entglomm der Strahl, der meinen Thron erhellt?
Ein Götterbote zeigt den Punkt der Erde
Und spricht: Dort, Fürstin, lebt und wirkt der Held,
Von dem die Orpheustöne dir geklungen,
Der, ähnlich ihm, des Orkus Nacht bezwungen.

Genius, der die Büste der Isis halb enthüllt.

Denn nicht nur klingt von ihm die goldne Leier:
Er bringt auch in das Innre der Natur.
Er wagt's und hebt der Isis Zauberschleier
In tiefen Schachten, wie auf bunter Flur.
Sein prüfend Aug' entdeckt mit regem Feuer
In Pflanze, Tier und Stein des Ewgen Spur.
Göthit[114]) und Göthea[115]) — huldigend Vermächtnis
Bewährter Forscher — feiern sein Gedächtnis.

Goldner Regen in anmutiger Landschaft,
über ihm ein Regenbogen.

Die treue Mutter bleibt dem Sohn gewogen,
Dem sie vor allen reiche Kränze flicht.
Er übt, in ihrem Tempel auferzogen,
Als Knab' und Jüngling schon das Aug' am Licht.
Befruchtet ist das Land; — ein Regenbogen
Zeigt, wie der Strahl sich tausendfarbig bricht,
Und bald erscheinet, zu des Meisters Ehre,
In neuem Glanz der Farben heitre Lehre.

Adler, der die Leier zur Sonne trägt.

Und fragst du, wer, von Himmelsglut geleitet,
Mit goldner Leier sich zu Sternen hebt?
Wer sichern Fluges durch die Wolke schreitet,
Vor der das niedre Waldgeflügel bebt,
Das — während er die Schwinge mächtig breitet —
Mit schwachem Fittig nachzufliegen strebt?—
Er ist's. — Ihn tragen der Begeistrung Flügel —
Den kühnen Aar — zu fernem Sonnenhügel!

Zirkel, Winkelmaß und
flammender Stern.

So hat zuletzt in glänzender Rotunde,
Dem Seherblick, auf weiter Sonnenbahn,
Wie eng umgrenzt vom trauten, stillen Bunde,
Das Allerheiligste sich aufgetan.

Der Menſchheit huldigend mit Herz und Munde,
Schließt er der Bundeskette froh ſich an:
Denn Männern, die am ewgen Tempel bauen,
Schenkt auch ein Weiſer Ehrfurcht und Vertrauen.

Offene Urne.

Er aber, liebend das Gewichtige,
Mit Winkelmaß und Zirkel wohl vertraut,
Hat ſeinem Fürſten nur das Tüchtige,
Und Unvergängliches der Welt gebaut.
Die Stunde feiern wir, die flüchtige,
Die heut ihn küßt wie eine frohe Braut!
Wohl hat ſie Recht, ihm freundlich zu begegnen:
Denn Enkel werden ſeine Urne ſegnen!

Inſchrift.

Haec otia fecit! — Zu ſo reichem Leben,
Als uns der Bilder Doppelſinn enthüllt,
Hat ihm ſein Fürſt die Muße gern gegeben;
Denn gütig iſt er, groß, gerecht und mild.
So laßt uns Luſt und Luſt zuſammen weben:
Dem Herrſcher wie dem Sänger Kranz und Bild!
Und mögen einſt am Urquell alles Schönen
Das Jubelpaar die ſel'gen Götter krönen!

VIII.

Gedächtnisrede auf Johann Wolfgang v. Goethe, vom deputierten Meister Friedrich von Müller gehalten in der Loge „Amalia“ am 9. November 1832.

Sehr ehrwürdiger Meister!
Verehrte und geliebte Anwesende!

Zwanzig Jahre sind dahin seit jenem unvergessenen Abend, wo wir den, dessen Todesfeier wir jetzt begehen, in diesen selben Hallen trauernd an Wielands Sarkophage erblickten; — in voller Manneskraft und Würde, aufrecht in edelster Haltung, mit der freien, Ehrfurcht gebietenden Stirne, mit dem großen, leuchtenden Auge, von der geistbeseelten Lippe Worte der Wehmut, aber auch der edelsten Beruhigung uns zusprechend; — zwanzig Jahre seit jener heiligen Stunde, wo Goethe den unverwelklichen Kranz gerechtesten Nachruhms und brüderlicher Pietät um des vorausgegangenen Freundes und Lebensgenossen Urne schlang.

„Achtzig Jahre“ — rief Er uns damals zu — „wieviel in wenig Silben! Wer von uns wagt es in der Geschwindigkeit zu durchlaufen und sich zu vergegenwärtigen, was so viele Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, daß er den Wert eines in jedem Betracht vollständigen Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?“

Mit wie großem Rechte können wir nun diesen

Ausruf auf Ihn selbst anwenden, auf ihn, dem das Schicksal noch über jenes höchste menschliche Lebensziel hinaus Tage des frischesten Daseins und Wirkens uns durch Ihn noch so viel fruchtreiche Stunden heitern Zusammenseins und ungezählte Momente liebevollster Mitteilung gegönnt hat!

Ja, wer auch nur diese letzte Periode seit Wielands Totenfeier in gedrängten Umrissen an sich vorüberführt und sich all das Schöne, Große, Herrliche vergegenwärtigt, was Goethe darin geleistet, geschaffen, gefördert; die zahllosen Kreise all, in denen er segnend gewaltet und unermüdet vorwärts gestrebt; die tausend und aber tausend Mitlebende, die an seinem geistreichen Wort Licht und kräftigeres Wollen, edlere Daseinsfreude und höhere Bildung gewonnen; die Herzen alle, die in der mildern Wärme seiner letzten Jahre sich gesonnt, erquickt, erbaut fanden: ja gewiß, dem muß die Überzeugung sich unwillkürlich aufdringen, daß für die Würdigung eines solchen Lebens kein gewöhnlicher Maßstab ausreicht.

Und nun noch mehr denn sechzig Jahre zurück — von den Blütentagen des talentreichen, feurigen, zu jedem Höchsten und Schwierigsten mit genialem Übermute anstrebenden Jünglings, den das überraschte Deutschland bald mit ungemessenem Jubel begrüßt, bald leidenschaftlich verketzert, zu der vielseitigen Entwickelung des reifenden Mannes, der mit gleicher Sicherheit ins praktische Leben eingreift, mit gleichem Scharfblick bürgerliche Zustände durchdringt, wie er eben erst die Reiche der

Phantasie und Natur vor uns aufgeschlossen, und der alles Wahlverwandte unwiderstehlich in seine Kreise zieht, —

weiter zu jenen mittlern Jahren ernstester Tätigkeit und prüfender Selbstbeschränkung, wo unter den Ruinen der ewigen Roma die großen Schatten der Vorwelt ihm begegnen, mit dem Meistergruß ihn segnen, und aus denen er in vollendeter, gereinigter Kraft ein Neuer, scheinbar ganz Anderer hervortritt, weil das blödere Auge nicht durch den Schleier dringt, den höhere Weihe ihm überwarf, —

zu jenen heitern, ätherklaren, tatenlustigen Jahren endlich, wo er, mit dem fürstlichen Freunde aus Not und Gefahr wilden Kriegsgetümmels glücklich heimgekehrt, nun im Schoße des Friedens fruchtreichste Tage lebt, mit Voigt in der Wissenschaften Schutz und Pflege, mit Schiller Tag um Tag in immer kühnern poetischen und dramatischen Schöpfungen wetteifert, mit Meyer sich an der Betrachtung ewig musterhafter Kunstwerke erbaut und immer schärfer Gehalt, Bedingung und Grenze der Kunstschöpfungen feststellt; mit Göttling, Lober, Batsch, Schelling, Humboldt in die Geheimnisse der Natur tiefer und tiefer eindringt, bald auch einsam mit sich selbst neue Bahnen bricht und mit dem Lichte der Divination in die tiefsten Schachten menschlicher Erkenntnis hinabsteigt!

Ja, fürwahr, die Feier des Andenkens an ein solches Leben verträgt sich nicht mit den hergebrachten

Zeichen und Symbolen äußerer Trauer: sie muß zum höchsten Gefühl menschlicher Würde, sie muß zum frommen Danke gegen den ewigen Baumeister der Welten aufrufen, der solch eine segensvolle Erscheinung uns gegönnt, solch ein Leben bis zum spätesten Erdenziele bewahrt, geschützt, gesegnet hat!

Und wie er selbst bei Wielands Totenfeier sich einen Zauberstab wünschte, jene düstere Umgebung unsrer Trauerhallen augenblicklich in eine heitere zu verwandeln, „auf daß ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und muntern Kränzen, so froh und klar wie das Leben des Abgeschiedenen sich den Brüdern darstelle," so haben auch heute die Ordner dieses Trauerfestes gehorsam jenem Winke und ganz gewiß in seinem Sinne gehandelt, wenn Ihre Blicke, geliebte Brüder und Schwestern, diesmal statt düstern Symbolen nur den heitern Farben und Blumen des Lebens, statt Trauerflören und nächtlichem Dunkel nur den Sinnbildern früher Tätigkeit und dankbar froher Zuversicht begegnen!

Hat doch überhaupt sein großer Geist immer ins Heitere gestrebt, dem Unvermeidlichen stets mit würdiger Ergebung sich gefügt und beharrlich alles abgelehnt, was frischer Lebenswirkung und heiterer Pflichtübung Hemmnis drohte. Denn ihm war das Leben ernste Kunstaufgabe, und es aufs edelste vielseitig zu ergreifen und zu gestalten innere Naturnotwendigkeit. Seine Auffassungsgabe war so unwillkürlich, so hell geschliffen der Spiegel seines Innern, daß er gleichsam

gezwungen schien, alle äußern Erscheinungen in der physischen wie in der sittlichen Welt in voller Treue in sich aufzunehmen, und daß er ihres übermächtigen Eindrucks sich nur dadurch erwehren, nur dadurch als selbständiges Individuum sich behaupten konnte, daß er sich jener Erscheinungen zu freier künstlerischer Gestaltung bemächtigte und sozusagen sie nach außen wieder zurückwarf.

Wie noch in diesen jüngsten Tagen jener geistreiche akademische Trauerredner mit klassischer Gediegenheit von ihm behauptete,*) daß in der stufenweisen, harmonischen Entwicklung *seines* Geistes alle die verschiedenen Perioden antiker griechischer Kultur in ihren Hauptmomenten nachzuweisen seien, so läßt sich ohne Übertreibung hinzufügen: es scheine, daß in *ihm*, dem Einzelnen, die Natur den ganzen Kreislauf menschlichen Strebens und menschlicher Bestimmung habe abspiegeln, in *ihm*, in seinem Individuum, den Grundcharakter allgemeiner Menschheit, so in Tugenden wie in unvermeidlichen Schwächen, habe ausprägen und aufstellen wollen, oder, wie ein geistreicher Brite es noch kürzlich ausgedrückt hat:

> „Es war, als ob der Zufall und ursprüngliche Begabung sich vereinigt hätten, einen Charakter im höchsten Stile zu bilden" —.**)

*) H. E. A. Eichstadii D. oratio Goethii Memoriae dicata, Jenae, in libraria Braniana. 1832. [Gehalten bei der akademischen Preisverteilung in Jena 1. Oktober 1832. Vgl. Goethe-Jhrb. XVII, S. 251 ff.]

**) Foreign Quarterly Review. August 1832.

Leitete die aufmerksame Beobachtung des Ganges seiner eignen Entwicklung und seiner inneren Kämpfe — denn nicht leicht hat wohl ein Sterblicher dem Andrange mächtiger Leidenschaften und Aufregungen öfter zu widerstehen gehabt und mit tieferem Gefühl ausgesprochen:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein! —

leitete sie ihn zuerst auf jenes große Prinzip der Metamorphose in der organischen Welt, welches er späterhin auch auf alle sittlichen Zustände in der Geschichte und im Leben anwandte: so erblickte er auch im Tode nur Metamorphose, deren heiliges, geheimnisvolles Gesetz nicht durch bange Vorstellungen und schreckende Bilder zu umdüstern sei. Sein lebendiger Blick sah im ganzen Universum nur Leben und Tätigkeit: — Stillstand, Aufhören, Nichtsein waren ihm Worte ohne Sinn und Bedeutung.

Unvergeßlich bleibt mir jene nächtliche Stunde, wo ich ihn einst ausrufen hörte:

„Glaubt ihr ein Sarg könnte mir imponieren? Kein tüchtiger Mensch läßt seiner Brust den Glauben an Unsterblichkeit rauben!“

Erwarten Sie nicht von mir, verehrte Anwesende und geliebte Brüder, daß ich es unternehme, Ihnen den Lebensgang unsers Goethe, seine unerreichten Eigenschaften und Leistungen als Dichter und Schriftsteller, seine Verdienste als Staatsmann und Förderer vater-

ländischer Kultur und Wohlfahrt abzuschildern. Ist doch längst die Welt seines Ruhmes voll, sind doch bereits drei Geschlechter seiner Schöpfungen und Wirkungen bewundernde Zeugen!

Die Geschichte seiner Jugend und ersten Ausbildung hat er uns selbst mit jener innern und höhern Wahrheit enthüllt und dargestellt, der nur die bescheidenste Selbstprüfung den Schleier der Dichtung beigesellte. In wenig Monaten werden diese unschätzbaren Bekenntnisse, fortgeführt bis zu seinem ersten Auftreten in Weimar, uns alle noch tiefere Blicke in die Geheimnisse eines Herzens tun lassen, das mitten unter den Stürmen der Leidenschaft stark genug war, dem Zauber süßester und edelster Neigung zu entsagen, wenn es der Befriedigung sittlich zarter Anforderungen galt. Nur reine, uneigennützige Motive hielten ihn ab, sein früheres Leben und Wirken in Weimar mit derselben treuen Ausführlichkeit abzuschildern; mit seltner Selbstverleugnung drängte er in wenig Blätter kursorisch zusammen, was den reichsten Stoff zu zahlreichen Bänden dargeboten hätte.

Auf die häufigen und dringenden Gegenvorstellungen, die seine Freunde ihm machten, hat er mir einst erwidert:

„Die wahre Geschichte der ersten zehn Jahre meines Weimarischen Lebens könnte ich nur im Gewande der Fabel oder eines Märchens darstellen; als wirkliche Tatsache würde die Welt es nimmermehr glauben. Kommt doch jener Kreis, wo

auf hohem Standort ein reines Wohlwollen und gebührende Anerkennung — durchkreuzt von den wunderlichsten Anforderungen — ernstliche Studien neben verwegensten Unternehmungen, und heiterste Mitteilungen trotz abweichenden Ansichten sich betätigen, mir selbst, der das alles mit erlebt hat, schon als ein mythologischer vor. Ich würde Vielen weh, vielleicht nur Wenigen wohl, mir selbst niemals Genüge tun; wozu das? Bin ich doch froh, mein Leben hinter mir zu haben. Was ich geworden und geleistet, mag die Welt wissen; wie es im einzelnen zugegangen, bleibe mein eigenstes Geheimnis."

Doch der Hochsinn und die Pietät seines fürstlichen Freundes hat den schönsten Teil handschriftlicher Dokumente aus jener Zeit für eine dankbare Nachwelt aufbewahrt, und Karl August hat noch am Vorabende seines Scheidens dafür gesorgt, daß diese köstlichen Reliquien in späterer Zeit öffentlich kund gemacht werden können. Dann erst wird die Welt den ganzen seltenen Wert, die ganze Charakter- und Gemüts-Größe des Mannes völlig kennen und schätzen lernen, den kleinlicher Neid und blöder Stumpfsinn so oft aus dem Gesichtspunkte der Gemeinheit zu lästern, mindestens, wo sie die Übermacht seines Geistes nicht anzufechten vermochten, seine sittliche Würde zu entstellen versuchten! Ja, wenn Goethes Ruhm als Dichter längst ein welthistorischer geworden und von den Zungen aller gebildeten Nationen, selbst in den entferntesten Welt-

teilen widerhallt; wenn die Bahn großartiger, freier Naturanschauung, die er im deutschen Vaterlande zuerst mit genialer Kraft gebrochen, im Werther, Götz, Egmont, in hundert ergreifenden, herzvollen Liedern helleuchtend bezeichnet ist; wenn das Zarteste, was ein Menschenherz empfinden kann, den edelsten Ausdruck, die Weihe antiker Ruhe und Einfachheit in Iphigenien, Tasso, Eugenien, Hermann und Dorothea gefunden; wenn die wahrheitstreue Darstellung der viel verschlungenen Verhältnisse und Probleme bürgerlicher und sittlicher Zustände im Wilhelm Meister, in den Wahlverwandtschaften, und in den Wanderjahren; wenn die heitere Grazie frischen Lebensgenusses in den Römischen Elegien, die ernstere sittliche Grazie in Euphrosyne, in Doris und Alexis, die malerische Lebendigkeit und Farbenpracht in dem Römischen Karneval, in der Novelle und im Märchen, an Form und tiefem Gehalt nicht leicht je übertroffen werden mögen; wenn endlich — um den Gipfel Goetheſcher Poesie mit Einem Worte zu bezeichnen — sein Faust, diese titanische Dichtung, die den höchsten Sonnenpunkt und den tiefsten Abgrund menschlichen Tuns und Wollens zugleich umspannt, für immer als staunenswürdiges Ergebnis allgewaltiger Phantasie und tiefster Reflexion und Weltkenntnis erscheinen muß; und wenn wir zu diesem unsterblichen Dichterruhme noch all das Herrliche hinzurechnen, was die Wissenschaften dem unermüdeten genialen

Naturforscher, die Zivilisation dem großartig fördernden Pfleger des Lichts und der Wahrheit, die Kunst ihrem scharfsinnig urteilenden, geschmackvoll anordnenden Kenner und Freunde verdankt; kurz, alles das, was selbst im Auslande die Bezeichnung des staunenswürdigsten Mannes seines Jahrhunderts ihm erworben hat*) — immer noch dürfen wir, geliebte Brüder, mit süßem Stolze uns zurufen:

Uns war er mehr!

Wie ein Meisterwerk der bildenden Kunst zwar auch in der Ferne, nach dem Gehalt seiner Motive, dem Geiste seiner Komponisten und dem richtigen Verhältnis seiner einzelnen Teile erkannt, gewürdigt und bewundert werden kann, doch nur dem unmittelbaren Beschauer den vollen Zauber lebendiger Harmonie offenbart, so trat auch Goethes ganze Liebenswürdigkeit, die ganze harmonische Fülle seines Daseins erst im nähern persönlichen Umgange unverschleiert hervor.

Von der Natur mit ungemein großer Reizbarkeit und Empfänglichkeit ausgestattet, hatte er von früh an sie zu mäßigen, jedes leidenschaftliche Übergewicht zu bekämpfen bestrebt. Mit seltener Klarheit fühlte er, daß, wenn gleich gerade diese ausgezeichnete Lebendigkeit seines Naturells ihm schnell die Herzen gewann und in jedem Kreise sein Auftreten und Wirken begünstigte,

*) „L'homme prodigieux du siècle, le Génie le plus éminement philosophique de l'Allemagne."
(Le Livre des Cent-et-un, Tome V.)

sie ihn doch auch gar leicht von folgerechter Bahn ablenke, ja Ziel und Maß zu überschreiten verführe.

In jüngeren Jahren zu rascher und ausschließlicher Hingebung geneigt, alle, die sich ihm einmal ergeben, unaufhaltsam mit sich fortreißend, hatten schmerzliche Erfahrungen mancher Art ihm Selbstbeherrschung als höchste Pflicht erscheinen lassen, und so war späterhin das Zurückdrängen jedes übermächtigen Gefühls, die Bewahrung äußern und innern Gleichgewichts unter allem Andrang der Lebensereignisse, ihm zur unerschütterlichen Maxime, zu einer wahren Kunstaufgabe geworden.

So hatte denn unvermerkt auch sein Äußeres und seine Mitteilungsweise in Weltverhältnissen einen Schein von Kälte und Verschlossenheit, ja oft von Steifheit angenommen, der ihm nicht selten für Stolz und Egoismus ausgelegt wurde und auch in der Tat bei oberflächlicher Bekanntschaft leicht dafür gelten konnte.

Aber unter dieser äußern Verhüllung, die den Zudrang gemeiner Wirklichkeit von ihm abhielt, veredelte sich immerfort der Kern seines innern Wesens, und die Liebenswürdigkeit und Milde seines Gemüts trat für Freunde und Vertraute nur desto reiner und ergreifender hervor. Es bedurfte keineswegs ausgezeichneter Geistesgaben, um seine Teilnahme und in gewissem Grade sein Vertrauen zu gewinnen; nur ein tüchtiges, sicheres Wollen und Wirken, wenn auch im beschränktesten Kreise, war ihm unerläßliche Bedingung; abhold und widerwillig zeigte er sich nur jeder unbegründeten Anmaßung,

jedem zwecklosen Umhertappen nach nichtigen Lebenszwecken. Zu kräftiger Förderung lebensfrischer Tätigkeit mit Vorliebe geneigt, konnte er in seiner Nähe kein Talent, keine nützliche Fertigkeit gewahren, die er nicht ermuntert, angeregt, durch Rat und Tat gesteigert hätte. Auch außerhalb des Kreises seiner bedeutenden amtlichen Wirksamkeit als Haupt so vieler wissenschaftlichen und gemeinnützigen Anstalten, auch schon im täglichen bürgerlichen Verkehr hat er auf diese Weise unglaublich wohlgetan.

Wer irgend mit ihm in nähere Verhältnisse kam, empfand den erfrischenden Anhauch seines Geistes und gewöhnte sich unwillkürlich an eine gewisse ernstere Richtung, Stetigkeit und Folge, die das Element seines Daseins war und die er der ganzen Atmosphäre um sich her mitzuteilen wußte. Daher denn auch alle, die jemals seine Hausgenossen oder auch nur durch öftere Dienstleistungen ihm nahe waren, selbst wenn er nicht immer ihren Wünschen Genüge tun konnte, eine unzerstörliche Anhänglichkeit und Ehrfurcht für ihn behielten.

Ein empfangenes Gute dankbar zu vergelten, war ihm ein freudiger Genuß, doch nie auf gemeine Weise; durch Abwartung des passenden Augenblicks, durch sinnige Form und Bedeutsamkeit der Gegengabe wußte er stets ihren Wert eigentümlich zu erhöhen. Wie Manche von uns werden sich mit Rührung jenes Morgens nach seiner fünfzigjährigen Jubelfeier erinnern — sind es doch heute gerade sieben Jahre —, wo er, um seine Empfindung über die unaufgeforderte nächtliche Erleuchtung der

Straße vom Theater bis zu seiner Wohnung aufs gemütlichste auszudrücken, sein Enkelpaar, die damals noch zarten Knaben, von Haus zu Haus herumsandte, die treuen Mitbürger mit kindlichen Dankesworten in seinem Namen zu begrüßen.

Undankbarkeit und Verkennung fremden Verdienstes war ihm in tiefster Seele verächtlich; wohl konnte es geschehen, daß bei der unglaublichen Menge von Gegenständen, die ihn beschäftigten, eine oder die andere ihm kund gewordene verdienstliche Leistung eine Zeitlang in den Hintergrund trat, aber mit doppeltem Eifer ergriff er dann die erste Gelegenheit, das Versäumte einzubringen.

Seiner großartigen Naturansicht gemäß ließ er jeden entschiedenen Charakter in seiner Eigentümlichkeit gewähren und gelten und verschmähte jede Art von gewaltsamer Einwirkung auf die Überzeugung und Sinnesweise anderer, ja er vermochte sich mit Personen, die an Denkart und Bildung himmelweit von ihm abstanden, gleichwohl aufs beste und gemütlichste zu vertragen, sobald er nur irgend eine praktisch tüchtige Seite, irgend eine vorzügliche Eigenschaft an ihnen erprobt hatte.

Über seine Gegner in der literarischen Welt, wie früher im Staatsdienste, — denn man darf wohl behaupten, daß er in spätern Jahren darin keinen einzigen, sondern nur allenthalben tätige, anhängliche Förderer seiner Zwecke gefunden — konnte er sich wohl oft heftig, ja leidenschaftlich herauslassen, nie aber hat er, auch nicht am Feinde, das Achtungswerte, Verdienstliche,

Talentvolle verkannt, nie kleinlichem Neide oder hämischer Verketzerungssucht sich hingegeben.

Wie oft hörte ich ihn, wenn das Gespräch auf Männer fiel, die in früheren Jahren ihm geradezu entgegengewirkt oder durch bittere Urteile ihn gekränkt hatten, das Eigentümliche ihres Charakters, und wie sie demgemäß ihm und seinen damaligen Richtungen notwendig abhold sein mußten, mit höchster Milde auseinandersetzen und jedes ihrer Verdienste unbefangen hervorheben!

Nie hat er den großen Einfluß, den sein erhabener Fürst und Freund ihm gönnte, zu eigennützigen Zwecken oder zu irgend jemandes Schaden benutzt; ja ich kann aus eigener Wissenschaft beteuern, daß unter den zahlreichen Briefen und vertraulichen Vorträgen, die sich aufbewahrt finden, kaum einer anzutreffen ist, in welchem er nicht für diesen oder jenen redlichen Diener, für dieses oder jenes hoffnungsvolle Talent sich mit Wärme und persönlichster Teilnahme verwendet hätte.

Auf Untergebene weniger durch Befehl und strenge Vorschrift, als durch Belebung ihres Sinnes und ihrer Liebe an der Sache zu wirken, war ihm Grundmaxime; daher denn innerhalb gezogener Grenzen er ihnen gern freien Spielraum ließ, und, wenn sie in ihrem angewiesenen Kreise sich tüchtig erwiesen, auch wohl ihren Schwächen und Fehlern duldsam nachsah.

„Jedes Geschäft," so schreibt er seinem Fürsten in einem ausführlichen Vortrage über die Jenaischen Museen vom Jahre 1817, „jedes Ge-

schäft wird eigentlich nur durch ethische Hebel bewegt, daher alles auf die Persönlichkeit ankommt, die jede auf eigentümliche Weise behandelt sein will. Ist man der Liebe des Individuums zu seinem Geschäftszweig gewiß, so verfahre man läßlich, doch Ordnung fordernd, und erhalte verdiente Männer bei gutem Humor. Daraus entstehen nun freilich so viele kleine Welten als Individuum."

Von Goethe galt im höchsten Sinne, was Schiller von Wallenstein sagt:

Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigentümliche, und zieht sie groß.

Denn es ist unsäglich, wie wundersam anregend und belebend sein Anblick, seine edle Haltung, sein kraftvolles Wort auf jeden wirkte, dem er etwas auftragen, zu etwas anstellen wollte.

Diejenigen unserer Brüder, die des Glücks genossen, ihre dramatische Laufbahn unter seiner Direktion zu beginnen oder fortzusetzen, bekunden es noch oft mit enthusiastischer Wärme und Dankbarkeit.

Klar und deutlich bezeichnete er in wenigen, aber gemessenen Worten das Ziel, die Aufgabe, erweckte mit kurzen, prägnanten Andeutungen das Bild der geforderten Leistung in der Phantasie des Untergebenen und wußte selbst durch Aufzählung der Schwierigkeiten den Mut des Unternehmens zu steigern. Jede, auch die unwichtigere Aufgabe stellte er als eine höchste dar, damit selbst im kleinsten Detail etwas Bedeutendes er-

ſtrebt, etwas Volltüchtiges geleiſtet werde; nichts war ſeinem Blicke zu gering, es zu beachten; was er auch vornahm, er legte das ganze Gewicht ſeiner Perſönlichkeit hinein. Ein Unbedeutendes kannte er nicht, weil ſeine Behandlungsweiſe, der Sinn, den er hineintrug, es alſobald zum Bedeutenden umſchuf. Das Kuvertieren eines Briefes, das Einpacken einer Zeichnung wurde von ihm ſtets mit derſelben beſonnenen Genauigkeit und Zierlichkeit beſorgt, wie der Abſchluß des wichtigſten Geſchäfts oder die Reviſion gehaltreichſter Entwürfe. Daher ihm denn nicht leicht eine Mitteilung größeren Beifall abgewann, als da ich ihm einſt erzählte, Graf Capo d'Iſtria habe mir bei ſeiner Abreiſe nach Griechenland geſagt:

„Ich folge dem Rufe des Schickſals, obgleich zweifelnd am Gelingen meines Unternehmens. Denn nicht was der Menſch erreicht, ſondern was und wie er ſtrebt, verdient Achtung, gewährt Beruhigung.

Und wäre es meine Aufgabe, dieſe Streuſandbüchſe, die eben vor mir ſteht, immerfort auszuſchütten und wieder zu füllen, ich würde es mit unermüdeter Geduld und genaueſter Sorgfalt tun.“

Was nur irgend mit Liebe und Treue geleiſtet wurde, fern und nah, in welchem Geſchäft, gleichviel zu welchem Zwecke, in Technik, Induſtrie, Landwirtſchaft oder in Wiſſenſchaft und Kunſt, es erregte ſeine leb-

hafteſte Anerkennung, Teilnahme, Mitfreude am Gelingen.

Denn mit jedem zunehmenden Lebensjahre beſtätigte ſich ihm mehr und mehr jenes ſchöne, einſt von ihm ausgeſprochene Wort:

„daß die Menſchheit zuſammen erſt der wahre Menſch iſt, und daß der Einzelne nur froh und glücklich ſein kann, wenn er den Mut hat, ſich im Ganzen zu fühlen.“

Und kann wohl der tiefſte Sinn unſeres Maurerbundes, geliebte Brüder, jemals klarer aufgefaßt, würdiger ausgedrückt werden, als es Goethe in dieſen wenigen Worten getan?

Die ganze Richtung ſeines Sinnes und Gemütes weihte ihn zum Freimaurer. Der Begriff, daß große und edle Zwecke nur durch ein treues Zuſammenwirken vieler Gleichgeſinnten erreicht werden können, daß jede höhere Wahrheit eines ſinnlichen Symbols, jede gemeinſame Tätigkeit ſtreng geordneter Formen und Regeln bedürfe, war ihm eigentümlich, ging aus ſeiner vollſten Überzeugung, aus ſeinem tiefen Studium der Geſchichte und Natur hervor. Dieſen Begriff zu befeſtigen, auch in unſerm Bunde zu betätigen, hat er nicht leicht eine Gelegenheit vorüber gelaſſen.

Er war es, der unſern unſterblichen Protektor Karl Auguſt unſern Hallen zuführte, er, der mit dem edlen, zartſinnigen Herzog Ernſt von Gotha langjährige vertrauteſte Maurerverbindung unterhielt. Gleich fern von aberwitziger Schwärmerei, wie von politiſcher Ein-

wirkungssucht, die jene, übrigens zum Teil ausgezeichneten Männer des Illuminatenordens ergriff, hat er nie die hohe Bedeutung verkannt, die unser Bund nach seinem reinen Grundcharakter für edlere Gesittung und Ausbildung seiner Glieder, für echte Humanität und Zivilisation und dadurch für die Ruhe und Sicherheit der Staaten haben kann und soll.

Er beklagte es, wenn hie und da Ausartungen, die ja auch keinem anderen bürgerlichen Institute fremd bleiben, sich kund gaben; aber er hat nie die argwöhnische Furcht geteilt, daß der Maurerbund dem Staate oder der Religion gefährlich werden könnte.

Und fürwahr, dies Urteil, diese Überzeugung eines Mannes wie Goethe, der niemals leichtsinniger Hingebung oder revolutionärer Gesinnung auch nur im geringsten verdächtig war, der die Labyrinthe des Irrtums und der Leidenschaften so genau erforscht hatte, solch ein Ausspruch, geliebte Brüder, muß uns vom höchsten Werte, muß für uns immerdar ein diamantener Schild gegen Anfeindung und Verkennung sein.

Heilig für immer werden in unserm Gedächtnisse wie in unsern Archiven die goldnen Worte bleiben, die er bei Wielands, bei Ridels, Jagemanns, Müllers und anderer Brüder Totenfeier uns zugesprochen, dreifach heilig jene seelenvolle Erwiderung unseres Grußes bei seiner maurerischen Jubelfeier:

So! die Menschheit fort zu ehren,
Lasset, freudig überein,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein!

Das Geheimnis hatte überhaupt stets für Goethe einen ganz besonderen Reiz, nicht nur aus dem poetischen Gesichtspunkte, sondern auch vorzüglich darum, weil es vor Entweihung würdiger Vorsätze und Bestrebungen sichert, ihr Gelingen erleichtert und die Willenskräfte der Verbündeten steigert. In seinem „Wilhelm Meister" und in den „Wanderjahren" deutet er häufig darauf hin; ja eine seiner schönsten und gehaltreichsten, leider unvollendeten Dichtungen trägt die Bezeichnung „Die Geheimnisse" an der Stirne und war bestimmt, unter dem Schleier der Poesie die Geschichte und den Charakter aller bekannten Religionen darzustellen und seine eignen heiligsten Überzeugungen aufzunehmen. So hat er denn auch im Leben, ja selbst in alltäglichen Vorkommnissen diese Liebe zum Geheimnis betätigt und nur selten und ungern über die nächsten Anordnungen und Beschlüsse sich im voraus mitgeteilt.

Noch unangenehmer war es ihm, wenn man sein Vorhaben erriet oder irgend etwas, was er erst später vorzeigen oder eröffnen wollte, vorzeitig entdeckte oder zur Sprache brachte.

Seine Naturbetrachtungen hatten ihn gelehrt, wie alles Große und Bedeutende nur im Stillen sich vorbereite, wachse und entwickle; seine Welterfahrung ihm bewiesen, daß die edelsten Unternehmungen, voreilig enthüllt, meist den feindseligsten Gegenwirkungen ausgesetzt sind. Und er besaß die Kunst und Selbstverleugnung, oft die herrlichsten Erzeugnisse seines schöpferischen Geistes viele Jahre lang zu verbergen; wie denn sein

letztes Meisterwerk, der zweite Teil des „Faust," aufs strengste bis zu seinem Tode versiegelt blieb.

Mit dieser Liebe zum Geheimnis hing auch eine seiner schönsten Maurertugenden, die Verschwiegenheit, zusammen; ja man darf sagen, daß er sie oft bis zum Extrem geübt hat. Die wichtigsten Geheimnisse und Aufschlüsse in öffentlichen wie in Privatangelegenheiten lagen in seiner Brust so verschlossen wie in einem Grabe; selbst unbedeutende Tagesvorkommenheiten bewahrte er mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wenn nur irgend jemandem daraus Schaden oder Kränkung erwachsen konnte.

Niemand war diskreter als er; auch in den vertraulichsten, jovialsten Gesprächen verleugnete sich nie die ihm eigentümliche, zarte Rücksicht auf alle Verhältnisse. Nie provozierte er irgend eine Vertraulichkeit; erfolgte sie gleichwohl, so mochte er sich gern als eine Art Beichtvater betrachten, zögerte wohl zuweilen mit seinem Rat, aber wirkte im Stillen, wo er nur konnte, der ihm kund gewordenen Verlegenheit abzuhelfen.

Aus jener Liebe zum Geheimnis entsprang nicht minder seine vorherrschende Neigung zum Rätselhaften, die nicht selten den Genuß seiner schriftstellerischen Leistungen erschwert.

Diese Neigung bildete sich in ihm zur überlegten Maxime aus; ich hörte ihn oft behaupten: ein Kunstwerk, besonders ein Gedicht, das nichts zu erraten übrig ließe, sei kein wahres, vollwürdiges; seine höchste Bestimmung bleibe immer: zum Nachdenken aufzuregen,

und nur dadurch könne es dem Beschauer oder Leser recht lieb werden, wenn es ihn zwinge, nach eigener Sinnesweise es sich auszulegen und gleichsam ergänzend nachzuschaffen.

Jene Tugend der Verschwiegenheit, jene zarte Diskretion verlieh dem Verhältnis seiner zahlreichen Freunde und Freundinnen zu ihm einen unaussprechlichen Reiz. Er verstand die seltene Kunst, Freund seiner Freunde in der jedem Naturell zusagendsten Weise zu sein. Ohne jemals sich ausschließlich hinzugeben, wußte er doch jeden, den er einmal erprobt hatte, sich ganz anzueignen und gleichwohl jede Eifersucht fern zu halten, alle auf die für sie passendste Weise zu ehren und zu erfreuen. Wie Ehrfurcht gebietend auch sein ganzes Wesen immerhin blieb, so machte er doch seine Überlegenheit nur in seltenen, prägnanten Fällen geltend, und auch dann nur im Gewande humoristischer Ironie, die, wie jede Gattung feinsten Scherzes, ihm in höchster Meisterschaft zu Gebote stand.

Satire, Parodie und Mißlaune dagegen waren ihm im innersten verhaßt.

Alles, was seine Schriften an Geist und hinreißender Darstellungsgabe enthalten, ward durch die Liebenswürdigkeit seiner persönlichen Mitteilungen noch weit überboten. Alle, die das Glück genossen, ihm in traulichen Kreisen näher zu kommen, werden diese vielleicht auffallende Behauptung aus voller Seele bestätigen. Niemand besaß, so oft er nur wollte, die Kunst der Unterhaltung, der Erzählung, der augenblicklich geist-

reichſten, ſchlagenden und doch dabei heiterſten Gegenrede in höherer Virtuoſität; dabei verſtand er es aufs feinſte, jedem hinlänglichen Raum zu eigener Geltendmachung zu laſſen, ja gleichſam jedem das Beſte, was er zu geben vermochte, zwanglos abzugewinnen.

Die Anmut ſeiner Tiſchreden, wo jeder kleine Anlaß Funken des Witzes, ſinnvolle Anſpielungen oder die kernhafteſten Urteile und Ausſprüche hervorrief, übertraf vielleicht noch der Zauber, den er in guten Stunden harmloſen Zweigeſprächs übte, wenn er die Schätze ſeiner Erfahrungen aufſchloß oder intereſſante Begebenheiten des Tages mit dem milden Lichte erhabener, ruhiger Weisheit beleuchtete oder auch über die tiefſten ſittlichen und künſtleriſchen Probleme mit genialer Klarheit und Einfachheit ſich herausließ. Nicht ſchon in der erſten Stunde ſolchen Zuſammenſeins durfte man hoffen, dieſer geiſtigen Blitze und wohltuenden Gemütsausſtrömung froh zu werden; wie alles ſich bei ihm folgerecht entwickelte und jedes ſprunghafte Hervortreten oder abſichtliche Ausforſchen ihm verhaßt war, ſo bedurfte es auch erſt längern, ungeſtörten Geſprächs und zufälliger Anläſſe, um die ganze Fülle ſeiner Liebenswürdigkeit zu entfalten. War aber ein ſolcher köſtlicher Moment eingetreten, ſo ſchien ſein ganzes Weſen verklärt, ſeine Bruſt gleichſam freier, ja die Perſon, zu der er ſprach, ihm ſo viel lieber geworden, und er ſuchte und ſann dann rings umher, wie er den befreundeten Genoſſen ſolcher traulichen Stunde noch mit einem ſichtbaren Zeichen der Liebe und des Wohlwollens entlaſſen könnte.

Doch ich vergesse im Zudrang unschätzbarer Erinnerungen, daß ich vor einer Versammlung spreche, in der ja so viele das Bild seiner liebenswürdigen Mitteilungsweise im eigenen treuen Busen bewahren, — und wer von uns in diesem Kreise hätte mehr oder minder

„nicht seiner Rede geistbeseelte Kraft,
nicht seiner Sitten Freundlichkeit erfahren?"

Wo wäre ein Bürger dieser Stadt, ein Nachbar, ein Dienstleistender, der irgend je ihm nahe gekommen und nicht lebenslang das Bild seiner würdigen Erscheinung, seiner ernst-bedeutsamen oder wohlwollend-heiteren Zusprache im Herzen trüge?

Wer erinnert sich nicht jener schönen, erquicklichen Sommertage von 1814, wo er nach glücklich beendigtem Kriege für den jubelnden Empfang des heimkehrenden geliebten Fürsten festliche Anordnungen unermüdet aussann und leitete: wie er da, bald im frischesten Tatgefühl jedem seine Rolle ermunternd und belehrend zuteilte, bald von Straße zu Straße fröhlich umherwandelte, mit eigenen Augen dem Geleisteten nachsah, das noch Mangelnde ergänzte, bald bei dieser schon geschmückten Pforte zufrieden weilte, bald zu jenem Fenster hinein den Kränze und Schmuck Bereitenden heiter anregend zusprach, nun freundlich lobte, nun humoristisch schalt, überall gemütlich, ermutigend, belebend!

Oder wem schwebt nicht jener heilige Tag von Karl Augusts Jubelfeier (3. September 1825) vor der Seele, wo er, der ehrwürdige Greis, in frühster Morgenstunde, dort jenem anmutigen Sommerhause

seines Fürsten gegenüber, unvermutet aus dem Gebüsche heraustrat und durch die blumen- und lorbeerumschmückten Säulen sich leise hineinschlich, um, wie er der Lebensfreunde des Fürsten erster und ältester war, auch nun zuerst dem erhabenen Gefeierten, beredt in stummer Rührung, die Huldigung seines Herzens und jene Denkmünze, die fromme Gabe unserer Treue und Liebe, darzubringen? — In wessen Andenken lebt nicht der unvergeßliche Abend desselben Tages, wo er das eigene festlich bekränzte Haus zahllosen Gästen und Freunden öffnete, sie um sich sammelte, durch heiterste Zusprache erquickte, aufs sinnigste bewirtete und — der Beglückteste unter den Beglückten — im süßen Dank- und Frohgefühl bis tief in die Nacht umherwandelte?

Ja, gewiß, meine geliebten Brüder, wenn einst die Hand, welche jüngst die frech-verleumderischen Worte:

„Goethe ist in Weimar schon vergessen,"

öffentlich niederzuschreiben wagte, wenn einst diese Hand längst unbekannt vermodert, dann noch wird kein edles Herz in Weimars Mauern schlagen, dem Goethes Andenken nicht heilig wäre, kein Gebildeter auf Weimars Vorzeit zurückschauen, der nicht in Goethes Ruhme den köstlichsten Juwel erblickte, den ein segnendes Geschick dem Vaterlande und der Fürstenkrone unserer angestammten Beherrscher geschenkt hat, und der nicht, wenn rings umher das Genie des Dichters und Schriftstellers bewundert wird, mit süßem Stolze ausriefe:

Uns war er mehr!

Sei mir vergönnt, noch mit wenig Worten den für Weimar höchsten Leuchtpunkt unter Goethes Verdiensten zu berühren: sein Verhältnis zu unserm erhabenen und geliebten Fürstenhause!

Es wird ewig unentschieden bleiben, ob dasselbe ihm, oder er demselben mehr und Größeres zu verdanken habe!

So innig waren der Fürsten und Fürstinnen Zuneigung, Anerkennung, großartige Förderung und Ermunterung, des Dichters und treuesten Dieners Widmung, Hingebung und unerschütterliche Verehrung ineinander verzweigt und verflochten, so wechselweise sich beseelend, erhebend, belohnend, daß man es zuversichtlich aussprechen darf: wie der schönste beiderseitige Ruhm sich in vielfacher Hinsicht gegenseits bedingt und begründet hat, so wird er auch in der Nachwelt ewig ungetrennt strahlen und leuchten.

In tausend Einzelheiten höchst verschieden, durch Naturell und Erziehung, Lebensrichtung und Sinnesweise, trafen Karl August und Goethe gleichwohl in dem geheimnisvollsten Punkte geistiger Verwandtschaft, in dem lebendigen Gefühl und in der aufrichtigen Anerkennung des rein Menschlichen dergestalt zusammen, daß vom ersten Zusammentreffen, von dem ersten Kontakt dieser ihrer innersten Lebenselemente an, keiner von dem anderen jemals mehr lassen konnte.

Ich halte mich verpflichtet, hier von einer vertraulichen Äußerung Gebrauch zu machen, die einst unser verewigter Bruder Wieland mir machte:

„Und wenn ich jemals," sprach er, „noch so sehr mit Goethe zu zürnen veranlaßt werden, mich von ihm oder seiner Handlungsweise noch so sehr verletzt fühlen könnte, und es fiele mir ein — was niemand besser als gerade ich wissen kann —, welche unglaublichen Verdienste er um unsern Herzog in dessen erster Regierungszeit gehabt, mit welcher Selbstverleugnung und höchsten Aufopferung er sich ihm gewidmet, wie viel Edles und Großes, das in dem fürstlichen Jüngling noch schlummerte, er erst zur Entwickelung gebracht und hervorgerufen hat, so möchte ich auf die Knie niedersinken und Meister Goethen dafür mehr noch als für alle seine Geisteswerke preisen und anbeten."

Karl August und Goethe hatten wechselseits so große Achtung voreinander, jeder wußte des anderen Charakter und zarteste Eigentümlichkeit so gewissenhaft zu würdigen und zu schonen, daß sie sich mit unbedingter Offenheit vertrauten und dennoch wie Großmächte immer mit einer gewissen zarten Vorsicht sich behandelten.

Einst, als in den ersten Jahren nach der Schlacht von Jena die große Freimütigkeit des Herzogs in seinen politischen Urteilen und Äußerungen und seine fortwährend höchst unverhehlte Anhänglichkeit an die Krone Preußens ernsthafte Besorgnisse erregten, beruhigte mich Goethe mit den Worten:

„Seien wir unbesorgt! Der Herzog gehört zu den Urdämonen, deren granitartiger Charakter

sich niemals beugt, und die gleichwohl nicht untergehen können. Er wird stets aus allen Gefahren unversehrt hervorgehen; das weiß er recht gut selbst, und darum kann er so vieles wagen und versuchen, was jeden anderen längst zugrunde gerichtet hätte."

Wie dagegen Karl August seinen Goethe ehrte und liebte, davon läßt sich wohl kein schöneres Zeugnis — bedürfte es irgend noch eines — anführen, als jene einfachen Worte, die er dem Freunde als Dank für dessen Glückwunsch zu seinem Geburtstage am 3. September 1809 zurückschrieb:

Meinen besten Dank für Deinen Anteil an dem heutigen Tag statte ich Dir ab. Wenn Du tätig, froh und wohl bist, so lange ich noch mit Dir gute Tage erleben kann, so wird mir mein Dasein höchst schätzbar bleiben. Leb wohl!

Carl August.

Und höchst charakteristisch, zumal an solchem Festtage, ist die lakonische Nachschrift:

„Wen an Göttlings Stelle? Doch einen sehr Bedeutenden?"

(Bekanntlich war es unser Döbereiner, der kurz nachher an jenes verdienstvollen Verstorbenen Stelle berufen wurde.)

So schöne Verhältnisse erbten sich ununterbrochen fort; ja unser jetziger Großherzog erkannte darin ein unschätzbares väterliches Vermächtnis, und mit wahrhaft frommer Ehrerbietung und Liebe widmete er

Goethen bis zu dessen letzten Lebenshauche die treueste und zarteste Fürsorge und Neigung.

Kaum wird irgend ein Land sich in unmittelbarer Folge, nah an ein Jahrhundert hindurch, dreier so großartiger, so edel gesinnter Fürstinnen zu rühmen haben, als Weimar in Annen Amalien, Luisen und Marien Paulownen! Wie sie in Wohlwollen, Anerkennung und zartestem Vertrauen für Goethe wetteiferten, so ist auch er sich gleich geblieben in Ehrfurcht und Treue, in sinniger Huldigung und in dankbarem Gefühl für alle die glücklichen und schönen Stunden, die er ihren seelenvollen Mitteilungen verdankte. Er erkannte es oft mit tiefer Rührung, daß ihre Huld seine Jugend veredelt und nachsichtsvoll begünstigt, seine mittleren Jahre bereichert und beglückt, sein Alter erheitert und geschmückt habe. Auch auf ein hoffnungsvolles fürstliches Enkel- und Urenkelgeschlecht trug er die Gesinnungen liebevollster Ergebenheit und Widmung über; und wenn einst der blühende Prinz, den die segnende Fürsorge erhabener Eltern und die glücklichsten Naturanlagen der Hoffnung unserer Nachkommen entgegenreifen lassen, in die glorreiche Reihe seiner Ahnen eintritt, so wird das Bild der traulich belebenden Stunden, die Goethe ihm gewidmet, gewiß zu seinen fruchtbarsten Erinnerungen gehören.

Wir aber, denen der ewige Baumeister der Welten gegönnt hat, so viele unvergeßliche Jahre in Mitte der edelsten Wirksamkeit unseres verklärten Bruders zu leben, wir aber, die jetzt mit frommer

Hand und tiefbewegter Seele den Kranz der Liebe und Ehrfurcht um seine Urne schlingen, wir wollen mit ganzer Manneskraft uns selbst aufrufen und geloben, festzuhalten an allem Großen, Guten und Schönen, was er uns gelehrt, geschaffen und als ein unvergängliches Erbteil hinterlassen hat, damit wir:

„Als wenn wir noch beisammen wären,
im Geist mit ihm zusammen sei'n."

Dann wird sich jenes edelste Wort an uns selbst erproben, welches Goethe am Grabe der Herzogin Anna Amalia aussprach:

„Ja! Das ist der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde, daß sie uns von dorther gleich Sternen entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu lenken haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hilfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen, als Vollendete, Selige."[116])

Anmerkungen.

[1]) Vgl. Gervinus, Geſch. d. deutſchen Nationallit. V, S. 274 ff. Aus dieſer Zeitſtimmung ſind hervorgegangen: Schillers Geiſterſeher (1786—1788), Schikaneders Zauberflöte (1791), Jean Pauls Unſichtbare Loge (1793), Hippels Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z (1793 f.), Jung-Stillings allegoriſcher Roman Das Heimweh (1794), Wielands Agathodämon (1796 f.), Werners Söhne des Tals (1803), Arnims Kronenwächter (1817). Auch Bahrdts „Ausführung des Plans und Zweckes Jeſu“ (1784—1786) gehört hierher, da er Jeſus als Stifter einer geheimen Ordensgeſellſchaft mit drei Graden darſtellt. — Geheime Geſellſchaften und deren Gebräuche ſpielen eine große Rolle in dem 1731 anonym erſchienenen Roman des Abbé Terraſſon: Sethos; histoire ou vie tirée des monumens anecdotes de l'ancienne Egypte.

[2]) Vgl. Anhang IV, S. 226.

Wieland (Bd. 53, S. 435) erklärt, daß durch den „geiſtigen Tempelbau“ des Freimaurerordens nichts anderes und Würdigeres angedeutet werde als „das ernſte, tätige und anhaltende Streben aller echten und redlichen Maurer, vor allen ſich ſelbſt, und dann auch ſoviel möglich die übrigen mit ihm verbrüderten Menſchen dem Ideal der Humanität, dem, was der Menſch gleichſam als ein lebendiger Stein in der ewigen Stadt Gottes zu ſein beſtimmt iſt und wozu er ſchon in ſeinem rohen Naturzuſtand alle Anlagen hat, durch unermüdete Bearbeitung immer näher zu bringen.“ — Vgl. Anti-Saint-Nicaiſe, S. 62: „Gutes tun, die Not der Menſchheit erleichtern, Aufklärung unter ſeinen Mitbrüdern bewirken, Menſchenhaß vermindern, ſich ſtets anfeuern, in allem dieſen nicht müde werden, dies — dies iſt die wahre Pflicht des Maurers, das Geheimnis des Ordens. Die Nebengeheimniſſe ſind die Zeremonien, wodurch einer äußerlich ein Freimaurer wird.“

[3]) Goethes erſte Briefe an Chriſtiane (Br. Bd. 10)

zeigen, daß er auch im eigenen Hause eine besondere Familiensprache pflegte.

4) Dr. J. R. Dieterich, Haus- und Staatsarchivar in Darmstadt, gibt auf Grund der in der Loge zu Darmstadt beruhenden Protokolle und Akten in der Beilage zur Allg. Zeitung Nr. 80 bis 82 vom 8. bis 10. April 1902 unter dem Titel „Phylandria, ein Kulturbild aus Goethes Jugendzeit" zuverlässige Mitteilungen. Vgl. Goethe-Jahrbuch Bd. 24 (1903) S. 248 ff. und Latomia Bd. 29.

5) Vgl. Geschichte der Loge zur Einigkeit in Frankfurt a. M., S. 104.

6) Vgl. Ludwig Keller, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus, Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 1903, S. 283 ff.

7) Goethe bemerkt in seinem Tagebuche zum 18. September 1776:

„Mit dem Herz und Pr v. Darmst meist den Tag."

Der Erbprinz war 1771 Mitglied des Bundes geworden. Auch sein Vater, Landgraf Ludwig IX., gehörte dem Bunde an.

8) Vgl. Wernekke, Goethe und die königliche Kunst, S. 14.

9) Herder fühlte sich Bode noch in Weimar für viele in Hamburg empfangene Gefälligkeiten verpflichtet; Bode war durch seine Stellung imstande gewesen, Herder die Häuser der angesehenen Hamburger Familien, deren Häupter dem Bunde angehörten, zu öffnen. Vgl. Ludwig Keller, a. a. O., S. 243 ff.

10) Mit „Sozietät" ist geselliges Zusammenkommen gemeint, „Tus" ist Fräulein v. Göchhausen, die im Palais der Herzogin-Mutter wohnte. Das Dreieck, das bei den Mystikern in großer Verehrung steht, wie Goethe einmal bemerkt, bezeichnet hier Boden, heißt also „Bodes" und ist mit „Erklärung" zu verbinden.

11) Vgl. Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. von Müller, S. 61 — Bd. 6, S. 253 lesen wir:

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen
Und das heißt ein Kämpfer sein.

12) Goethe schrieb am 13. Mai 1780 in sein Tagebuch: „Ich will doch Herr werden. Niemand als wer sich ganz verleugnet, ist wert zu herrschen und kann herrschen. — — — — Ich fühle nach und nach ein allgemeines Zutrauen, und gebe Gott, daß ich's verdienen möge, nicht wie's leicht ist, sondern wie ich's wünsche. Was ich trage an mir und andern, sieht kein Mensch. Das Beste ist die tiefe Stille, in der ich gegen die Welt lebe und wachse, und gewinne, was sie mir mit Feuer und Schwert nicht nehmen können."

13) Vgl. Wernekke, a. a. O. S. 16.

14) Vgl. Wernekke, a. a. O. S. 96.

15) Lavater antwortet am 15. Juli 1780:
„Du Freimaurer — du beredest mich schier? Doch!
Nein — Ich habe noch keinen Beruf dazu!"

16) Der Komponist Philipp Christoph Kayser, geb. 10. März 1755 zu Frankfurt am Main, seit 1775 in Zürich, gest. 24. Dezember 1823, traf auf Goethes Anregung am 4. Januar 1781 in Weimar ein und schied am 24. Mai 1781 von Weimar. Er wohnte wahrscheinlich bei Goethe und verkehrte in der Loge „Amalia". Von seinem Eintritt in die Loge in Zürich bis zu seinem letzten Atemzuge blieb er dem maurerischen Streben treu. Er unternahm in Angelegenheiten seiner Loge bedeutende Reisen; sie entsandte ihn 1782 auf den großen Freimaurer-Konvent nach Wilhelmsbad. Vgl. C. A. H. Burkhardt, Goethe und der Komponist Ph. Chr. Kayser, Leipzig 1879.

17) Vgl. Lenning, Enzyklopaedie der Freimaurerei, Leipzig 1822—1828, Bd. III, S. 642.

18) Nr. 97 „Bundeslied: In allen guten Stunden" war bereits 1775 auf die Vermählung des Pfarrers Ewald in

Offenbach gedichtet, 1776 zuerst gedruckt im Teutschen Merkur, Bd. 13, komponiert von F. F. Hurka, Auswahl von Maurer-Gesängen, herausgegeben von F. M. Böheim II, Berlin 1799. Goethe hat aber Zelters im Kreise der Berliner Liedertafel sehr beliebt gewordene Weise im Sinn, wenn er in „Dichtung und Wahrheit" 17. Buch (Bd. 29, S. 49) von dem Liede spricht:

„Da dies Lied sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und nicht leicht eine muntere Gesellschaft beim Gastmahl sich versammelt, ohne daß es freudig wieder aufgefrischt werde, so empfehlen wir es auch unsern Nachkommen und wünschen allen, die es aussprechen und singen, gleiche Lust und Behagen von innen heraus, wie wir damals, ohne irgend einer weiteren Welt zu gedenken, uns im beschränkten Kreise zu einer Welt ausgedehnt empfanden."

19) Nr. 105: „Hier sind wir versammelt zu löblichem Tun" ist bekanntlich von Goethe in Jena gedichtet und von dort am 26. März 1810 (Tgb. 4, S. 105) an Zelter nach Berlin für die von diesem begründete Liedertafel gesandt. (Zelter antwortete um 4. April 1810.) Goethes eigenhändiges Manuskript befindet sich noch in den Akten der Liedertafel. Darnach lautet das Gedicht in getreuer Wiedergabe:

Ergo Bibamus.

Ein Spätling zum 10. März.

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun,
Drum Brüderchen Ergo Bibamus!
Die Gläser sie klingen, Gespräche sie ruhn,
Beherziget Ergo Bibamus!
Das heißt noch ein altes ein tüchtiges Wort,
Es passet zum ersten und passet so fort,
Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
Ein herrliches Ergo Bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen geſehn,
Da dacht' ich mir Ergo Bibamus.
Und nahte mich traulich, da lies ſie mich ſtehn,
Ich half mir und dachte Bibamus.
Und wenn ſie verſöhnet Euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küſſen vermißt,
So bleibet nur, bis ihr was beſſeres wißt,
Beym tröſtlichen Ergo Bibamus.

Mich ruft das Geſchick von den Freunden hinweg
Ihr Redlichen Ergo Bibamus.
Ich ſcheide von hinnen mit leichtem Gepäck,
Drum doppeltes Ergo Bibamus.
Und was auch der Filz von dem Leibe ſich ſchmorgt
So bleibt für den Heitren doch immer geſorgt
Weil immer dem Frohen der Frölige borgt.
Nun Brüderchen Ergo Bibamus.

Was ſollen wir ſagen zum heutigen Tag?
Ich dächte nur Ergo Bibamus.
Es iſt nun einmal von beſonderem Schlag,
Drum immer aufs neue Bibamus.
Es führet die Freude durchs offene Thor,
Es glänzen die Wolcken, es theilt ſich der Flor,
Da leuchtet ein Bildchen ein göttliches vor
Wir klingen und ſingen Bibamus.

Der „heutige Tag" iſt alſo der Geburtstag der Königin Luiſe, der den Flor des gewöhnlichen Lebens zerteilend in eine höhere Schicht des Daſeins erhebe, wo die Wolken glänzen und ein göttliches Bildchen den Blicken vorleuchtet — das Bild der Königin Luiſe. Vgl. Goethe-Jahrbuch XVI, S. 186.

Die zweite Strophe iſt in den oben erwähnten „Geſängen für Freimaurer" weggelaſſen.

[20]) Friedrich Münter, geb. 1761 zu Gotha, geſt. 1830

zu Kopenhagen, Bischof von Seeland, trägt in seine Tagebuchaufzeichnungen am 5. September 1781 ein:

„Früh bei Goethe. . . . Wir sprechen von Stollbergs, von der Theologie, von der Freimaurerei. . . . Nachmittags bei Herrn v. Knebel, dann bei Bode."

Am 14. Januar 1782 bemerkt Goethe in seinem Tagebuche kurz: „Viel über □."

[21]) Beide waren bereits am Abend des 2. Februar 1782 als Mitglieder der Gothaischen Loge „Ernst zum Kompaß" nach Weimar gekommen, um der feierlichen Aufnahme des Herzogs Karl August in der Loge „Amalia" beizuwohnen.

[22]) Goethe schreibt am 5. Februar 1782 in sein Tagebuch: „Aufnahme des Herzogs. Bis gegen 11 Uhr in der □." Vgl. G. Zeiß, „Der Großherzog Karl August als Freimaurer. Zur Säkularfeier des Großherzogs Karl August in der Loge Amalia zu Weimar am 1. September 1857."

[23]) Näheres über Friedrich Justin Bertuch bringt Heinzelmann, Beiträge zur Geschichte und Statistik der Erfurter Akademie, Erfurt 1904, S. 240 ff. — H. Wernekke „Bertuch und Wieland", und „Friedrich Justin Bertuch" in der Hamb. Zirkelkorr., Nr. 149 und Nr. 169; Heinr. Döring in Brockhaus' „Zeitgenossen", Bd. 5 (Leipzig 1826); Dr. Friedr. Feldmann „Friedrich Justin Bertuch", Saarbrücken 1902.

[24]) Zu dieser Generalversammlung der Freimaurer war auch Bode nach Wilhelmsbad gekommen. Im Hinblick auf diese Versammlung schreibt Goethe am 27. Juli 1782 an K. v. Knebel:

„Lavaters Erscheinung in der Gegend von Frankfurt hat große Bedeutung gemacht. In Wilhelmsbad hätte ich ihn selbst sehen mögen."

[25]) Goethe verfolgte den Streit unter den Freimaurern und brachte den widerstrebenden Meinungen und Vermutungen über den Ursprung der Freimaurerei ein reges Interesse entgegen. Dies ergibt sich aus einem Briefe vom 21. November 1782 an K. v. Knebel, in dem er schreibt:

„Die ganze Naturgeschichte umgibt mich wie Bakons großes Salomonisches Haus, worüber sich Herder und Nikolai streiten."

Der Oberamtsadvokat Dr. jur. Karl Gottlob v. Anton († 1818), der im Jahre 1775 zu Leipzig in den Freimaurerbund eintrat, war in seiner Schrift „Versuch einer Geschichte des Tempelherrn-Ordens" (1779, zweite Auflage 1781) und in der Schrift „Untersuchung über das Geheimnis und die Gebräuche der Tempelherrn" (Dessau 1782) für die Unschuld dieses Ordens eingetreten, der wegen Ketzerei und Abgötterei am 22. März 1312 vom Papst Klemens V. aufgehoben war. Diesen Antonschen Veröffentlichungen trat Friedrich Nicolai († 1811) entgegen mit seiner ebenfalls historischen Arbeit „Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht werden und über dessen Geheimnis, nebst einem Anhange über das Entstehen der Freymaurergesellschaft. 1782." Nicolai will den Beweis für die Schuld des Tempelherrnordens erbringen, lehnt den Zusammenhang zwischen Tempelherren und Freimaurern ab und will den Ursprung der Freimaurerei auf eine ältere Gesellschaft, die Rosenkreuzer, zurückführen. Nach einer ausführlichen Geschichte der rosenkreuzerischen Bewegung schildert er dann Bacons in der „Atlantis" niedergelegten Traum vom Salomonischen Hause, einem großen, der experimentierenden Naturwissenschaft gewidmeten Palaste. — Jetzt erschien Herder auf dem Kampfplatz gegen Nicolai. Die ersten Veröffentlichungen erfolgten im Teutschen Merkur 1782, März S. 224 ff.: „Historische Zweifel über Fr. Nicolais Buch von den Beschuldigungen, welche den Tempelherrn gemacht werden, von ihren Geheimnissen und dem Entstehen der Freimaurergesellschaft"; weiter April S. 46 ff.: „Briefe über Tempelherrn, Freimäurer und Rosenkreuzer"; weiter Juni S. 232 ff.: „Briefe über Tempelherrn" ꝛc. Schluß. Die Briefe sind ohne Namen erschienen und nur mit einem Kreuz unterzeichnet, indessen wußte alle Welt, wer der Verfasser war. Noch 1782 veröffentlichte Nicolai eine

leidenschaftliche Gegenschrift. Durch diese Streitschriften waren die Gemüter sehr erregt; auch Goethe sah nicht teilnahmlos zu, wie wir aus dem erwähnten Briefe sehen.

[26]) Vgl. Wernekke, a. a. O. S. 23.

[27]) Vgl. National-Zeitung 1899, Sonntagsbeilage Nr. 31.

[28]) Vgl. „Vor hundert Jahren. Elise von der Reckes Reisen durch Deutschland, 1784—1786, nach dem Tagebuche ihrer Begleiterin Sophie Becker. Herausgegeben von G. Karo und M. Geyer (Collection Spemann Nr. 61)."

[29]) Karl August schreibt am 11. Januar 1788 an Herder: „Der Koadjutor ist ein guter, echter Schotte und trägt sein Schurzfell nicht umsonst."

[30]) Neben dem Hof- und Legationsrat Bode aus Weimar nahmen an der Weihe noch der Kammerherr und Oberst v. Hellmolt aus Gotha und der Hofrat v. Beulwitz aus Rudolstadt teil. Das Patent, welches Bode überreichte und von dem Sekretär der Loge, Johann Weißenborn, Professor der Rechte, später geadelt und 1803 zum Hofrat ernannt, vorgelesen wurde, bestätigte den Professor Sinnhold als Meister vom Stuhl. (Nach handschriftlichen Quellen im Archiv der Loge zu Erfurt auf Grund freundlicher Mitteilungen des Herrn Vorschullehrer H. Vetter, dem ich auch für einige weitere Mitteilungen zu herzlichem Danke verpflichtet bin.)

[31]) Vgl. Herders Reise nach Italien, S. 173.

[32]) Am 25. Januar 1788 schrieb Goethe an den Herzog von Rom aus:

> „Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch-moralischen Übeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen. Das erste ist mir ziemlich, das letzte ganz geglückt."

[33]) W. A. II. Abtlg., Bd. 6, S. 136.

[34]) Vgl. die Briefe und Erklärungen im Intelligenz-

blatt der Jenaer Allg. Lit.-Zeitung Nr. 51 und 52 vom 18. April 1789, auch Nr. 46 vom 18. April unter III.

35) Goethe schrieb am 25. April 1791 in das Stammbuch Schröders:

Viele sahn dich mit Wonne, dich wünschen so viele zu sehen;
Reise glücklich! Du bringst überall Freude mit hin.
(Bd. 4, S. 230.)

36) Vgl. Das Schrödersche Ritual und Herders Einfluß auf seine Gestaltung, Hamburg, F. W. Rademacher, 1904.

37) Bodes Grabstein am Südportale der Hofkirche zu Weimar rühmt von ihm:

„Rastlos und mutig beförderte er die Wahrheit, Aufklärung und Menschenwohl."

Herder widmete dem Verewigten in den Briefen zur Beförderung der Humanität (Bd. 4, S. 148) einen Nachruf, der beweist, wie tief und schmerzlich Herder durch den Tod des Freundes bewegt ward.

Wieland schrieb einen Tag nach Bodes Tode an seinen Schwiegersohn Reinhold:

„Der gute Bode hat gelebt oder vielmehr lebt nun erst das wahre Leben. — — — Indessen haben seine Freunde und der Freimaurer-Orden und die ganze deutsche Welt einen Mann verloren, dessen Platz sobald nicht wieder ersetzt werden wird."

Schröder rief dem Freunde ins Grab:

„Er war einer der ersten, die hinter den Vorhang blickten, einer der Tätigsten, die die deutschen Maurer aus ägyptischer Sklaverei und Finsternis leiteten, in welcher sie die hohen, teils bekannten, teils unbekannten Oberen gefesselt hielten."

Bald nach seinem Tode erschienen mehrere Schriften über Bode: Böttiger, Bodes litt. Leben, Berlin 1796. — Bertuch, Denkmal auf Bode, 1796. — Fragmente zur Biographie des verstorbenen Geheimrats Bode. Rom 1795.

38) Goethe schreibt am 7. Oktober 1798 an Schröder: „Dem Senior der deutschen Schaubühne kann es in der Entfernung von derselben doch nicht ganz gleichgültig sein, was irgend Bedeutendes darauf geschieht. Dahin dürfen wir Weimaraner wohl rechnen, daß bei der Eröffnung unseres erneuten Theaters »Wallenstein« durch ein Vorspiel angekündigt wird, von welchem beikommender Prolog das Mehrere besagt. Nehmen Sie diese Mitteilung als das Zeichen einer aufrichtigen Verehrung an, die man dem vorzüglichsten Talente schuldig ist und als einen Laut der Hoffnung, daß ein Gestirn, dessen sich Deutschland so lange freute, nur hinter Wolken und nicht völlig hinter dem Horizonte verborgen sei."

Schröder antwortet auf diese Zeilen in einem Briefe an Karl August Böttiger. Diesen Brief sandte Böttiger am 26. Oktober 1798 an Goethe. Goethe schreibt an demselben Tage an Böttiger:

„Unserm würdigen Schröder glaubte ich bei Gelegenheit der Wallensteinischen Vorstellungen einen freundlichen Gruß schuldig zu sein; es freut mich, daß er ihn so gut aufgenommen hat. Seine Antwort ist mir beruhigend, indem ich dadurch aus der Ungewißheit gezogen werde und mit mehrerer Zuversicht meine kleinen Pläne für diesen Winter verfolgen kann. Der ich dankbar den mitgeteilten Brief zurücksende und recht wohl zu leben wünsche."

39) Vgl. F. L. W. Meyer, Friedrich Ludwig Schröder ꝛc. Hamburg 1819, II, 1. S. 187.

Unter dem 29. Juni 1800 berichtet Schröder über den Besuch folgendes:

„Böttiger findet Wahrheit in meinen Forschungen über Maurergeschichte. Wir aßen bei der Gräfin Bernstorf gut und vergnügt. Bode war das Thema, über welches jeder der Gäste predigte und der Gräfin

wohltat. Nach Tisch besuchten wir sein Denkmal. Gegen sechs Uhr abends führte mich Böttiger zu Herders. Die hochvortreffliche Frau empfing mich mit der größten Freude und Güte. Bald hernach kam auch der Mann. Schnell ward das Gespräch interessant. — Als Herder bemerkte, ich werde zur Feder greifen müssen, geschehe es auch nur, um mich vor Langerweile zu schützen, gab ihm Böttiger zu verstehen, ich beschäftige mich seit zwei Jahren emsig mit geschichtlichen Forschungen über die Maurerei. Ich fürchtete, er würde die Arbeit für unnütz halten; aber dieses Bestreben zum Besten einer großen Gesellschaft nahm ihn, wie es schien, lebhaft für mich ein, und er behauptete, ich würde ein großes Verdienst erwerben, wenn ich Wahrheit gefördert hätte. Er wünschte daran teilzunehmen und, auf die gewöhnliche Bedingung der Verschwiegenheit, versprach ich, ihm noch heute den ersten Band meiner Forschungen mitzuteilen."

40) Der Kanzler Friedrich v. Müller versicherte am 25. Juni 1844 in seiner Festrede auf Herder in der Loge „Amalia", daß Herders geschichtliche Forschungen und Ergebnisse es gewesen sind, die Schröder zu seinen schwierigen Unternehmungen ermutigt haben. Der spätere Amtsnachfolger Herders, der Ober-Konsistorial-Präsident Heinrich Karl Friedrich Peucer dichtete von Herder:

Er war, ob auch die äußre Sitte
Nur still zu wirken ihm gebot,
Doch geistig stets in unsrer Mitte,
Im Leben treu und treu im Tod;
Und was er weihevoll verkündet
Vom Lehrstuhl wie am Hochaltar,
Blieb innig doch dem Sinn verbündet,
Der ihm als Maurer heilig war.

41) Am 23. Dezember 1807 schreibt Goethe an K. W. v. Fritsch:

„Von Herrn v. Hendrich erhalte ich oft Briefe."

[42]) Vgl. Tageb. Bd. 3, S. 311 und Wernekke a. a. O. S. 31 ff.

[43]) Johann Jakob Griesbach (1745—1812) war seit 1775 Professor der Theologie in Jena.

[44]) Schon am 25. Februar 1808 lesen wir im Tagebuche Goethes:

„Legationsrat Bertuch wegen verschiedener und auch der freimaurerischen Angelegenheiten."

Am 2. Mai ist „Bertuch wegen der Freimaurerangelegenheiten" bei Goethe. Am 7. Mai vermerkt Goethe im Tagebuche:

„Von Beulwitz und Bertuch wegen des □ Wesens."

[45]) Der Entwurf trägt den Randvermerk:

„vidi Carl August m. p."

[46]) Außer Wolfg. v. Goethe, der zuerst unterzeichnet hat, haben noch unterschrieben: C. v. Schardt. G. Voigt sen. Friedr. Justin Bertuch. Friedr. Gottfr. Ernst Egloffstein. Cornelius Joh. Rud. Ridel. Christian Friedrich Karl Böttger. Ludw. v. Schardt. Carl Bertuch jun.

[47]) Der Erbgroßherzog Karl Friedrich ist der Loge nicht beigetreten.

[48]) Vgl. Bd. 36, S. 41.

[49]) Johannes Karl Hartwig Schulze (1786—1869) war 1808—1810 Professor am Gymnasium zu Weimar, seit 1818 Leiter des preußischen Schul- und Unterrichtswesens. Er gehörte nur kurze Zeit der Loge an.

[50]) Vgl. Zacharias Werners sämtliche Werke. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse herausgegeben von seinen Freunden. Grimma, Verlags-Comptoir. Bd. 1, S. 188: „Zu Fernows Totenfeier. (Weimar April 1809.)" Die Interpunktion ist beibehalten. — Zacharias Werner, geb. zu Königsberg 1768, erst Geheimsekretär zu Berlin, später nach seinem Übertritt zum Katholizismus gefeierter Prediger, gest. 1823. Werner ist bekannt geworden durch die Schicksalstragödie „Der 24. Fe-

bruar" und durch „Söhne des Tals" und „Martin Luther oder die Weihe der Kraft."

51) Vgl. Zacharias Werners sämtliche Werke, Bd. 1, S. 153: „Stanzen. (Mutmaßlich im Jahre 1808.)." — Die Interpunktion ist beibehalten.

52) Fr. v. Müller war 13. April 1779 in Kunreuth (Franken) geboren, kam durch die gräfliche Familie v. Egloffstein nach Weimar, wurde 1806 Geh. Regierungsrat, 1807 in den Adelsstand erhoben, starb 21. Oktober 1849.

53) Wieland hatte am 9. März 1809 sein Aufnahmegesuch an den Meister vom Stuhl, Bertuch, gerichtet. Vgl. Anhang III.

54) Das Lied trägt in Z. Werners Werken, Bd. 1, S. 155 die irrtümliche Überschrift „Mutmaßlich im Winter 1808".

55) Vgl. Goethes Brief an Lotte Kestner, 23. Nov. 1803. — Goethe-Jahrbuch XIV, S. 153 Anm.

56) Präsident v. Voigt antwortete sofort (Eing. Br. 1814, 571). Goethe kann bereits am 15. März ihm schreiben:

„Ew. Excellenz

sehen aus der Beilage, wie ich von Dero Bemerkung Gebrauch gemacht. Drei Munda sind abgegangen an die Herren v. Ziegesar und Bertuch, so wie eins in den Hofzirkel. Herr v. Ziegesar ist geneigt die allenfalls eingehenden Beiträge einzunehmen."

Am 22. März 1814 wendet sich Goethe nochmals an Präsident v. Voigt:

„Ich erwarte noch etwas von der Loge und erbitte mir Ew. Exzell. gefälliges Sentiment wegen der Verwendung."

Am 29. März bereits kann Goethe seinen Dank an Anton v. Ziegesar schriftlich abstatten.

Vgl. R. Brockhaus' Festschrift „Zum 28. August 1899", S. 24.

57) Den Abdruck dieses Briefes verdankt der Verfasser der Freundlichkeit des Direktors des Goethe- und Schiller-Archivs zu Weimar, Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan. Vgl. Anhang V: Prof. Dominikus und die Erfurter Loge.

58) Über Schadows und Webers Aufenthalt in Weimar berichtet Schadow in „Kunstwerke und Kunstansichten", S. 146 ff. — E. Schadow schreibt an Böttiger, Berlin, den 28. April 1816:

> „Es ist nicht lange her, daß ich in Weimar war wegen dem in Rostock zu errichtenden Denkmale des Helden Blücher. — Hr. v. Goethe ist mir recht liebreich und milde vorgekommen, und behandelt er Gegenstände der Kunst mit einer Aufmerksamkeit, wie sie mir auch noch nicht vorgekommen. Genug, ich und der Kapellmeister Weber haben da recht angenehme Tage verlebt." —

59) Vgl. Otto Jahn, Goethes Briefe an Chr. Gottlob v. Voigt, Leipzig 1868. — Vgl. Bd. 36, S. 114 und 118. —

60) Am 17. Mai 1819 schreibt Goethe an J. F. H. Schlosser:

> „Die Nachricht von dem Hinscheiden Ihrer würdigen Frau Mutter traf mich über fortwährender Betrachtung der Verdienste meines würdigen, vierzigjährigen Freundes und Mitarbeiters, Staatsministers von Voigt, von dessen bedeutungsvollem Leben ein junger Freund uns eine wahrhaft erfreuliche Erinnerung aufbewahrt. Das beiliegende Heft werden Sie gewiß mit Teilnahme durchlesen."

Das Heft enthielt Fr. v. Müllers Gedächtnisrede auf Voigt.

61) In Karlsbad weilte Goethe bis zum 26. September, am 28. September ist er wieder in Jena, erst am 24. Oktober kehrt er nach Weimar zurück. An demselben Tage vermerkt er in seinem Tagebuche:

> „August war in der Stiftungs □."

[62]) Vgl. Ergänzungsblätter zur Jen. Allg. Lit. Zeitung, 1820, S. 169; Zeitschrift für Freimaurerei, Altenburg 1823, S. 496.

[63]) Vgl. Goethe-Jahrb. XXIII, S. 81, Anm. 2.

[64]) Am 9. Juli lesen wir im Tagebuche:

„Mit August die Papiere zur Totenfeier durchgegangen. Deshalb verschiedentlich nachgedacht und notiert."

Am 10. Juli steht im Tagebuche vermerkt:

„Mein Sohn kam von der Tafelloge, zufrieden mit eigener und fremder Redekunst."

Am 11. Juli:

„Die abgeschiedenen Brüder bedacht."

Am 13. Juli:

„Meinem Sohn die Arbeit für die Trauerloge diktiert. Damit den ganzen Morgen zugebracht."

Alsdann wurden die in der Trauerloge gehaltenen Ansprachen mit Goethes Einleitung gedruckt. Vgl. Anhang VI.

[65]) Am 8. Dezember 1821 lesen wir in Goethes Tagebuche:

„Logenangelegenheiten."

Kurz vor seiner Abreise ins Bad spricht Goethe am 11. Juni 1822 noch einmal mit seinem Sohne „über maurerische Verhältnisse". Am 16. Juli 1822 gibt er seinem Sohne aus Marienbad folgenden Rat:

„Wegen Sachsens Abgang wäre es wohl schicklich, daß du den Herrn Staatsminister v. Fritsch besuchtest und sagtest, daß bei Sachsens Abreise alles dergestalt sei angeordnet worden, daß seine Abwesenheit im Geschäft nicht fühlbar wäre, und so könne es denn auch bis zu meiner Rückkunft fortgehen, da ich denn nach genauer Überlegung meine untertänigsten Vorschläge einzureichen nicht ermangeln würde. Diesen Inhalt magst du auf gut maurerisch verzieren und dem sehr ehrwürdigen Meister geziemend vortragen."

Joachim Christoph Sachse war dienender Bruder der Loge „Amalia". Als er am 20. Juni 1822 starb, fiel die Aufgabe, ihm einen Nachruf zu widmen, August v. Goethe zu, weil dieser als zweiter Aufseher gewissermaßen der unmittelbare Vorgesetzte von Sachse war. — Vgl. Bd. 41, 2, S. 81 und Bd. 42, 1, S. 88.

Erst am 24. Oktober 1823 lesen wir wieder im Tagebuche: „Stiftungstag der Loge. Beschäftigung meines Sohnes deshalb." — Am 18. April 1824 vermerkt Goethe: „Relation meines Sohnes von den Vorlesungen aus der Trauerloge zum Andenken Graf Marschalls, Kämpfers und Landes-Direktions-Rat Horn." — Am 11. Juni 1824 finden wir im Tagebuche: „Abends mein Sohn. Der Meister des Stuhls, die sämtlichen Beamten auf ein Jahr konfirmiert."

Am 26. Oktober 1824 schreibt Goethe in sein Tagebuch: „Mein Sohn war bei der Tafelloge."

66) Am 9. Juni 1821 erhielt Goethe einen „Brief von Herr v. Both aus Rostock, wegen einem Logengebäude", Eing. Br. 1821, 186. In diesem Briefe bittet der Regierungsdirektor Karl Friedrich v. Both um Goethes Urteil über den beigelegten Grundriß eines geplanten Hauses für eine der Freimaurerlogen in Rostock sowie über den für ein Logenhaus geeigneten Stil und um „Ideen und Vorschläge zur äußeren und inneren Architektur des Gebäudes."

Schon am 10. Juni verhandelt Goethe mit dem Oberbaudirektor Coudray, der ebenfalls Logenbruder ist, „über das für Rostock projektierte Logenhaus."

Erst am 13. Juli sendet Goethe dem „Herrn Regierungsdirektor v. Both nach Rostock" folgende Antwort:

Ew. Hochwohlgeboren

willkommenes Schreiben hat mich abermals überzeugt, daß die Freunde an der Ostsee noch immer zu mir und meinen Verbundenen das alte Vertrauen bewahren und unsere Gedanken bei vorseienden künstlerischen Arbeiten zu vernehmen

wünschen; doch sehe mich dadurch in einiger Verlegenheit, indem ich, soeben im Begriff eine Badereise anzutreten, einem so wichtigen Vorhaben nicht Aufmerksamkeit genug schenken könnte.

Ich habe zwar, weil ich mir nicht anmaßen darf, im architektonischen Fache produktiv zu sein, den Gegenstand sogleich mit unserm trefflichen Oberbaudirektor Coudray und anderen Freunden besprochen, da sich denn freilich manches Bedenken hervortat, besonders aber sich aufdrang, daß es ein schwieriges und weitläufiges Geschäft sei, aus der Ferne in ein solches Bauunternehmen mit Rat und Tat einzugreifen.

Gar manche Praeliminarfrage müßte erst erörtert werden, eine genauere Beschreibung der Umgebung des Bauplatzes nebst Bedingung der Begrenzung würde nötig sein; ferner wären für eine notwendige Hausverwaltung hinreichende Räume zu bestimmen; sodann die Anzahl der Logenmitglieder erforderlich, auch die Frage zu beantworten: ob dies Haus noch zu andern geselligen Zwecken benutzt werden solle? Ferner mit was für Material man dort baut? und was dergleichen Punkte mehr sind, woraus schon eine weitläufige Korrespondenz entspringen würde.

Ebenso würde auch die Frage: in welchem Stil das Haus zu erbauen sei, manche Hin- und Widerrede veranlassen; wie man diesseits zu einem altdeutschen Stil nicht raten würde, weil die Maurerei zwar auf jene düstre beklommnen Zeiten gegründet sein mag, allein in ihren Fortschritten zu Erhöhung der Humanität auch in Künsten einen mehr ausgebildeten und freieren Geschmack zu begünstigen und zu verbreiten alle Ursache hat.

Weil nun hiezu, wenn man sogar der Ausführung näher rücken sollte, unsern Meistern und Schülern der Architektur eine bedeutende Mühe zuwachsen würde, so könnte dies Geschäft ihnen nicht ohne Zusicherung eines bedeutenden Honorars übertragen werden. Aber auch hierbei bliebe für beide Teile noch immer ein gefährliches Risiko, weil ein

solches Geschäft in der Ferne zu gründen und zu leiten immer höchst bedenklich wäre.

Unser treffliche Oberbaudirektor hat soeben in einer reichen Landstadt eines benachbarten Fürstentums ein großes und weitläufiges Gesellschaftshaus [Das Schützenhaus in Eisenberg, S. Altenburg] erbaut, welches nächstens eingeweiht werden soll; allein da der Ort zehn Stunden von uns entfernt ist und der mit Geschäften überladene Mann nur von Zeit zu Zeit nachsehen konnte, so fanden sich, selbst bei dortiger genauer Aufsicht und spezieller Beredung, so mancher nicht im Augenblick zu lösende Zweifel, ja sogar einige Mißgriffe welche dem strengen Künstler Sorge, ja manche unangenehme Augenblicke verursachten.

Gebe ich nun ferner zu bedenken, daß, wenn nur einigermaßen zu jenseitiger Zufriedenheit gearbeitet werden sollte, Grundriß, Aufriß, Durchschnitte nötig sind, deren Entwurf, Ausführung, Mundieren und Vollenden sowohl Meister als Gesellen beschäftigen würde und doch dorthin zur Ausführung gesandt nicht ausführbar scheinen möchten. Die zuletzt unentbehrlichen Details der Ausbildung und Verzierung verlangen gleichfalls viel Sorgfalt, so daß ich kaum weiß, wie ein solches Geschäft einzuleiten und durchzubringen sein möchte. Ich führe dies alles weitläufig aus, um recht anschaulich zu machen, daß mit dem besten Willen kaum eingewirkt werden könnte.

Die Konsultation wegen der Statue [Blüchers Denkmal in Rostock] war viel einfacher, und doch sind daraus voluminose Acten entstanden, die ich jetzt mit Vergnügen ansehe, indem sie mich an manche bedenkliche und beinahe sorgenvolle Stunden erinnern.

So viel im Augenblicke des Losreißens, da ich nicht mehr aufschieben konnte, meine lange gehegten und mit den Freunden besprochenen Bedenklichkeiten treulich und umständlich auszusprechen.

Gehorsamst

Weimar den [12.] Juli 1821. J. W. v. Goethe.

[67]) Am 23. Juni 1825 bemerkt Goethe im Tagebuche:

„Herr Kanzler v. Müller, welcher zum Jubiläum des Herrn v. Beulwitz nach Rudolstadt fahren wollte."

Am 26. Juni:

„Kanzler v. Müller erzählend, wie die Feier in Rudolstadt abgelaufen."

[68]) Schon am 23. Juni 1824 hat Kanzler v. Müller eine Unterredung mit Goethe über „den Aufsatz wegen der Jubilarmedaille". Die in den Tagebüchern vielfach erwähnte, von Meyer gezeichnete und von dem Medailleur H. F. Brandt in Berlin geprägte Denkmünze zum Jubiläum des Großherzogs am 3. September 1825 wurde aber nicht von den Brüdern der Loge „Amalia" allein überreicht, sondern von einem „Privatverein treuer Verehrer und Untertanen des Großherzogs" war die Prägung angeregt, zu denen auch Nichtmaurer, wie Heinrich Meyer und Riemer, gehörten.

Vgl. P. v. Bojanowski, Goethes Jubiläums-Medaille, im Goethe-Jahrb. XX, S. 221—246.

[69]) Vgl. Weimars Jubelfest am 3. September 1825, S. 25.

[70]) Vgl. Weimars Jubelfest, S. 63.

[71]) Freimaurer-Analekten, Heft III, S. 25.

[72]) Schon am 27. Juli ist „Capellmeister Hummel" bei Goethe zu Tisch. Am 30. Juli wird „das Gedicht für Hummel wieder aufgenommen" und „die Gesänge an Capellmeister Hummel" abgesandt. Am 13. August lesen wir in dem Tagebuche:

„Mein Sohn abends in der Loge. Früh war das Jubiläumsgedicht an Staatsminister v. Fritsch abgegangen."

Am 14. August sendet Goethe „Herrn Capellmeister Hummel eine Veränderung in der Cantate"; dies betrifft eine Veränderung der dritten Strophe des Schlußgesanges. Am 23. August wird „das Logengedicht mit Professor Riemer

durchgegangen", und am 25. Auguſt: „Letzte Reviſion des Logengedichtes an die Buchdruckerei des Induſtriecomptoirs." Am 26. Auguſt bittet K. W. v. Fritſch noch um eine Reviſion des Gedichtes. Am folgenden Tage ſendet Goethe „die Reviſion, an welcher nichts zu ändern iſt", zurück an den Meiſter vom Stuhl, K. W. v. Fritſch.

[73]) Am 20. September 1825 ſchreibt Goethe an Zelter: „Die Hoffmanniſche Hofbuchhandlung will alles, was ſich auf den dritten September bezieht, zuſammendrucken."

[74]) Zum allgemeinen Verſtändniſſes dieſes Schlußgeſanges wird in Freimaurer-Analekten, Heft III, S. 55 bemerkt, „daß vorausgeſetzt ſei, die zur hohen Feierlichkeit im Stillen verbündeten Brüder werden auch teilnehmen an dem, was im Offenbaren geſchieht und geſchah. — Nur erſt vor wenig Jahren erbaute Straßen ſind nun mit Kränzen in langen architektoniſchen Reihen geziert, die zum Jubelfeſte eingeweihte Bürgerſchule ſteht als eine der erſten Zierden dieſer gefeierten Epoche. Der Dichter führt ſodann die Teilnehmenden zu den baumreichen, zugänglichen Kunſt- und Naturumgebungen der Stadt, erinnert an tägliche Freuden, welche alt und jung, Greis und Kind, daſelbſt genießen, und endet in der Hauptanerkennung der ſo weit ausgreifenden als gründlichen Wirkung des gefeierten Fürſten."

[75]) Vgl. Freimaurer-Analekten, Heft III, S. 58.

[76]) Vgl. Goethes goldener Jubeltag, S. 6.

[77]) Vgl. Karl Freiherr von Beaulieu-Marconnay, Anna Amalia, Karl Auguſt und der Miniſter v. Fritſch, Weimar 1874, S. 184.

[78]) Vgl. Goethe-Jahrbuch I, 345.

[79]) Dienstag, 12. September, vollendet Goethe das „Gedicht für Herzog Bernhard" und iſt noch mit Profeſſor Riemer „das Gedicht für Freitag durchgegangen". Am 13. September wird „das Gedicht revidiert und Abſchrift dem

Herrn Kanzler" zugesandt. An demselben Tage sieht er noch „Peucers Gedicht für Freitag" ein und bespricht abends „mit dem Kanzler v. Müller die Freitagsloge". Am folgenden Tage verhandelt Goethe nochmals mit „Herrn Kanzler v. Müller wegen den Gedichten und Reden zur morgenden Loge".

Am 15. September 1826 schreibt Goethe an Zelter: „Hier, mein Bester, das Neueste vom Tage, ja von der Stunde! So eben wird das Gedicht sprachweise vorgetragen, wir möchten's nachher aber auch gerne singen."

Der Ober-Konsistorial-Präsident Heinrich Karl Friedrich Peucer, der erst 1826 in den Bund aufgenommen war, hatte folgendes Gedicht verfaßt:

Strahlen, die aus Osten stammen,
Künden hell den Morgen an,
Und des Tages reine Flammen
Schimmern von des Äthers Plan;
Alle Wesen heben heiter
Zu der Sonn' ihr Angesicht,
Und sie strahlt und ziehet weiter,
Ewig groß und ewig licht.

Also im beglückten Lande,
Glänzt der Waltende hinaus,
Und in reichem Frohbestande
Blüht sein fürstlich hohes Haus:
Und er schaut auf seine Lieben,
Wie sie grünen und gedeihn;
Allen ist er nah geblieben,
Alle sonnt sein milder Schein.

Ja, wir sehn ihn lebenskräftig
Führen den geweihten Stab,
Den, fürs Ganze früh geschäftig,
Ihm die weise Mutter gab;

Erſt vor wenig kurzen Horen
Brach ein neuer Tag ihm an.
Heil! er iſt uns unverloren,
Ewig leuchte ſeine Bahn!

Aber Einen zieht es ferne,
Einen vielgeliebten Sohn;
Und er folgt dem guten Sterne,
Spricht den Elementen Hohn;
Mitten unter fremden Zungen
Strebt und forſcht er allerwärts;
Dort empfängt er Huldigungen,
In der Heimat bleibt ſein Herz.

Und er kommt, er kehret wieder,
Maurerſinn in Hand und Blick,
Und er tritt in unſre Lieder,
Tritt in unſer Feſt zurück:
Unſre Säulen, unſre Hallen,
Dieſes Raumes heil'ge Ruh,
Alles läßt ihm Hoch! erſchallen,
Alles ruft Willkommen! zu.

So nun, allumjubelt, ſchreiten
Fürſt und Fürſtenſohn herein;
Einer Kette Zauber weihten
Sie wie uns zu Brüdern ein.
Folgen wir vereint dem Hammer,
Der uns mahnt an Bundespflicht:
Eine Kette, eine Klammer
Knüpf' uns feſt und wanke nicht!

80) Im Jahre 1827 erwähnt das Tagebuch Goethes nur das Johannisfeſt in der Loge.

Den Nekrolog auf den Großherzog legte der Kanzler noch am 4. Juli Goethe vor; das Tagebuch berichtet am 4. Juli:

„Herr Kanzler teilte Einschaltungen in den Nekrolog mit.“

Graf Reinhard schreibt aus Cronberg an den Kanzler Müller 30. Juli 1828:

„Das Beerdigungs-Programm zeigt eine edle und würdige Anordnung, und in dem schnell ausgearbeiteten Nekrolog haben Sie alle bedeutenden Momente mit Geist und Wahrheit aufgefaßt. Eine solche Übersicht war ein Bedürfnis der ersten Augenblicke, sie fand ihren Kommentar in der Seele jedes Lesers, und Goethes Urteil über sie ist unfehlbar auch das Urteil des Publikums.“

[81]) Vgl. Goethes Brief an Fr. v. Müller, 7. August 1828.

[82]) Bevor Goethe diesen Entschluß ausführte, schrieb er an seine Schwiegertochter am 24. Juni 1828:

„In den ersten Tagen, meine liebe Gute, war nichts zu sagen noch zu schreiben; jeder mußte die traurigen Eindrücke in sich selbst verarbeiten. Nun aber kann man doch zu wechselseitiger Beruhigung wenigstens aussprechen, deshalb denn auch Gegenwärtiges zu Dir gelangen möge.“

Am 10. Juli 1828 schreibt Goethe aus Dornburg an Zelter:

„Bei dem schmerzlichsten Zustand des Innern mußte ich wenigstens meine äußeren Sinne schonen, und ich begab mich nach Dornburg, um jenen düsteren Funktionen zu entgehen, wodurch man, wie billig und schicklich, der Menge symbolisch darstellt, was sie im Augenblick verloren hat und was sie diesmal gewiß auch in jedem Sinne mitempfindet.“

Zu seinem Geburtstage hatte Goethe sich jede Festlichkeit verbeten. Er schreibt an Zelter, 26. August 1828:

„Jede Spur von Feierlichkeit, dem 28. August zugedacht, habe verbeten und verboten.“

83) Vgl. Freimaurer-Analekten, IV. Heft, S. 2.

84) Die künstlerische Ausschmückung des Saales war vom Bruder Coudray, Oberbaudirektor in Weimar, nicht ohne Beirat Goethes besorgt worden. Am 20. August erhält Goethe in Dornburg von Coudray Besuch. Das Gespräch dreht sich um „die Loge vom 3. September", wie das Tagebuch angibt.

Goethe schreibt am 28. August 1828 an Kanzler v. Müller:

„Verbind' ich Coudrays Nachricht von architektonisch-mystisch-ästhetischen Anstalten mit neulich an mich gelangten poetisch-rhetorischen Erzeugnissen, so darf ich wohl für die Feier des 3. Septembers die schönsten Hoffnungen hegen."

Am 11. September 1828 kehrt Goethe nach Weimar zurück. Am 13. September geht er „mit Coudray ins Atelier, die Logendecoration zu sehen."

85) Der Königl. preußische Hofschauspieler Pius Alexander Wolff starb auf der Rückreise nach Berlin zu Weimar am 28. August 1828, am Geburtsfeste des großen Meisters, dessen liebster und bester Schüler er gewesen war.

Am 23. Februar 1832 schreibt Goethe an Zelter:

„Soviel ich auch ins Ganze gewirkt habe und so manches durch mich angeregt worden ist, so kann ich doch nur Einen Menschen, der sich ganz nach meinem Sinne von Grund auf gebildet hat, nennen: das war der Schauspieler Wolff, der auch noch in Berlin in gedeihlichem Andenken steht."

Auf Wolffs Sarge lag auch eine von Blumen gewundene Lyra, die Goethe von Dornburg aus gesandt hatte, mit der Inschrift:

Mögt zur Gruft ihn senken,
Doch nicht starb,
Wer solch' Angedenken
Sich erwarb.

[86]) Hildebrand v. Einsiedel war am feierlichen Begräbnistage seines Fürsten zum ewigen Osten übergegangen (9. Juli 1828). In einem Briefe vom 16. August 1828 schreibt Goethe an den Kanzler Müller:

„Um Einsiedels Andenken müssen Sie sich auch noch verdient machen. Es bleibt weiter nichts übrig als dieser Entschluß."

Am 11. Nov. 1828 lesen wir in Goethes Tagebuche: „Grabschrift für Herrn v. Einsiedel, durch Herrn Kanzler eingereicht."

Kanzler v. Müller hat die von Goethe gewünschte Schilderung nicht geschrieben, vielmehr unterzog sich Minister v. Fritsch dieser Aufgabe. Diese Biographie ist in den Freimaurer-Analekten, IV. Heft, Weimar 1828, S. 20 bis 28, abgedruckt. Das Heft übersandte Goethe an Zelter am 8. Januar 1829 mit der Bemerkung:

„Auch weiß ich nicht, ob ich von beiliegenden Analekten schon einige Exemplare zugesendet habe; auf alle Fälle findest Du Liebhaber zu den beikommenden."

Zelter antwortet am 17. Jan. 1829:

„Ein Exemplar der Fr. M. Analekten ist schon an den General v. Brockhausen überantwortet, der ein dankbarer und eifriger Maurer ist."

[87]) Vgl. Freimaurer-Analekten IV, S. 30 bis 49.

Im Tagebuche vom 5. September 1828 lesen wir:

„Früh um 5 Uhr Bote von Herrn Kanzler v. Müller, überbringend die Reden und Gedichte bezüglich auf den Abend des 3. Septembers und zugleich gedachten Freund und Gräfin Line ankündigend. Einen Teil jener Schriften gelesen .... Nach 1 Uhr kam Gräfin Line Egloffstein und Kanzler v. Müller."

Das Jahr 1829 bringt nur eine auf die Loge bezügliche Aufzeichnung im Tagebuche am Johannisfest, den 24. Juni:

„Mein Sohn berichtete, was heute in der feierlichen Loge vorgekommen."

[88]) Goethe schreibt am 18. Juli 1830 an Zelter:

„Recht artig ist es, daß Du Dein Maurer-Jubiläum zugleich mit dem meinigen gefeiert hast. Am Vorabende des St. Johannisfestes ward ich vor fünfzig Jahren hier in den Orden aufgenommen. Die Herren haben mit der größten Artigkeit diese Epoche behandelt, und ich erwiderte am andern Tage freundlich ihre Gesinnung."

Zelter hatte an Goethe am 15. Juli 1830 geschrieben:

„Was mir hinterher besonders erfreuend war, ist, daß mein altes Maurergewerk mich noch als den Seinigen ehrt, da ich schon seit vierundzwanzig Jahren nicht mehr darin lebe und doch am 6. d. M. zu einer Feierlichkeit unter ihnen gewerksmäßig durch Alt- und Jungmeister in Person eingeladen worden bin. Außer dem Bürger- und Meisterjubilar, mit dem ich vor einem halben Säkulo zum Meister gesprochen bin, war fast keiner jener unsrer Zeit mehr vorhanden; lauter jüngere Meister und unter ihnen die tüchtigsten Handwerker; anfänglich verlegen, doch nach sechs Stunden an Tafel die fidelsten Gesellen, und so ist mir das ein angenehmer Tag gewesen."

Die Loge „Amalia" sandte das Goethesche Jubelgedicht in der Nachbildung der Handschrift den mit ihr in Korrespondenz stehenden Logen zu. Das Gedicht war einem von dem Meister vom Stuhle v. Fritsch verfaßten, gedruckten Rundschreiben vom 25. Juni und dem Abdruck der Festrede des Kanzlers v. Müller beigelegt.

Das Gedicht trug die Überschrift:

„Dem würdigen Bruderfeste, Johanni, 1830."

Kanzler v. Müller schreibt am 18. Oktober 1830 an Karl Friedrich Philipp v. Martius, seit 1826 Professor in München:

„Goethe hat Herrn von Conta unmittelbar die schönsten Begrüßungen aufgetragen; ich will aber noch ein

Faksimile von ihm beilegen, das Sie gewiß freuen wird."

Das Faksimile, das Müller übersendet, ist das des Goetheschen Jubelgedichtes.

In der ersten Strophe dieses Gedichtes geht Goethe von der Erinnerung an das „ernst Vergangene" aus und weist in der zweiten und dritten Strophe darauf hin, daß der Bruderbund nicht durch die Zeit und nicht im Raume beschränkt sei; die vierte Strophe fordert zum fortdauernden, freudigen Zusammenwirken auf und deutet zugleich an, daß Goethe mit den Bundesbrüdern innig vereint geblieben sei und bleibe, auch wenn er sich an ihrer Tätigkeit nicht mehr habe unmittelbar beteiligen können. Er feiere, obwohl er nicht mit ihnen „b e i s a m m e n" sei, im Geiste das Fest mit ihnen doch „z u s a m m e n". In diesem Sinne fährt der Redner fort:

„Und wie die wahre Nähe der Geister nicht durch körperlichen Raum bedingt ist, so fühlen auch wir jetzt unsern Goethe mitten unter uns, und unsere Brust erweitert und erwärmt durch seinen Zuruf." (Vgl. oben S. 109.)

Den gleichen Sinn der Schlußstrophe geben die Worte des Gedichtes zur Logenfeier am 3. September 1825:

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

Am 17. November 1831 schreibt Goethe an den Kanzler v. Müller:

„Das köstliche Schreiben unseres Freundes kommt hier dankbar zurück. Ihren mitteilenden Gesinnungen muß ich ja auch wohl die Verbreitung des Gedichts nachsehen, da es mir ja auch zu Ehre und Freude gereicht, wenn jene, dort symbolisch angedeutete, folgerechten Zustände, von denkenden Männern gebilligt werden."

Mit den Worten „das köſtliche Schreiben unſeres Freundes“ iſt jedenfalls das von dem Meiſter vom Stuhl v. Fritſch verfaßte Rundſchreiben gemeint. Dafür ſpricht, daß die Erwähnung des Jubiläumsgedichtes ſich eng anſchließt. „*Dort*“, d. h. in dem Jubiläumsgedichte, werden die „*folgerechten Zuſtände*“, d. h. die Maurerei und Goethes auch im hohen Greiſenalter fortbeſtehendes Verhältnis zu ihr, hervorgehoben.

[89]) Des Kanzlers Rede: „Bey Goethes maureriſchem Jubelfeſte geſprochen in der Johannis □ zu Weimar 1830“ wurde Goethe vorgelegt. Kanzler Fr. v. Müller erwähnt in ſeinem Tagebuche vom 2. Juli 1830:

> Er lobte meine Rede am Johannisfeſt. Ein mäßiger Enthuſiasmus, wie er ſich notdürftig rechtfertigen läßt; alles wohl zuſammengeſtellt, gute rhetoriſche Motive: „Ich bin alt genug, um das, was mir zu Ehren geſchrieben wird, wie ein Unparteiiſcher beurteilen und loben zu können“.

[90]) Vgl. Wernekke a. a. O. S. 51 f.

[91]) „Der Körper muß“ hatte der mehr als Achtzigjährige am 21. November 1830 an Zelter geſchrieben; wenige Tage darauf, in der Nacht zum 26. November überfiel ihn ein Blutſturz.

[92]) Über Goethes Tod und Beſtattung berichtet ausführlich ein Brief von Friedrich Johannes Frommann, Jena 27. März 1832, abgedruckt im Goethe-Jahrb. XII, S. 133 ff.

Vgl. Karl von Beaulieu-Marconnay, Erinnerungen an Alt-Weimar, Goethe-Jahrb. VI, 174 f.

[93]) Fr. v. Müller ſchreibt an Manzoni, Weimar, den 15. Auguſt 1832:

> „Sei mir verſtattet, Ihnen durch Herrn Voigt ein treues Bild Goethes aus ſeinen früheren ſchönſten Tagen zu ſenden und ein Büchlein beizufügen, in welchem ein jüngerer Freund die letzten Lebensumſtände des Verewigten zuſammengeſtellt hat und in welchem Sie

noch den Epilog finden, den ich in Mitte schmerzlichster Aufregung zur Trauerfeier dichtete."

Am 12. September 1832 hielt Kanzler v. Müller in einer von der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt veranstalteten Trauerfeier die Gedenkrede auf Goethe über: „Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit." Diese Rede hat Wilhelm Bode veröffentlicht unter dem Titel: „Goethes Persönlichkeit. Drei Reden des Kanzlers Friedrich von Müller." Berlin 1901.

Kanzler v. Müller gehörte seit 1812 der Akademie an. Goethe war am Napoleonstage (15. August) 1811 in die Zahl der Akademiker aufgenommen worden. Der Sekretär der Akademie, Professor Jakob Dominikus, hatte am 3. September das Diplom der Erfurter Akademie Goethe mit folgendem Begleitschreiben übersandt:

Hochwohlgeborner Herr Geheimer Rat!

Euere Excellenz wurden in einer öffentlichen Sitzung der Akademie, am 15. August, aus freiem Antrieb, und mit der Bitte, das Publikum und Sie möchten diese verspätete öffentliche Huldigung Ihrer Verdienste verzeihen, als Mitglied aufgenommen. Unter diesen Umständen darf die Akad. auf Ihre Nachsicht rechnen. Der Tag selbst empfing durch diesen Akt seine höchste Weihe.

Empfangen Euere Excellenz das Diplom als das schwächste Merkmal der grenzenlosen Verehrung, womit ich den Stolz meiner edelsten Begriffe verbinde, und nie aufhören werde zu sein

Euerer Excellenz

Erfurt, den 3. Sep. 1811. ganz eigener Dr.
Dominikus
best. Sek. der Akademie.

Goethe bedankt sich am 11. September 1811 mit folgenden Worten:

Hochwürdiger,
Hochgeehrteſter Herr!

Die hochanſehnliche Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften zu Erfurt erzeigt mir eine beſondere Ehre, indem ſie meiner an einem ſo großen Feſte gedenken und mich unter ihre Glieder gefällig aufnehmen wollen. Ich wünſche, daß dasjenige, was ich auf meinem Lebensgange gewollt und vermocht, auch einigen Nutzen möge geſtiftet haben, damit ich mit einigem Zutrauen unter ſo viel würdigen, auf das Beſte ihrer Mitmenſchen bedachten Männern einen Platz nehmen könne. Haben Sie die Güte, meinen Dank für dieſe Auszeichnung der Geſellſchaft auf das verbindlichſte auszudrücken, und glauben Sie der Verſicherung, daß dieſes Geſchenk mir nicht angenehmer hätte zukommen können als durch die Hand eines Mannes, den ich ſo lange höchlich zu ſchätzen Urſache habe. Und ſo iſt es keine leere Formel, wenn ich mich mit beſonderem Zutrauen und vorzüglicher Hochachtung unterzeichne.

94) Vgl. Freimaurer-Analekten, Heft V, Einleitung.

95) Goethe-Jahrbuch I, 355 iſt der Brief irrtümlich als von Peucer herrührend bezeichnet.

96) Freimaurer-Analekten V, S. 8 werden „72 Schweſtern“ erwähnt; „bei der Gedächtnisfeier des unſterblichen Dichters durften edle Frauen nicht fehlen.“

97) Es waren Roſt, Genaſt, La Roche und Müller (IV).

98) Vgl. Karl Grün, Goethe vom menſchlichen Standpunkte, 1846.

99) Vgl. Hettner, Geſchichte der deutſchen Literatur im 18. Jahrhundert, 2. Teil, S. 575.

100) Vgl. G. Deile, Freimaurerlieder als Quellen zu Schillers Lied „An die Freude“. Wortgetreue Nachdrucke bisher noch unbekannter Quellen mit einer Einleitung „Über das Verhältnis der Freimaurer zu Schiller“, Leipzig 1907.

101) Vgl. Dr. J. E. L. Th. Merzdorf, „Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer", historisch-kritisch erläutert, Hannover 1855. — Lessing trat am 14. Oktober 1771 in Hamburg in die Loge „Zu den drei goldenen Rosen" ein.

102) Vgl. L. Keller, die Tempelherrn und die Freimaurer, Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, 1905.

103) Max Morris, Goethes Fragment: Die Geheimnisse, Goethe-Jhrb. XXVII, S. 131 ff.

104) Vgl. Goethe-Jhrb. XIV, S. 240.

105) Vgl. Langguth, Zur Geschichte des Tugendbundes, Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, 1907, S. 16 ff. — Lyon, Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 16. Jhrgg., 8. Heft, S. 508.

106) Vgl. Wernekke a. a. O., S. 147.

107) Vgl. Junk, Goethes Fortsetzung der Mozartschen Zauberflöte, Berlin 1899.

108) Vgl. Lenning, Enzyklopädie der Freimaurerei, Leipzig 1822—1828, Bd. III, S. 571.

109) Vgl. Goethe-Jahrbuch, XXII, S. 139 ff.: Veit Valentin, Goethes Freimaurerei.

110) Die Koblenzer Gedächtnisrede verdankt der Verfasser der Freundlichkeit des Herrn Landgerichtdirektors E. Dronke in Köln, eines Urenkels des Professors J. Dominikus.

111) Näheres über Dominikus enthält die Monographie von Dr. Albert Pick, Professor Jakob Dominikus, der Freund des Koadjutors v. Dalberg, Hamburg 1894.

112) „Über einem Winkelmaß, von dessen oberer Spitze das Senkblei herabhängt und dessen drei Schenkel einen geöffneten Zirkel bedecken, steht ein fünfeckiger Stern", die Sinnbilder der Freimaurerei.

113) Vgl. Goethes goldener Jubeltag, Weimar 1826, S. 49 und S. 141 ff. — Feliz Ferdinand Heinrich Küstner, weimarischer Generalkonsul in Leipzig (1778—1832), sandte an Goethe einen Bericht über die am 19. November 1825

in der Leipziger Gesellschaft „Lyra“ zu Ehren von Goethes Jubiläum veranstaltete Festlichkeit.

Goethe antwortet mit folgendem Briefe, dessen Inhalt uns einen Blick in Goethes Stimmung und Gesinnung jener Tage tun läßt:

Hochwohlgeborner

Insonders hochzuehrender Herr.

Es ist noch dieselbige Stadt Leipzig, in die ich, gerade nunmehr sind es sechzig Jahre, mit der Welt völlig unbekannt, voll Zutrauen und Hoffnung eintrat; dieselbigen Straßen sind es noch, in denen ich auf- und abwandelte, dieselben Häuser, wo ich aus- und einging, und vielleicht dieselben Zimmer, die mich als junges, wunderliches Wesen so freundlich aufnahmen; sie sind es noch, wo nunmehr, nach einem solchen Zeitraum, von neu erworbenen Freunden eine ehrenhafte Feier meiner Ansiedlung in der Nachbarschaft, als bedeutend für die Gegend und für mein Vaterland folgereich, in diesen letzten Tagen veranstaltet worden. Je mehr ich die Vergangenheit überschaue, wie sie sich zur Gegenwart herangebildet hat, desto mehr habe ich mich zu fassen und das Glück anzuerkennen, das meinem unabläßigen Streben geworden ist.

Da der Trieb, das Gute und Wünschenswerte zu verwirklichen, von jeher alle Welt in Tätigkeit setzte, so darf ich mich wohl erfreuen, daß gerade das meiner Natur gemäß war, was auf jene Zwecke hindeutete: Denn wenn ich meine zufälligen und vorsätzlichen Einwirkungen auf die Außenwelt im Laufe meines Lebens betrachtete, so hätte ich oft zweifeln können, ob im einzelnen das, was ich zu leisten wünschte, auch zu billigen sei; wenn aber zuletzt der Rechnungsabschluß, die Vergleichung des Sollen und Haben zu meinen Gunsten ausfällt, dergestalt, daß die Besten meiner Nation sich daran erfreuen und mit Eifer und Lebhaftig-

keit auf die anmutigſte Weiſe es anerkennen, ſo habe ich weiter nichts zu wünſchen, als nur die übrige Zeit, welche mir zu verweilen gegönnt iſt, in einem ſolchen Gleichgewicht zu bleiben, daß ich weder an mir ſelbſt, noch ein anderer an mir jemals irre werden könne.

Nehmen Sie dieſe traulichen Äußerungen als Wirkung derjenigen Empfindungen an, welche Ihr ehrenvolles Schreiben und die anmutigen Beilagen bei mir erregen mußten, und verteilen die anliegenden Blättchen unter die wohlwollenden Freunde, denen ich aufs beſonderſte empfohlen zu ſein wünſche.

Ew. Hochwohlgeb.
gehorſamſter Diener

Weimar den 24. December 1825. J. W. v. Goethe.

An demſelben Tage ſchreibt Goethe an den Legationsrat Wilhelm Chriſtoph Leonhard Gerhard, einen Urenkel Paul Gerhards, in Leipzig folgenden Brief:

Wohlgeborner

Inſonders hochzuehrender Herr.

Die ſchätzenswerte Geſellſchaft, die ſich um das Zeichen der Lyra verſammelt, erzeigte mir bald nach ihrer Stiftung die Ehre, mich unter die Ihrigen zu rechnen. Ihre anmutigen Unterhaltungen, womit ſie manchen Abend geiſt- und geſchmackvoll zubringt, konnten mir nicht unbekannt bleiben und ſind mir mehrmals von Teilnehmenden gerühmt worden.

Wenn ſie nun ein Feſt, welches freilich für mich von der größten Bedeutung iſt, auch durch eine ſo angenehme Feierlichkeit hat begehen wollen, ſo erkenne ich ſolches auf das vollkommenſte und danke Ew. Wohlgeboren, daß Sie mir die Art und Weiſe, wie ſolches geſchehen, ausführlich überliefern mögen.

Ich würde auf alle Fälle, wenn auch mich dieſes Unternehmen nicht beträfe, Anordnung und Ausführung höchſt glück-

lich halten; nun aber habe ich den besondern Bezug und zumal das anmutige Gedicht zu rühmen, worin Sie mit Geist darzutun gewußt, wie mannigfaltig die Auslegung und Anwendung eines gegebenen Symbols gefaßt werden mag, welches mir und meinen Freunden zu einer neuen interessanten Unterhaltung gereichte.

Nehmen Sie daher meinen besten, aufs innigste anerkennenden Dank und teilen beikommende Blätter den Freunden mit, die ich aufs allerschönste zu grüßen bitte und deren Andenken ich für immer bestens empfohlen zu sein wünsche.

Ew. Wohlgeb.

ergebenster Diener

Weimar den 24. December 1825. J. W. v. Goethe.

114) Vgl. W. A. Naturw. Bd. 6, S. 162: „Wohlwollende Männer auf dem Westerwald entdecken ein schönes Mineral und nennen es mir zu Lieb und Ehren Goethit.“ Vgl. Briefe, Bd. 40, S. 179, 267 und 278.

115) Der bedeutende Prof. der Botanik v. Martius spricht in einem Briefe vom 23. Oktober 1823 an Goethe seinen Dank für die freundliche Aufnahme der „Goethea“ genannten Pflanze durch den Altmeister aus. Vgl. Briefe, Bd. 40, S. 335.

116) Vgl. Freimaurer-Analekten, V. Heft, S. 9: „Die Rede des deputierten Meisters, dem innere Bewegung sie selbst zu sprechen nicht verstattete, trug Br. Oels [Hofschauspieler] aufs würdigste vor.“

Namenverzeichnis.

Die Namen angeführter Verfasser und Gewährsmänner sind kursiv gedruckt. — Durch vorgesetzten * ist auf die Nummer der Anmerkung verwiesen.

Ackermann, Ernst Christian Wilhelm, Justizrat in Ilmenau (1761—1835) 101.
Aegyptische Loge 153.
Alexis s. Schweitzer 4, 8, 12.
Allstedt, Loge „Carl August" 41, 43.
Amalia, Loge zu Weimar, s. Weimar.
André, Johann, Musiker in Offenbach (1741—1799) 11.
Anna Amalia, Herzogin-Mutter von Sachsen-Weimar (1739—1807) 16, 17.
Anti-Saint-Nicaise *2.
v. Anton, Karl Gottlob, Oberamtsadvokat (gest. 1818) *25.
„Arkadische Gesellschaft Philandria" 4, 12, 13, 14.
Arnim *1.
Atropos 134.
August, Prinz von Sachsen-Gotha (1747—1806) 31.
Bacon v. Verulam, Francis, Philosoph (1561—1626) *25.
Bahrdt, Karl Friedrich, Theologe (1741—1792) *1.
Baumgarten, Peter im, geb. etwa 1765 zu Meiringen im Kanton Bern 133.
v. Beaulieu-Marconnay *77, *92.
Becker, Sophie *28; vgl. Schwarz, Sophie 36.
Bergt 74.
Berlin, Großloge zu den drei Weltkugeln 42, 43.
Bernhard, Prinz von Sachsen-Weimar (1792—1862) 61, 68, 78, 97, *79.
Bernstorff, Gräfin Charitas Emilie v., geb. v. Buchwald, Witwe des 1772 verstorbenen dänischen Ministers Joh. Hartwig Ernst Grafen v. B., seit 1778 in Weimar 18, *39.
Bertuch, Friedrich Justin (1747—1822), Legationsrat 24, 30, 31, 32, 48, 49, 50, 51, 52 ff, 55, 62, 67, 73, 88, 151, 183, 186, 187, *23, *37, *44, *46, *53, *56.

Bertuch, Karl, Landkammerrat in Weimar (geſt. 1815) 188 f., 191 f., 193, 195, *46.
v. Beulwitz, Friedrich Wilhelm Ludwig, Miniſter in Rudolſtadt, vermählt mit Karoline v. Lengefeld (1755—1829) 41, 48, 50, 51, 89, *30, *44, *67.
v. Biedermann 167.
Biſchoff, Hofrat in Dresden 81.
Bode, Johann Joachim Chriſtoph (1730—1793) 18, 20, 22, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 53, 107, 151 f., *9, *10, *24, *30, *37, *39.
Bode, Wilhelm *93.
Böheim, F. M. *18.
Bohl, Johanne Suſanne, geb. Eberhardt (1738—1806), Frau des Bürgermeiſters Johann Juſtinus Bohl zu Lobeda 67.
v. Bojanowski, P. *68.
Borowski, Biſchof 151.
v. Both, Karl Friedrich, Regierungsdirektor in Roſtock *66.
Böttger, Chriſtian Friedrich Karl, Regierungsrat in Weimar 63, *46.
Böttiger, Karl Auguſt, Direktor des Gymn. in Weimar (1760—1835) 40, 66, 67, 96, 116, 188, 192, 195, 247, *37, *38, *39, *58.
Brandt, F. H., Medailleur in Berlin *68.
Brockhaus, R. *56.
v. Brockhauſen, General *86.
v. Buri, Ludwig Yſenburg (1747—1806) 4 ff., 6, 10 f.
Burkhardt, C. A. H. *11, *16.
Caglioſtro, Alexander Graf v., mit wahrem Namen Guiſeppe Balſamo (1743—1795) 36, 151 f.
Claudius, Matthias (1740—1815) 124.
v. Conta, Karl Friedrich Anton, Landes-Direktions-Präſident in Weimar (1778—1850) 85, *88.
v. Cotta, Johann Friedrich, Buchhändler in Stuttgart (1764—1832) 195.

Coudray, Klemens Wenzeslaus, Oberbaudirektor in Weimar (1775—1845) 103, 109, 117, *66, *84.
v. Dalberg, Karl Theodor, Kurfürstlich Mainzischer Statthalter zu Erfurt (1744—1817) 37, 76, 228 ff.
Darmstadt 14, 82.
Deile, Gotthold *100.
Deutschland, Große Landesloge 20.
Dieterich, J. R., Archivar in Darmstadt *4.
Dominikus, Johann Jakob, Professor in Erfurt (1762 bis 1819) 75, 77, 228 ff., *57, *93, *110.
Döring, Heinrich *23.
Dornburg 44, 99.
Dresden, Loge „Zum Goldenen Apfel" 81.
Dronke, E., Landgerichtsdirektor in Köln *110.
Eberwein, Franz Karl Adalbert (1786—1868) 127.
Egloffstein, Friedrich Gottfried Ernst von und zu, Landrat und Kammerherr *46.
Edermann, Johann Peter (1792—1854), seit 1823 in Weimar als Goethes Privatsekretär 168, 172, 174, 247.
Egloffstein, Karoline Gräfin v. (1790—1869) *87 u. *52.
Egloffstein, Wolfgang Gottlob Christoph Freiherr von und zu, Hofmarschall 61.
Eichstädt, Heinrich Karl Abraham, Professor der Philologie in Jena (1772—1848) 67, 265.
v. Einsiedel, Friedrich Hildebrand, Oberhofmeister in Weimar (1750—1828) 31, 101, *86.
England, Großloge 3, 13.
Erfurt, Loge „Carl zu den 3 Adlern" 75, 228, 236.
Erfurt, Loge „Carl zu den 3 Rädern" 37, 228, 235.
Ernst II., Herzog von Sachsen-Gotha (1745—1804) 20, 31.
Ewald, Pfarrer in Offenbach (1747—1822) *18.
Feldmann, Friedrich *23.
Ferdinand, Herzog von Braunschweig (1375—1806) 17, 29.
Fernow, Karl Ludwig, Bibliothekar (1763—1808) 55, *50.

Flachsland, Marie Karoline (1750—1809), verm. 1773 mit Herder 14.
Frankfurt am Main 3 ff., 11, 13, 14, 16.
Frankfurt, Loge zur Einigkeit *5.
Friedrich der Große 3.
v. Fritsch, Jakob Friedrich Freiherr, Staatsminister in Weimar (1731—1814) 16, 19, 20, 22, 31, 32, 33, 43, 47, 48, 51, 180.
v. Fritsch, Karl Wilhelm Freiherr, Staatsminister in Weimar (1769—1851) 65, 80, 87, 91, 92, 101, 102, 112, 117, 119, 126, 242 ff., *41, *65, *72, *86, *88.
v. Fritsch jun. 22.
Frommann, Friedrich Johannes, Buchhändler in Jena (1797—1886) *92.
Galizin, Marianne Dorothea Prinzessin 150.
v. Geismar, russischer Oberst 66, 68.
Gelnhausen 68.
Gemeinschaft der Heiligen 14.
Genast, Eduard Franz (1797—1866) 124, *97.
Gerhard, Paulus (1607—1676) *113.
Gerhard, Wilhelm Christoph, Legationsrat in Leipzig 256, *113.
Gervinus *1.
Geyer, M. *28.
Giannini, Gräfin 17.
v. Göchhausen, Luise (1747—1807), Gesellschafterin und seit 1783 Hofdame der Herzogin-Mutter in Weimar *10.
v. Goethe, Johann Wolfgang (1749—1832):
Aufnahme 22.
Beförderung 26.
Briefe 4 f., 8, 11, 19, 21, 23, 24, 25, 26, 27, 29, 33, 36, 37, 39, 46, 52, 53, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 76, 78, 81, 82, 84, 85, 86, 100, 103, 133, 151, 154, 165, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196'

228, 242 f., 245, 246, *3, *24, *25, *32, *38, *41, *55, *56, *60, *65, *66, *79, *81, *82, *84, *85, *86, *88, *93, *113.
Ehrenmitgliedschaft 104.
Gedächtnisfeier 111 ff.
Gutachten 42, 47.
Illuminat 35.
Innerer Orden 34.
Jubiläum 102 ff.
Logenlieder:
An dem öden Strand 74, 158.
Das Segel steigt 97.
Des Maurers Wandeln 68.
Einmal nur in unserm Leben 92.
Fünfzig Jahre sind vorüber 109.
Hier sind wir versammelt 28, 137, 296 f
In allen guten Stunden 28, 137.
Laßt fahren hin 92, 125.
Meinen feierlich Bewegten 96.
Mich ergreift 137.
Nun auf und laßt 93.
Unser Dank und wenn 84.
Von Sängern hat man 73.
Wenn die Liebste 79, 145.
Wo Lieb' und Güte 74.
Zum Beginnen 254.
Logenreden: Feier des 3. September 1825 242 ff.
Trauerloge am 25. Juni 1821 236 ff.
Zum Gedächtnis Wielands 2, 187 ff.
Meistergrad 31.
Schriften:
Das Göttliche 138.
Dichtung und Wahrheit 3, 12, 14 f., 157, *18.
Erwachen, Des Epimenides 150.
Epilog zu Schillers Glocke 135.

Faust 169, 171 ff.
Ganymed 138.
Geheimnisse 130, 144 ff., 171.
Gott und Welt 138.
Groß-Cophta, Der 151 ff.
Hermann und Dorothea 158.
Iphigenia auf Tauris 136.
Maskenzug vom 18. Dezember 1818 146.
Pandora 178.
Sprüche in Prosa 138.
Sprüche in Reimen 138.
Symbole 246 ff.
Urworte, orphisch 138.
Vier Jahreszeiten 138.
Was wir bringen 149.
Weissagungen des Bakis 179.
West-östlicher Divan 140 ff.
Wilhelm Meister 136, 154 ff., 171.
Zahme Xenien 138.
Zauberflöte 165 ff.

Goethe, Johanna Christiane Sophie v., geb. Vulpius (1764—1816) *2.

Goethe, Julius August Walther v. (1789—1830) 71, 72, 79, 80, 81, 83 ff., 87 f., 95, 97, 101, 103, 111 f., 120, *61, *64, *65, *72, *87.

Goethe, Ottilie Wilhelmine Ernestine Henriette v., geb. v. Pogwisch (1796—1872) 102 f., 118, *82.

Gotha, Loge „Ernst zum Kompaß" 20, *21.

Gradiz bei Torgau 99.

Griesbach, Johann Jakob, Professor der Theologie in Jena (1745—1812) 45, *43.

Große Landesloge von Deutschland 20.

Großloge von England 3, 13.

Grün, Karl *98.

Gruner, Christian Gottfried, Professor der Medizin in Jena (1744—1815) 45, 47.
Hase, Hofadvokat 93.
Hamberger, Georg, Hofgerichtsdirektor in Jena 26.
Hamburg, Große Provinzialloge von Niedersachsen 41, 49, 50, 51 ff.
Hamburg, Loge „Absalom" 18.
Hamburg, Loge „Elise zum warmen Herzen" 40.
Hamburg, Loge „Emanuel zur Maienblume" 40.
Hamburg, Loge „Zu den 3 goldenen Rosen" *101.
Heinemann 177.
Heinzelmann *23.
v. Hellmolt, Oberst aus Gotha *30.
Hendel von Donnersmarck, Graf 76.
v. Hendrich, Franz Ludwig Albrecht, Major und Kommandant von Jena 42, 49, *41.
Herder, Johann Gottfried (1744—1803) 2, 14, 18, 20, 40, 49, 93, 118, 146, 163, 168, *9, *25, *29, *31, *36, *37, *39, *40.
Herder, Marie Karoline, geb. Flachsland 29, 38, 39, *39.
Herder jun. 229.
Hessen-Darmstadt, Landgraf Ludwig IX. (1719 bis 1790) *7.
Hessen-Darmstadt, Erbprinz Ludwig (1753—1830) 16, *7.
Hettner, H. *99.
v. Hippel, Th. G. *1.
Hoffmann, Wilhelm 91, 96.
Horn, Landesdirektionsrat *65.
Humboldt, Karl Wilhelm v. (1767—1835) 28.
Hummel, Johann Nepomuk (1778—1837) 91, 118, 125, *72.
v. Hund, Karl Gotthelf Reichsfreiherr 33.
Hurka, F. F. *18.

Ida, Prinzessin von Sachsen-Meiningen 78.
Jagemann, Ferdinand, Maler und Hofrat (1780—1820) 87, 236.
Jahn, Otto *59.
Jena, Loge „Augusta zur gekrönten Hoffnung" 42.
Joseph II. (1741—1790) 165.
Jung, Johann Heinrich, gen. Stilling (1740—1817) 13, *1.
Junk, V. *107.
Kämpfer *65.
Karl August, Herzog, seit 1815 Großherzog von Sachsen-Weimar (1757—1828) 16, 17, 19, 26 f., 30, 31, 33, 34, 35, 36, 39, 46, 49, 63, 65, 74, 89, 92, 95, 97, 99 ff., 117 f., 121, 184, 242, 247, *21, *29, *32, *45.
Karl Friedrich, Erbprinz, seit 1815 Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar (1783—1853) 51, *47.
Karo, G. *28.
Karoline Luise, Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, geb. Prinzessin von Sachsen-Weimar (1786—1816) 74.
Kästner, Christoph Wilhelm, Lehrer 87, 236 f.
Kayser, Philipp Christoph, Tondichter (1755—1823) 24, 27 f., 29, 33, 151, *16.
Keller, Ludwig *6, *9, *102.
Kestner, Charlotte Sophie Henriette, geb. Buff (1753 bis 1828) 62, *55.
Klemens V., Papst (gest. 1314) *25.
v. Klinkowström, Leonhard, seit 1781 Hofmarschall in Weimar 16.
v. Knebel, Karl Ludwig (1744—1834) 193, 194, *24, *25.
Koblenz, „Johannisloge Friedrich zur Vaterlandsliebe" 229.
Konstantin, Prinz von Sachsen-Weimar, des Herzogs Karl August Bruder (1758—1793) 17.
Körner, Christian Gottfried (1756—1831) 28, 37.
Kraft, gest. 1785 in Jena 133.

Krumbholz, Johann Michael, Logenkaſtellan 87, 236.
Küſtner, Felix Ferdinand Heinrich, weimariſcher Generalkonſul in Leipzig (1778—1832) *113.
Langguth *105.
La Roche *97.
Lavater, Johann Kaspar (1741—1801) 23, 30, *15, *24.
Leipzig, Loge „Balduin zur Linde“ 111.
Leipzig, Verein „Lyra“ 256, *113.
v. Lengefeld, Karoline, ſpätere Frau v. Beulwitz, dann Frau v. Wolzogen (1763—1847) 41, 228.
Lenning *17, *108.
Lerſé, Franz Chriſtian, Theologe (1749—1800) 13.
Lerſé, Philipp Jakob 13.
Leſſing, Gotthold Ephraim (1729—1781) 134, *101.
Loder, Juſtus Chriſtian, 1781—1803 Profeſſor der Anatomie in Jena (1753—1832) 26, 31, 45.
v. Loeper, G. 140.
Ludwig I., König von Bayern (1786—1868) VI.
Luiſe, Herzogin, ſeit 1815 Großherzogin von Sachſen-Weimar (1757—1830) 16, 17, 57, 99.
Luiſe, Königin von Preußen (1776—1810) *19.
Luiſe, Prinzeſſin von Sachſen-Weimar (3. Febr. 1779 bis 24. März 1784) 18.
v. Lyncker, Rittergutsbeſitzer auf Dennſtedt bei Weimar 17, 22.
Manzoni *93.
Marbach, Oswald, Profeſſor in Leipzig (geſt. 1890) 111.
Marezoll 44.
Maria Thereſia, Kaiſerin (1717—1780) 165.
Marſchall, Graf *65.
v. Martius, Karl Friedrich Philipp, ſeit 1826 Profeſſor der Botanik in München *88, *115.
Meiſel, J. G., Lehnsſekretär 101.
Mendelsſohn, Felix (1809—1847) 118.
Merzdorf, J. E. L. Th. *101.

Metzel, Kaufmann in Jena 42, 44, 46, 47.
Meyer, Ernſt, Dr. in Göttingen 196.
Meyer, F. L. W. *39.
Meyer, Johann Heinrich, Profeſſor an der Zeichenſchule in Weimar (1759—1832) VI, *68.
Mittagsgeſellſchaft 13.
Morris, Max *103.
Mozart (1756—1791) 91, 165.
Müller, Friedrich Theodor Adam Heinrich v., weimariſcher Kanzler (1779—1849) 59, 63, 78, 80, 86 f., 88, 89, 91, 93, 96, 97, 99, 100, 103, 106, 113, 116, 119, 122, 125, 126, 160, 187, 191, 244 f., 247, 261 ff., *40, *52, *60, *67, *68, *79, *80, *84, *86, *87, *88, *89, *93, *116.
Münter, Friedrich, Biſchof von Seeland (1761—1830) *19.
Musculus, Regierungsrat zu Koblenz 229.
Napoleon I. 228.
Nees v. Eſenbeck, Chriſtian Gottfried Daniel, Profeſſor der Botanik in Bonn (1776—1858) 246.
Nicolai, Friedrich (geſt. 1811) *25.
O'Donell, Joſephine Gräfin, geb. Gräfin Gaisruck (1779—1833) 66.
Ols, Karl Ludwig, Schauſpieler in Weimar (1771—1833) 101, 112, 117, *116.
Otto, Kaufmann in Jena 44.
Pariſer Loge 36.
Paul, Jean *1.
Peucer, Heinrich Karl Friedrich, Ober-Konſiſtorial-Direktor in Weimar (1779—1849) 96, 105, 127, *40, *79, *95.
Philandria 4, 12, 13, 14.
Pick, Albert *111.
Pietsch, J. 140.
Pogwiſch, Henriette Ottilie Ulrike Freifrau v., geb. Gräfin Henckel von Donnersmarck (1776—1851) 140.

Recke, Elisabeth Charlotte Konstantia von der, geb. Reichsgräfin v. Medem (1754—1833) 36, 151 f., *28.
Reinhard, Graf *80.
Reinhold, Karl Leonhard, Professor der Philosophie in Kiel (1758—1823) 61, *37.
Ridel, Cornelius Johann Rudolf, seit 1787 Prinzenerzieher in Weimar (1759—1821) 62, 64, 80, 86 f., 123, 187 ff., 193, 236 f., *46.
Riemer, Friedrich Wilhelm (1774—1845) 127, 193, 194, *68, *72, *79.
Riga, Loge „Zum Nordstern" 14.
Righini, Vincenzo, ital. Komponist (1756—1812) 60.
Rittergesellschaft 14.
Rochlitz, Johann Friedrich (1769—1842) 67, 117, 125, 195.
Rosenkreuzer 143 f., *25.
Rossini, Gioachino Antonio (1792—1868) 90.
Rost *97.
Rouissillon, Frl. v., Hofdame der Herzogin v. Pfalz-Zweibrücken in Darmstadt (-Urania) 14.
Rousseau, Dr. in Gotha 43.
Rudolstadt, Loge „Günther zum stehenden Löwen" 41, 43, 49, 50, 51, 89, 183 f.
Sachse, Joachim Christoph, Bibliotheksdiener in Weimar, gest. 1822 *65.
Salomo *25.
Salzmann, Johann Daniel, Aktuar in Straßburg (1722 bis 1812) 13.
St. Gallen, Loge 157.
Schadow, Johann Gottfried, Direktor der Kunstakademie in Berlin (1764—1850) 77, *58.
Schäfer, Theodor 173.
v. Schardt, Charlotte, s. v. Stein.
v. Schardt, Ernst Karl Konstantin, Regierungs- u. Hofrat in Weimar 31, 48, 49, 107, *46.

v. Schardt, Ludwig Ernst Wilhelm, Kammerjunker in Weimar *46.
Schikaneder, Emanuel Johann (1751—1812) 165, 170, *1.
Schiller, Johann Christoph Friedrich (1759—1805) 28 ff., 37, 93, 116, 135, *1.
Schloſſer, Johann Friedrich Heinrich (1780—1851) 194, *60.
Schloſſer, deſſen Mutter Helene, geb. Gontard *60.
Schloſſer, Johann Georg, Goethes Schwager (1739 bis 1799) 30, 131.
Schröder, Friedrich Ulrich Ludewig, Schauſpieler und Dramatiker (1744—1816) 40, 41, 43, 49, 53, 151, *35, *36, *37, *38, *39, *40.
Schröter, Corona Eliſabeth Wilhelmine, Sängerin in Leipzig bis November 1776, dann Vokaliſtin der Hofkapelle in Weimar (1751—1802) 17.
Schulze, Johannes Karl Hartwig (1786—1869), Profeſſor am Gymnaſium zu Weimar, ſeit 1818 Leiter des preußiſchen Schul- und Unterrichtsweſens 55, *49.
Schwarz, Johann Samuel, Logenkaſtellan 122.
Schwarz, Sophie, geb. Becker, Begleiterin der Frau v. d. Recke 36, *28.
Schweitzer, Friedrich Karl, als Mitglied der „Philandria“ Alexis genannt (geb. 1749) 4, 8, 12.
Schweitzer, Gottlieb Sigismund, Dr. jur. in Leipzig 4.
Sinnhold, Profeſſor in Erfurt *30.
Slevoigt, Chriſtian Anton Auguſt, Vizebürgermeiſter zu Jena 48, 87, 236.
Sokrates 13.
Stark, Johann Chriſtian, Profeſſor der Medizin in Jena (1769—1837) 44, 45.
v. Stein, Charlotte Albertine Erneſtine, geb. v. Schardt (1742—1827) 22 f., 31, 154, 194, 246.
Stern, R. 69.
Straßburg, Logen 13 f.

Suphan, B., Geh. Hofrat in Weimar 2, *57.
Tempelherrn-Orden 143 f., *25.
Terraſſon, Abbé *1.
Tugendbund 151.
Tus 20, *10; ſ. Frl. v. Göchhauſen.
Valentin, Veit *109.
Vetter, H., Lehrer in Erfurt *30.
v. Voigt, Chriſtian Gottlob, Staatsminiſter in Weimar (1743—1819) 42, 46, 47, 50, 51, 67, 80, 192, *46, *56, *60.
v. Voigt, Chriſtian Gottlob (1774—1813), Sohn des Staatsminiſters, Geh. Regierungsrat 66.
Voigt, Wilhelm, Neffe des Staatsminiſters, Bürgermeiſter von Allſtedt, geſt. 15. Mai 1832. 117, 121, 124.
Weber, Kapellmeiſter in Berlin 77, *58.
v. Wedekind, Georg Chriſtian Gottlieb, Leibarzt des Großherzogs von Heſſen (1761—1831) 82.
Weiland, Philipp Chriſtian, Kriegsrat in Weimar 51.
Weimar, Loge „Amalia“ 16, 17, 19, 20, 28, 29, 31, 32, 33, 39, 41, 43, 48, 50, 52 f., 60, 65, 66, 68, 72, 77, 89, 90, 93, 97, 99, 102, 118, 151, 177, 183 ff., 187 ff., 236 ff., 242, 261, *21, *40, *88.
Weishaupt, Adam (1748—1830), ſtiftete 1776 den Illuminatenorden 35, 37.
v. Weißenborn, Johann, Hofrat in Erfurt 235, *30.
Wernekke, Hugo, Hofrat in Weimar VII, *8, *13, *14, *23, *26, *42, *90, *106.
Werner, Friedrich Ludwig Zacharias (1758—1823) 55 ff., 60, *1, *50, *51, *54.
Wiebe, C. C. 184.
Wieland, Chriſtoph Martin (1733—1813) 2, 20, 27, 60, 62, 63, 65, 66, 67, 93, 118, 123, 147, 186, 187 ff., *1, *2, *37, *53.
Wilhelmsbad bei Hanau 30, 32, *16, *24.
Windler, Gottfried, Kunſtſammler in Leipzig 74.

v. Witzleben, Friedrich Hartmann, Obermarſchall in Weimar 17, 35.
Wolff, Pius Alexander, Schauſpieler in Weimar (1782 bis 1828) 101, *85.
v. Wolzogen, Karoline, geb. v. Lengefeld (1763—1847) 228. Vgl. v. Lengefeld.
Worms, Loge 82.
Wranitzky, Paul, Komponiſt (1760—1808) 165.
Zeiss, G. *22.
Zelter, Karl Friedrich (1758—1832) 79, *18, *19, *73, *79, *82, *85, *86, *88, *91.
Zeutſch, D., Juſtizamtmann zu Berka 117, 122, 124.
v. Ziegeſar, Anton (1783—1843) 51, 67, *56.
v. Ziegler, Fräulein 14.
Zürich, Loge *16.

E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW.,
Kochstr. 68—71.